

Bergpredigt Jesu

Gesetz und Evangelium der Jüngergemeinde

von

Hans Dannenbaum

Schriftenmissions-Verlag Gladbeck, 1955

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
1. <i>Die Bergpredigt und ihre Problematik (Matthäus 7,24 – 29)</i>	4
2. <i>Die aus dem Rahmen Fallenden (Matthäus 5,1 – 12)</i>	10
3. <i>Salz der Erde und Licht der Welt (Matthäus 5,11 – 16)</i>	17
4. <i>Die bessere Gerechtigkeit (Matthäus 5,13 – 20)</i>	22
5. <i>Nicht Außer – Kurssetzung, sondern Verschärfung des Gesetzes (Mt. 5,21 – 48)</i>	29
6. <i>Tödliche Gefahr der Frömmigkeit (Matthäus 6,1 – 18)</i>	37
7. <i>Heilige Sorgenlosigkeit (Matthäus 6,19 – 34)</i>	45
8. <i>Das elende Spliterrichten (Matthäus 7,1 – 5)</i>	52
9. <i>Der Schlusschoral (Matthäus 7,16 – 28)</i>	59

Vorwort.

Die drei Kapitel aus dem Matthäus-Evangelium, die die Bergpredigt enthalten, muten an wie ein Berggriese des Neuen Testaments, eine Art Horeb der Jüngergemeinde Jesu. Dieser gewaltige Berg birgt viele Geheimnisse, ist voller Nebelschwaden, nicht ohne Schründe und Gletscherspalten. Und doch ragen immer wieder schneebedeckte, sonnenüberstrahlte Gipfel aus dem Bergmassiv heraus. Die Lawinen donnern. Der Föhn umstürmt das gesamte Gebiet. Es ist schon etwas daran, wenn ein schlichtes Menschenkind sagt: „Will man nicht in Gletscherspalten hineingeraten, sondern wirklich Bergluft atmen, so bedarf man unbedingt eines Bergführers, der einen mit hineinnimmt in dieses gewaltige Gebirgsgebiet der Bibel.“

Aufs Ganze gesehen darf man schon das Wort in Gültigkeit setzen: Ziehe deine Schuhe aus, denn es ist heiliges Land, das du betrittst, wenn du den Bergpredigt-Kapiteln nahst.

Es gibt eine ganze Reihe älterer und neuerer Schriftauslegungen über die Bergpredigt. Und dennoch kann nicht genug darüber nachgedacht und gepredigt werden, denn sie ist nun einmal das heilige Gesetz der Jüngergemeinde Jesu. Auch in diesen neun Abschnitten ist nichts anderes geschehen, als dass Stücke der Bergpredigt, die einer lebendigen Missionsgemeinde in Berlin nahegebracht wurden, noch einmal vor dem Leser dieses Buches ausgebreitet werden.

Der Herausgeber ist von der Hoffnung beseelt, dass gerade auf diese Weise des schlichten und unmittelbaren Gespräches, der wirklich so gesprochenen Verkündigung, die Bergpredigt Auge, Ohr, Herz und Gewissen vieler treffen wird.

Hannover 1955

Hans Dannenbaum

I.

Die Bergpredigt und ihre Problematik.

Matthäus 7,24 – 29

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.

Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

Die Bergpredigt ist vielen von uns bekannt und doch wenigen von uns geläufig. Matthäus 5-7 steht sie aufgezeichnet. Und in diesen drei Kapiteln steht in der Tat so viel Aufregendes, so viel, was unseren Widerspruch herausfordert, dass wir blindlings begreifen, was der Evangelist Matthäus dazu schreibt: Das Volk war außer Rand und Band. Sie waren so erregt durch die Ausführungen Jesu dort am Berg, dass sie es „gewaltig“ nannten, was da auf sie eingestürmt war. Das hatte sie so gepackt, dass sie die Distanz empfanden, die der Herr mit seiner Predigt einnahm gegenüber den „normalen“ Predigten, die sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern zu hören kriegten. Und von dem Tage an, da Jesus zum ersten mal die Bergpredigt hielt, bis auf unsere Tage ist es so geblieben, dass diese Predigt geradezu aufregend wirkt.

Das Erregende, das Aufregende – fast muss man sagen: das Anstoßerregende – der Bergpredigt ist jedem geläufig, der sich nur einmal mit ihr beschäftigt hat. Kann etwa nach den Grundsätzen, die Jesus in dieser Rede aufgestellt hat, ein Staat regiert werden? Ist es nicht eine Utopie, also darum nur für ein Wolkenkuckucksheim bestimmt, was der Herr Jesus hier sagt? Du sollst deinen Feind lieben? Kein Staatsmann kann darauf verzichten, den Eid von seinen Untertanen zu fordern. „Ihr sollt nicht schwören! Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein!“ Und müssen nicht Ehescheidungsgesetze sein? Kann man es sich gefallen lassen, einfach sich ausplündern und berauben zu lassen? Und wenn uns einer den Rock nimmt, ihm noch den Mantel dazu schenken? Kann das wirklich einer Welt zugemutet werden, sorglos in den Tag hineinzuleben und nicht auf weite Sicht zu planen und vorsorglich Scheunen anzulegen? Darf denn überhaupt ein Volk darauf verzichten, Richtersprüche zu fällen und die Justiz zu pflegen?

Nur an diesen wenigen Fragen wird schon deutlich, wie die Bergpredigt sich doch allem Anschein nach nicht eignet für den politischen Alltag der Staaten und Völker. Ja, aber für Wen hat denn Jesus die Bergpredigt gedacht, wenn ihre Grundsätze gar nicht in Frage kommen für das Leben der normalen Völker im Alltag, wenn sie sich nicht eignen als Programmpunkte der Staatsführung?

Nun sagt man: Die Bergpredigt ist nicht gedacht für Staaten, sondern für die Jüngerschaft, für die Kirche und für die Gemeinde. Sie enthält die Reichsgottesgesetze für die Christenheit. Da stehen wir wieder vor einer sehr ernsten Frage. Kann man denn Staatsmoral und Privatmoral von einander trennen? Wird da nicht eine Kluft aufgerissen, die jeder einzelne mit bitterböser Schmerzlichkeit empfindet, zumal wir ja als Christen nicht auf einer Insel der Seligen leben, sondern mittendrin stehen in der Öffentlichkeit des Alltags? Wir sind doch als Jünger Jesu, die wir uns nach der Bergpredigt zu richten hätten, Kaufleute und müssen unsere Ware einkaufen und verkaufen, von und an Menschen, die über alle Regeln der kaufmännischen Kunst hinaus betrügen und lügen? Wir stehen als gläubige Christen doch inmitten der Welt als Juristen oder Rechtsanwälte einfach vor der Verpflichtung, zu richten, Urteile zu fällen und straffällige Leute ins Gefängnis zu bringen. Wir können doch nicht schweigen zu den Taten derer, die plündern und rauben und stehlen. Oder wir sind als gläubige Christen durch den Beruf oder durch staatliche Verordnung plötzlich in die Notwendigkeit hineinversetzt, die Waffen zu tragen, und sollen töten, ob wir wollen oder nicht, als Offiziere und Soldaten. Wir stehen als gläubige Christen in der Landwirtschaft und müssen doch Scheunen bauen und können einfach nicht die Lilien auf dem Felde wachsen und blühen lassen und auf Sonnenschein und Regen warten und wie die Vöglein aus der Hand in den Mund leben, sondern müssen Mieten anlegen und auf ein Jahr Vorsorge treffen. Also scheint auch der Christ die Bergpredigt nicht wörtlich verstehen zu dürfen. Dann aber muss ja die Bergpredigt im Grunde genommen ein überflüssiges Ding sein, wenn sie sich weder eignet als Programm für Staaten und Völker, noch eignet für Christen im harten Alltag.

Was soll man dann mit der Bergpredigt anfangen? Wie soll man sie verstehen? Ist sie am Ende nichts anderes als ein Ideal, das uns vor Augen gerückt wird? Ein Ideal, das nie erreicht wird? Ein Ideal, das so ferne vor einem leuchtet und das man irgendwie anstrebt, aber von dem man selber schon zu Beginn weiß, dass man es nie erreicht? So ungefähr, wie wenn einer den Rhein oder die Donau durchschwimmt und, um an das andere Ufer zu kommen, nicht dies andere Ufer anpeilt, sondern mindestens tausend Meter stromaufwärts einen Uferpunkt ins Auge fasst und den anschwimmt. Er will nicht dahin! Er will ja ganz woandershin. Er weiß aber, ich werde durch die Strömung so abgetrieben, dass, wenn ich einigermaßen dahin kommen will, so muss ich weiter stromaufwärts einen Punkt ins Auge fassen. Das heißt: die Bergpredigt rückt uns dann ein Hochziel vor Augen, das wir zwar nie erreichen, aber doch ansteuern müssen, um wenigstens einigermaßen eine christliche Tugend und Sittlichkeit unsererseits zustande zu bringen. Wir werden ja bei der Behandlung der Bergpredigt sehen, ob diese Erklärung möglich oder auch nur ausreichend ist.

Es ist auch möglich, dass die Bergpredigt von dem Herrn Christus gar nicht gedacht war als ein Programm und als eine sittliche Zielsetzung, sondern als ein Bußruf, dass er also seinen Hörern vor Augen rücken wollte: So solltet ihr sein! Das wäre etwa das, was Gott sich vorgestellt hat, als er Menschen schuf. Nun vergleicht euch einmal damit und erkennt eure Sünde und gebt redlich zu, dass ihr nicht so seid. Dann werdet ihr nämlich willig, euch das schenken zu lassen, wozu ich auf die Welt gekommen bin: Vergebung der Sünden, allein durch die Gnade. Dieser Gebrauch der Bergpredigt ist in der Seelsorge oftmals idealistischen jungen Menschen gegenüber sehr heilsam. Zu mir hat mancher junge Mensch – ähnlich wie der reiche Jüngling im Evangelium – gesagt: „Das habe ich getan von Jugend auf. Ich habe nicht gestohlen, nicht gelogen, war gehorsam zu Hause, habe kein Geld unterschlagen, ich habe meine Eltern nicht betrübt, ich brauche keinen Erlöser, ich habe keinen Christus nötig, ich kann vor Gott gerade stehen!“ – Ich habe in

solchen Fällen gern gesagt: Lest einmal die Bergpredigt und lasst euch von Jesus sagen, wie ihr sein müsstet. Dann werdet ihr zur Erkenntnis kommen, dass ihr so nicht seid, wie Gott das von euch verlangt. Und die Folge davon wird sein, dass ihr zur Buße und hoffentlich auch zum Glauben kommt.

Es ist eine Frage, die uns noch oft bewegen wird, ob man diesen oder jenen Satz oder Spruch der Bergpredigt wörtlich verstehen – also buchstäblich nehmen – soll. Das sogenannte Buchstäbeln wird ja durch die Heilige Schrift selber zurückgewiesen. Wir denken an das Wort: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Es könnte doch so sein, dass ich ein Wort der Bergpredigt wörtlich und buchstäblich befolge und dabei doch dem Geist der Bergpredigt ins Gesicht schlage. Und umgekehrt: Es könnte sein, dass ich ein Wort der Bergpredigt buchstäblich nicht erfülle, sondern einem Buchstaben zuwider handle, aber den Geist der Bergpredigt erfülle. In der Bergpredigt heißt es: „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, so halte die andere auch hin.“ Nun stelle dir vor, du wärest ein gläubiger Vater oder eine christliche Mutter, und dein zehnjähriges Kind, trotzig, frech, schlägt dich, die Mutter, auf die rechte Backe. Jetzt versuchst du, die Bergpredigt wörtlich zu erfüllen, und hältst dem Kind auch die andere Backe hin. Du würdest dem Geist der Bergpredigt zuwider sein, denn du würdest ja einen Trotz im Herzen des Kindes nähren und würdest schuldig werden vor Gott. Er hat dir geboten, auch die Rute nicht zu sparen in der Erziehung. Oder es steht in der Bergpredigt ohne Zweifel: Wenn jemand zu dir kommt, verwehre ihm das Erbetene nicht, sondern gib es ihm. So dich jemand bittet, gib es ihm. Angenommen, es kommt ein Trinker, der dreimal gegen den Wind nach Alkohol riecht, an deine Tür und bittet dich um drei Mark. Wenn du die Bergpredigt wörtlich verstehst, müsstest du ihm drei Mark geben. Aber wehe, du handeltest dem Geist der Bergpredigt total zuwider. Du müsstest, wenn er noch fünfzig Pfennige in der Tasche hat, ihm diese noch wegnehmen.

An diesen beiden Beispielen wird klar, dass mit dem Buchstäbeln die Bergpredigt nicht richtig ausgelegt werden kann. Wenn man buchstäubelt, hat Jesus selber die Bergpredigt an mehr als einem Punkt übertreten. In der Bergpredigt sagt er: „Richtet nicht!“ Er aber hat mit schneidendem Ernst die Pharisäer gerichtet: „Wehe euch, ihr Heuchler!“ Er hat in der Bergpredigt gesagt: „Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, halte die andere auch hin.“ Den Kriegsknecht, der ihn schlug, hat er energisch angefahren: „Warum schlägst du mich?“ Er hat in der Bergpredigt gesagt: „Ihr sollt nicht schwören!“ Und er hat selber in der entscheidenden Stunde seines Verhörs unter Eid ausgesagt: „Du sagst es: ich bin der Sohn des lebendigen Gottes.“ Er hat in der Bergpredigt gesagt: „Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu, dass dich keiner sieht.“ Aber er hat vor fünftausend Menschen bei der Speisung öffentlich gebetet.

Das nur als Anmerkung. Es scheint also nicht der richtige Weg zu sein, die Bergpredigt buchstäubelnd wörtlich verstehen zu wollen. Genau so falsch wäre es, die Bergpredigt zu spiritualisieren und zu vergeistigen, als käme es nur immer auf die Gesinnung an und als fragte der Herr Christus gar nichts nach Taten. Natürlich kommt es auf die Gesinnung an, dass wir einen Bund mit unseren Augen machen und auch in unserem Herzen nicht ehebrechen. Aber es kommt auch auf die Tat an. Nicht nur, dass wir uns in der Phantasie vor dem Ehebruch hüten. Selbstverständlich kommt es auf die Gesinnung an. Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Ich will nicht lügen, sondern auch im Sprechen wahrhaftig sein. Es kommt auch auf die Tat an, dass ich mir das leichtfertige Schwören abgewöhne, dass ich mir wohl überlege, ehe ich schwöre: „Im Namen des lebendigen Gottes,“ ob ich das auch halten kann. Was sind im Leben für Schwüre und Gelübde gebrochen worden! Es geht wahrlich nicht nur darum, gesinnungsmäßig dem

Sorgengeist abzusagen. Ich will es durch die Tat beweisen, dass ich sorglos dahinlebe, weil ich an Gott glaube. Was Pascal einmal im Blick auf das Alte Testament gesagt hat, gilt auch hinsichtlich der Bergpredigt: Man soll sich vor zwei Irrtümern hüten. Erster Irrtum: alles wörtlich nehmen. Zweiter Irrtum: alles geistig nehmen. Vieles will nicht wörtlich genommen sein, sondern gesinnungsmäßig, geistig verstanden sein. Vieles will aber wörtlich genommen sein und in den harten Alltag umgesetzt werden und darf nicht die unsichtbare Gesinnung meines Herzens bleiben.

Ihr seht, wir haben eine ganze Reihe problematischer Gedanken aufgeworfen, die uns im Laufe der Beschäftigung mit der Bergpredigt kommen, für die wir uns reichlich Zeit nehmen müssen.

Ich würde in großen Zügen die Bergpredigt folgendermaßen unterteilen: Die Bergpredigt hat einen Eingangs-Chor und einen Schluss-Chor, wie die Matthäus-Passion. Sie hat ein Portal, durch das wir hineinschreiten in das geheimnisvolle Neuland dieser neutestamentarischen Sittlichkeit, und hat ein sehr ernstes Schlusswort.

Der Eingang steht Vers 1-20 im fünften Kapitel. Das Schlusswort steht Kapitel sieben, Vers 13-27. Der Eingangschor enthält in der Hauptsache die Seligpreisungen und das Wort vom Salz und Licht der Erde. Die Worte Jesu gießen lauter Sonne aus über seine Hörschaft, die dargestellt wird von einem kleinen Jüngerkreis der Zwölf und vermutlich einer gar nicht geringen Zahl der erweiterten Jüngerschaft, die um den Berg herum lagerte. Jedenfalls handelt es sich bei denen, die diese Rede hörten, um Leute, die es sich hatten Zeit und Mühe kosten lassen, diese Instruktion Jesu, die Freizeitstunde Jesu, mitzumachen. Er hat diese Rede ja nicht auf irgendeinem Marktplatz gehalten, wo jeder hergelaufene und vorübergehende Passant gutwillig oder böswillig Mithörer war. Er hat diesen Kursus gehalten in entlegener, abgelegener Einsamkeit, wohin man übrigens auch nicht alle Fußkranken und Lahmen und Gichtbrüchigen und körperlich Behinderten bringen konnte. Er hat sie gehalten, wo Leute dazustoßen konnten, die bereit waren, es sich etwas kosten zu lassen, die nicht irgendeinen irdischen Vorteil beehrten, sondern die den Geist Jesu gespürt hatten und den Herrn selber erleben wollten.

Diesen Kreis der Hörer überschüttet er mit Seligpreisungen. Hier nach Matthäus sagt er zwar: „Selig sind die Leidtragenden! Selig sind die Sanftmütigen!“ In der Fassung des Lukas hat er gesprochen: „Selig seid ihr Leidtragenden und ihr Sanftmütigen und ihr Armen!“ Was seid ihr für glückliche Leute! Das heißt, er hat die Seligpreisungen nicht in ein Niemandland hineingesprochen. Er hat sich an die gewandt, die vor ihm saßen. Er hat sie gleichsam in seine Arme genommen. „Seid umschlungen, Millionen“ gilt von diesem Wort Jesu wahrhaftig. Er hat alle Leidtragenden, Dürstenden und Verfolgten an sein Herz genommen und hat zu ihnen gesagt: Das, was ich jetzt zu sagen habe, geht solche Leute an, die total aus dem Rahmen fallen, und hat damit eigentlich der Bergpredigt die Direktion gegeben, die Richtung. Die Bergpredigt ist für Leute, die aus dem Rahmen fallen. Sie ist für Leute, die total anders sind als die anderen. Sie ist für Menschen, die in den Augen der Welt tatsächlich als nichts anderes gelten können als Verrückte. Leute, die geistlich arm sind, die Leid tragen, die sanftmütig sind, die hungern, die barmherzig sind, die sich um ein reines Herz mühen, die Frieden zu stiften wünschen, die verfolgt werden, und die um all dieser Dinge willen glücklich gepriesen werden. Das sind in der Tat aus dem Rahmen fallende Leute. Menschen, die im Leiden ein Geschenk sehen! Das Leid ist etwas Furchtbares! Das Leid ist eine Last, die man in die Hölle verdammt! Sanftmütig sein? Das macht ja lebensuntüchtig! In dieser Welt muss man die Ellenbogen gebrauchen, sonst kommt man in die Untergrundbahn gar nicht hinein! Barmherzig sein auf dieser Welt?

„Bescheidenheit, Bescheidenheit, verlass mich nur bei Tische, und sieh, dass ich zu jeder Zeit das größte Stück erwische!“ Friedfertig sein? Man muss mit der Faust auf den Tisch schlagen, sonst kommt man nicht durch in der Welt. Man muss sehen, dass man auf der Sonnenseite des Lebens sich ansiedelt. Verfolgung leiden? Das gehört zum Bedauernswertesten, was es überhaupt gibt.

Und diese Leute werden selig gesprochen. Diese total aus dem Rahmen Fallenden, die redet Jesus an. Und soweit wir irgendwie zu diesen Leuten gehören, die aus dem Rahmen fallen, soweit sind wir von der Bergpredigt Angesprochene. Soweit geht die Bergpredigt uns an. Denn nur solche Leute sind Licht der Welt und Salz der Erde. Nicht die Christen sind Segensträger für ihre Umwelt, deren Christentum auf dem Papier steht, sondern die so sind, wie hier der Heiland gesagt hat. Diese Unnormalen, mindestens diese Außergewöhnlichen, diese aus dem Rahmen Fallenden, diese gegen den Strom Schwimmenden, diese Seltenen, die sind Salz der Erde und Licht der Welt.

Der erste Hauptteil der Bergpredigt wäre Kapitel 5,21-48, wo Jesus an fünf Beispielen deutlich macht, dass diese aus dem Rahmen fallenden Leute anders sind als die Heiden und Zöllner. Die Heiden und Zöllner der Umwelt, die töten. Das Gesetz der Blutrache beherrscht die Heidenwelt. „Wie du mir, so ich dir!“ – „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ – Die Heiden und Zöllner der Umwelt haben ihren Vorteil im Auge. Die Heiden der Umwelt sind unter die Sexualität verkauft und kennen nur eines, der Genusssucht zu frönen und die Ehe zu brechen nach Herzenslust. Nicht bloß die jungen Männer, sondern auch die jungen Mädchen. Da ist der Geschlechtstrieb. Es ist nicht so, als ob der nur bei den jungen Männern ausgeprägt ist und als ob die jungen Mädchen keusch wären. Nein, Millionen junger Mädchen wollen den Geschlechtsverkehr, heute den und morgen den. Denen die Bergpredigt gilt, die schwimmen gegen den Strom, nicht bloß als junge Männer, sondern auch als junge Mädchen. Also diese fünf Beispiele – „Ihr habt gehört . . .!“ Vers 21-48, – tun die neue Gerechtigkeit dar als eine Gerechtigkeit, die besser ist als die der Heiden und Zöllner.

Die Verse Kapitel 6,1-18, schildern die Gerechtigkeit des Neuen Testaments als eine Gerechtigkeit, die anders ist als die der Pharisäer. Hat der Herr Christus also in dem ersten Hauptteil die aus dem Rahmen fallenden Christen geschildert als Leute, die anders sind als die Heiden, so schildert er die aus dem Rahmen fallenden Christen jetzt als Leute, die anders sind als die Pharisäer. Er macht das klar an drei Punkten: Am „Almosen-Geben,“ am „Gebetsleben“ und am „Fasten.“ Und er sagt, dass das Kennzeichen der pharisäischen Frömmigkeit ja eigentlich das Kennzeichen aller Religionen sei, dass die Leute mit ihrer Frömmigkeit vor den Leuten etwas gelten wollen, dass sie ihre Almosen geben vor den Leuten, damit sie gesehen werden. Darum stellen sie sich an die Ecken, um mit ihren Gebeten ins Auge zu fallen. Darum lassen sie vor sich herposaunen, statt die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte tut. Darum sehen sie so sauer beim Fasten, weil sie beim Fasten nicht unbeachtet bleiben wollen.

Und da sagt der Herr Christus: Wir als die aus dem Rahmen fallenden Leute wollen gerade an diesen Punkten anders sein als die Pharisäer. Wir wollen das alles heimlich tun und mit dem rechnen, der ins Verborgene schaut, mit dem lebendigen Gott, der es uns dann öffentlich vergilt. Darum steht nach meinem Dafürhalten an mehreren Stellen der Bergpredigt nicht zufällig der Gedanke: Wenn ihr das tut, was die Heiden tun, was tut ihr dann Sonderliches? Wir Christen müssen immer etwas Sonderliches tun, um nicht zu sagen Absonderliches, als Leute, die aus dem Rahmen fallen. Oder wenn es hier heißt: Darum sollt ihr euch denen nicht gleichstellen. Christen sind also in ihrem Handeln nicht

gleichgeschaltet mit den Heiden und Pharisäern, sondern sie sind etwas Besonderes. Darum sagt der Herr: Es sei denn, dass es mit eurer Tugend, mit eurer Sittlichkeit, besser bestellt ist als mit der Sittlichkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, sonst steht es mit euch nicht richtig.

Also in diesen beiden Hauptteilen hat der Herr Christus deutlich gemacht, dass die neue Sittlichkeit der aus dem Rahmen fallenden Christen total anders ist als die Sittlichkeit der Heiden und Pharisäer.

In dem dritten Hauptteil – Kapitel 6,19 bis 7,5 – scheint mir der Herr an den Hauptsünden der Heiden und Pharisäer klarmachen zu wollen, wie wir uns als aus dem Rahmen Fallende gerade an diesen beiden Punkten von den Heiden und Pharisäern unterscheiden müssen. Die Hauptsünde der Heiden ist das falsche Sich-Sorgen um die irdischen Dinge: der Mammonsdienst. Die Hauptsünde der pharisäischen Frömmigkeit ist das, was wir „Pharisäismus“ nennen, die selbstgefällige Überheblichkeit und der Richtgeist, mit dem man die anderen verdammt.

Das sind dann also die beiden Punkte, wo wir Christen radikal anders sein müssen. Wir tanzen nicht um das Goldene Kalb. Wir zersorgen uns nicht um die irdischen Güter, sondern wir leben in der heiligen Sorglosigkeit der Gotteskinder. Also wir, die wir gegen den Strom schwimmen und aus dem Rahmen fallen, teilen mit den Pharisäern nicht die Überheblichkeit, die über andere zu Gericht sitzt. Wir sind demütige Menschen und wenden alles zum Besten und reden Gutes von den anderen und entschuldigen sie.

Und dann noch der Schluss, mit dem der Herr diese ernste Ansprache auf dem Berg beschloss. Kapitel 7,13-23, spricht er von der engen und weiten Pforte und legt uns diese beiden Wege vor, und gleichsam zusammenfassend sagt er: Der breite Weg ist der Weg der Heiden und Pharisäer, der Weg des Sorgengeistes und des Richtgeistes, der Weg, der zur Verdammnis führt. Und der schmale Weg ist der Weg der Aus-dem-Rahmen-Fallenden, der Weg der Seltenen, der Weg derer, die nun allerdings nicht bloß gesinnungsgemäß eine neue Sittlichkeit im Herzen tragen, sondern die das auch durch die Tat bezeugen.

„Ein jeglicher, der diese meine Rede hört und tut sie, und ein jeglicher, der meine Rede hört und tut sie nicht!“ Je nachdem: der eine ist ein törichter, der andere ein kluger Mensch.

Es wäre uns schon dienlich und heilsam, wenn auch uns die Bergpredigt einmal außer Rand und Band brächte und wir spürten: Das ist eine gewaltige Sache, die der Herr hier von seiner Jüngerschaft fordert und erwartet, dass sie – mit einem kurzen Wort gesagt – Leute seien, die völlig aus dem Rahmen fallen.

II.

Die aus dem Rahmen Fallenden.

Matthäus 5,1 – 12

Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.

Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Fs wird heutzutage niemand gezwungen, ein Christ zu sein. Die Zeiten sind vorbei, da man mit Gewalt die Menschen zwang, sich taufen zu lassen. Und im Namen des Evangeliums darf man sagen: Gott sei Dank, dass die Zeiten vorbei sind. Das Christentum ist kein Staatsgesetz. Es wird niemand gehindert, Christus abzusagen. Er hat dadurch keinerlei Nachteile im politischen oder öffentlichen Leben, im Gegenteil, er hat vielleicht eher Vorteile.

Um so stärker ist dann allerdings die Verantwortung für die, die aus freiem Entschluss auch heute noch Christen sein wollen, die durch keinerlei Zwang dazu bestimmt sind, sondern auf Grund freien Entschlusses sich selber dazu gestellt haben. Es machen heute viele Menschen reichlichen Gebrauch davon, das Christentum mehr oder weniger beiseite zu schieben. Um so mehr müssen die, die Christen sein wollen, und die es mit Ernst sein wollen, alles daran setzen, sich in ihrem Handel und Wandel an dem Christus Gottes zu orientieren und von ihm sich den Weg weisen zu lassen, den sie gehen wollen.

Und da ist die Bergpredigt – Matthäus 5 bis 7 – ein überaus ernstes, gewissenschärfendes, herzandringendes Wort des Meisters.

Wir sagten: Die Bergpredigt ist von Jesus nicht gedacht als ein Staatsgesetz, dass die Staatsmänner mit eisernem Zwang ihre Untertanen damit regieren. Die Bergpredigt ist eine frohe Botschaft für Jünger Jesu und geht im Grunde genommen nur die an, wie wir es ausdrückten, die aus dem Rahmen fallen, ist für die, die in den Augen der Welt zu den ganz Unnormalen gehören. Sie ist für solche, die dauernd gegen den Strom schwimmen und die gewillt sind, immer und allezeit etwas Sonderliches zu tun, die bereit sind, auch einmal etwas Absonderliches zu tun. Denn mir scheint einer der Schlüssel zu dem geheimnisvollen Wort Jesu aus der Rede zu sein: „Was tut ihr Sonderliches?“ Stellt euch nicht den Heiden und Zöllnern gleich, schaltet euch nicht gleich mit der ungläubigen Umwelt, sondern seid bereit, etwas Besonderes zu sein und etwas Absonderliches zu tun.

Eben diese machtvolle und nach Form und Inhalt in der Tat absonderliche Rede Jesu beginnt mit den sieben Seligpreisungen. Jesus fängt die Rede nicht an mit einer donnernden Bußpredigt. Das hat Johannes der Täufer vor ihm zur Genüge getan, und das Feld war reif zur Ernte. Er beginnt nicht mit einem niederschmetternden siebenfachen: Wehe euch! – Wehe euch! sondern mit einem siebenfachen Selig! – Selig! – Selig! – Mit diesen sieben Seligpreisungen als mit sieben markanten Strichen entwirft Christus wie ein genialer Maler das Porträt eines echten Christen.

Wie sehen solche Christen nach dem Porträt Jesu aus und welche wunderbaren Zusagen gibt er ihnen?

„Selig sind, die da geistlich arm sind!“ – Erster markanter Strich. Die geistlich Armen, die hier vom Herrn als beneidenswert glückliche Menschen gepriesen werden, sind nicht etwa, wie die törichte oder kluge Welt das bis zum heutigen Tage immer noch falsch versteht, die intellektuell Minderwertigen. Das sind nicht die geistig Schlecht-Weggekommenen, die irgendwie, was das Denken anlangt, eine Nummer zu klein geraten sind, bei denen es nicht reicht zu einer philosophisch-weltanschaulichen Lebensbetrachtung. Die hier von Jesus „geistlich arm“ Genannten sind nicht die Dummen und Einfältigen, wie die Welt das versteht, die Beschränkten, die Imbezillen, sind nicht die, die eigentlich in die Hilfsschule gehören. Noch viel weniger meint der Herr mit den selig gepriesenen Armen so einfach schlechthin die sozial auf der Schattenseite des Lebens Wohnenden. Auch so hat man die erste Seligpreisung vielfältig missverstanden, als wäre Jesus der erste kommunistische Weltrevolutionär gewesen und habe mit den Reichen Schlitten fahren wollen und die sozial Entrechteten einfach in Bausch und Bogen seliggesprochen. Christus wusste nur zu gut, dass auch Bettler im Lumpengewand in die Hölle wandern um ihres Neides und ihrer Missgunst willen, um ihrer Selbstsucht und ihres Geizes willen. Nicht nur der Millionär ist geizig, der seine Millionen festhält, sondern auch der Bettler, der seinen letzten Pfennig nicht willig mit dem Bruder zu teilen bereit ist.

Geistlich arm sein heißt: Haben, als hätte man nicht! „Fällt euch Reichtum zu, dann hängt das Herz nicht daran.“ Arm sein im Geist heißt vor allem, vor Gott mit leeren Händen stehen als ein armer Bettler, der nicht meint, er habe Gott etwas zu bringen, er könnte Gott seine Tugenden vorweisen, um deretwillen Gott ihn dann belohnen müsse. Arm sein im Geist ist das genaue Gegenteil von dem, was hoffärtig, selbstbewusst und selbstsicher sein ist. Arm sein im Geist heißt: Nicht einer sein von der Sorte derer, die in verflissenen Jahren mit vollen Backen zu sagen beliebten: Wir können vor Gott gerade stehen! Arm sein im Geist heißt: Ich kann vor Gott immer nur in die Knie sinken. „Nichts hab' ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“ – Solche preist Jesus selig.

„Selig sind, die da Leid tragen!“ – Zweiter markanter Zug im Antlitz eines echten Christen. Leid tragen müssen doch eigentlich alle Menschen, die einen früher, die

anderen später. Wir gehen durch körperliche Not, durch seelische Enttäuschungen, durch mancherlei Gewissensängste. Irgendwie stürzt das Weltleid irgendwann einmal auf jeden herein. Dann würde ja Jesus selig preisen in Bausch und Bogen alle Welt. So ist es nicht gemeint. Man kann das Leid zwar nicht von sich schieben, aber man kann gegen das Leid aufbegehren und über das Leid murren. Man kann um des Leides willen zu einem Revolutionär gegen Gott werden. Man kann dauernd wider den Stachel löcken und reibt sich an dem Leid wund und zu Tode. Man zerbricht zwar dann eines Tages an dem Leid und unter der Not. Aber selig preist der Herr andere, die das Leid willig und still aus Gottes Hand nehmen und von ihrem Herrn gelernt haben zu sagen: Leg auf, ich will es tragen.

Die Jesus selig preist, sind also nicht die Lebenslustigen, die leichtfertig das Leben Bejahenden und alles Leid und Kreuz mit heftigem Protest von sich Abwehrenden. Selig preist der Herr auch nicht die unter dem Leid stumpf Gewordenen, die unter den Sturzbächen des Schicksals sozusagen Abgebrühten, sondern selig preist er die bewussten Dulder, die Leid- und Kreuzträger dieser Welt.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!“ – Dritter Zug an dem Porträt, das Jesus von dem Christen malt. Nach der Gerechtigkeit dürsten heißt noch nicht ausreichend: unter der Ungerechtigkeit der Welt leiden und sich nach einer gerechten Weltordnung sehnen. So verstanden, hat es zu allen Zeiten Millionen von Menschen gegeben, die unter der Ungerechtigkeit der Verhältnisse seufzten und wirklich einen leidenschaftlichen Durst nach einer gerechteren Ordnung in ihrem Herzen trugen. Aber hier ist etwas anderes gemeint: die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Man könnte es für den modernen Menschen viel treffender umschreiben: Selig sind die Menschen, die da hungert nach dem Heil ihrer Seele, die da dürstet nach Gotteskindschaft, die da verlangt nach dem, was sie aus eigener Macht und Kraft niemals sich anzueignen vermögen und was Gott allein aus Gnaden schenken kann. Selig sind eben diese Dürstenden nach dem Quell des ewigen Lebens.

Auch da wird es deutlich am Kontrast. Unselig sind die anderen, die gar keine Seele mehr haben, die gar nicht bereit sind, nach innen zu leben, die sich nur um das irdische und leibliche Wohl und Wehe drehen. Sie haben zwar dauernd Hunger und Durst, aber eben nach irdischem Brot und irdischem Getränk. Wenn sie da satt geworden sind, sitzen sie wie die Tiere behaglich an ihrem Trog. Selig sind, die sich nicht an den Treibern dieser Welt genug sein lassen, sondern die nach ewigen Gütern verlangen.

„Selig sind, die reines Herzens sind!“ – Vierter Zug, der wesentlich zu einem Christen gehört: Reines Herzens sein, das bedarf eigentlich gar keiner Auslegung. In einer Welt, die voll schmutziger Phantasie ist, die voll zügelloser Sexualität ist, in einer Welt, die strotzt von Lüsternheit, da ist es nicht schwer, zu empfinden, was Jesus meint. Selig sind, die da so ganz anders empfinden, die ein sauberes Innenleben haben, die lautere Charaktere sind, durchsichtig wie Glas. Selig sind, die einen Bund mit ihren Augen gemacht haben, die sich um reine Herzen bemühen, die nicht befleckt sind von allerlei Sünden und Leidenschaften, die an Hand und Herz wie Flecken sitzenbleiben. Selig sind die Parzivalnaturen, diese reinen Toren, diese Menschen so wie Pedro aus „Tiefeland,“ die in der Welt voller Falschheit und Sinnlichkeit Fremde und in ihr nicht zu Hause sind.

„Selig sind die Sanftmütigen!“ – Die ersten Charakterzüge beschrieben samt und sonders mehr das Innenleben der Christen. Diese letzten drei charakteristischen Striche Jesu vervollständigen das Porträt eines Christen hinsichtlich seines Lebens in der Außenwelt, seines Verkehrs mit der Umwelt, seines Zusammenlebens mit den anderen.

Selig sind die Sanftmütigen, die Menschen, von denen ein Stücklein Freundlichkeit ausgeht, von denen, wenn auch noch so schwach, ein warmer Hauch der Liebe weht, Menschen, die nicht immer gleich Böses mit Bösem vergelten. Selig sind, die geduldig zuwarten können und die, wie Luther das Pauluswort so unbeschreiblich und unerreicht übersetzt hat, ihre Lindigkeit kund sein lassen allen Menschen. Menschen mit der Lammesnatur, die nicht wiederschelten, wo sie gescholten werden, sondern die sanftmütig bleiben, auch wenn andere grob werden.

Auch hier wird es wieder am Gegensatz klar: Wo die anderen jähzornig und rachsüchtig und brutal mit brachialer Gewalt und ihren Ellenbogen ihr Recht verfechten, da sind sie Menschen, die zurückstehen können und die da sagen: Die Rache ist Gottes, er wird vergelten. Ich räche mich selber nicht.

Der sechste Zug im Wesen eines christlichen Porträts: „Selig sind die Barmherzigen!“ – Es ist nicht zu leugnen, dass der Herr Jesus sich in dem Barmherzigen Samariter selber abgemalt hat und dass jeder, der wissen will, was Barmherzigkeit ist, sich bloß an dieser Geschichte zu orientieren braucht. Selig sind die Menschen, die ein Herz haben für die Armen, die in selbstloser Güte nicht bloß auf ihren Vorteil bedacht sind, sondern auch den des Bruders mit in ihr Blickfeld rücken, und zwar nicht in einer lieblosen Wohltätigkeit, die so wehe tun kann, sondern die bei ihrem Almosen immer das Tröpflein Öl des Heiligen Geistes dabei haben, dieses Stücklein Herzblut einer wirklich warmen Liebe. Man braucht sich bloß zu vergegenwärtigen, wie die Welt aussieht, die angeblich so idealistische, selbstlose Welt, die über die Armen zur Tagesordnung übergeht. Dann weiß man, was es heißt: Selig sind die Barmherzigen!

Und schließlich der letzte Zug auf dem Bilde des Christen: „Selig sind die Friedfertigen!“ – Man kann es im Deutschen nur durch ein Doppelwort übersetzen, was da im Griechischen steht: die Frieden halten und Frieden stiften. Selig sind die Menschen, von denen die Sonne der Friedfertigkeit ausstrahlt, die friedsam und friedreich mit ihrer Umwelt umgehen, Menschen, die gerade nicht händelsüchtig und Streithähne sind, die nicht Öl ins Feuer gießen und Freude an der Zwietracht haben. Selig sind die Menschen, von denen einfach Kräfte der Harmonie ausstrahlen in eine disharmonische Welt. Selig sind sie!

Die werden nicht erst später einmal selig. Das soll nicht heißen, solche Leute kommen später einmal in den Himmel. Nein – die sind schon jetzt und sind schon hier beneidenswerte Menschen, denn sie sind christusähnlich. Christus war wirklich arm im Geist. Er konnte nichts von sich selber tun, sondern stand immer erwartungsvoll vor seinem Vater und erwartete dessen Befehle. Christus war ein Kreuzträger und hat das Leid nicht von sich geschoben, sondern hat es auf seine Schultern genommen. Christus dürstete nach dem Wohlgefallen seines Vaters und lebte nur für die Seele. Christus war reines Herzens. Aus seinen lauterer Augen ging kein unkeuscher Blick auf irgendeine Frau. Christus war wirklich sanftmütig und hatte ein Herz für die Armen und Elenden und Lahmen und Kranken und war ein friedfertiger Mensch, von dem die Sonne des Friedens ausging. Noch eines seiner letzten Worte hieß: „Ich gebe euch nicht, wie die Welt gibt, aber meinen Frieden, den gebe ich euch, den lasse ich euch auch!“

Aber damit sind die Seligpreisungen ja wahrlich nicht erschöpft. Zu jeder Seligpreisung hat der Herr ein Segenswort der Verheißung hinzugefügt. Wir müssen doch wenigstens in ganz großen Zügen den Reichtum auch dieser Verheißungen auf uns wirken lassen. Über all den Verheißungen steht: „Denn solchen gehört das Himmelreich!“ Ich sagte schon: das ist nicht Zukunftsmusik. Das will nicht sagen: solche kommen später

einmal in den Himmel. Nein – das sind die Leute, die jetzt schon Bürgerrecht haben im Reich der Himmel. Das sind die Leute, die hier schon auf dieser Erde Art von seiner Art sind, Gottes Reichsbürger. Solche sollen getröstet werden. Christen sind gerade, weil sie zu den Leiden ja gesagt haben, „reichlich getröstet durch Christus,“ auch hier schon. Während die Welt voller Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit ist, sind Christen trotz der Leiden und inmitten der Nöte: „reichlich getröstet durch Christus.“

Sie sollen satt werden, volle Genüge haben! Schon auf dieser Erde gilt es, dass er seine Kinder auch äußerlich in der Teuerung versorgt. Das haben die Gotteskinder in den schweren Jahren und bis zum heutigen Tage alle miteinander erfahren. Es ist niemand hier, der auf die Frage Jesu: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ nicht auch antworten müsste: Niemals! Vollends aber gilt ja dieses „volle Genüge“ für den Hunger der Seele. Während die Welt sucht nach der blauen Blume, während die Welt hungert nach irdischen Gütern und Genüssen und verschmachtet vor Begierde nach Genuss, sind die Christen Menschen mit voller Genüge.

Sie werden Gott schauen! So wie es von den Aposteln hieß: „Wir sahen seine Herrlichkeit,“ so heißt es im bescheidenen und übertragenen Sinne für jeden echten Christen: Auch er hat seinen Gott erfahren und erlebt. Es ist etwas vom Allerherrlichsten, was auf dieser Erde überhaupt erfahren werden kann: dass Menschen, staubgeborene sündige Menschen die Herrlichkeit Gottes erleben dürfen, ohne zu sterben. Vollends aber gilt das drüben. Und hier steht auch im Urtext die Form des Futurums: „Die werden Gott schauen!“ Vollends gilt das von der anderen Welt, wo wir ihn sehen von Angesicht zu Angesicht. Hier ist ja für uns das Gotteserlebnis ein Erlebnis unseres Glaubens. Hier leben wir ja noch nicht im Schauen, sondern im Glauben. Dort werden wir schauen. „Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn wir zieh'n in Salem ein!“ Wie wird's sein, wenn wir schauen! Wie es in einem unserer Evangelisationslieder heißt: „Das wird allein Herrlichkeit sein, wenn frei vom Weh ich sein Angesicht seh!“

„Die werden das Erdreich besitzen!“ Das ist die seltsamste Verheißung aus den Seligpreisungen. Ausgerechnet die Sanftmütigen, die nicht Gewalt anwenden, die nicht die Ellenbogen gebrauchen, die sollen einmal das Erdreich besitzen? Ja, auch das gilt schon ein wenig von diesem Leben, wie Fritz Woike es einmal ausdrückte: „Die den Blick nach innen halten, sind die Herren dieser Welt!“ Es gilt aber in vollem Umfang von der Zukunft, vom Tausendjährigen Reich, wenn nach der Wiederkunft Christi auf dieser armen Erde die Gotteskinder seine Mitregenten sein werden. Die man zuvor steinigte, schmähte, kreuzigte und verachtete, die werden dann die Herrscher der Welt sein und Segensträger der Völker.

„Die werden Barmherzigkeit erlangen!“ Wer ein Herz für die Armen hat, für den steht auch Gottes Herz weit geöffnet. Es muss jeder Mensch vor der Majestät Gottes zittern, denn er ist ein heiliger Richter. Es hat darum jeder die Barmherzigkeit Gottes nötig. Und welche tröstliche Zusage, wenn es hier heißt: Christen steht die Barmherzigkeit Gottes zur Verfügung.

„Sie sollen Gottes Kinder heißen!“ Wer so ist, wie Christus in großen Zügen das Bild eines Christen porträtierte, der – aber im Grunde genommen auch nur der – hat das Recht auf den Namen „Gotteskind,“ denn Kinder tragen ja bekanntlich das Wesen des Vaters an sich. Art lässt nicht von Art. Darum heißt es in seiner Bergpredigt einmal: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel ja auch vollkommen ist.“ Solche Menschen heißen Gottes Söhne und Gottes Töchter. Nicht als ob auf dieser Erde auch nur ein einziger Mensch wäre, der dieses Bild, das Christus hier gemalt hat, in Vollendung dargestellt hätte oder darstellen könnte. Aber doch so, dass wir Christen wenigstens

Menschen sein müssten, die gern so sein möchten. Das ist gar nicht selbstverständlich in einer Welt, die gar keinen Wert darauf legt, arm im Geist zu sein, sondern die stolz und selbstgefällig mit Bewusstsein vor Gott gerade stehen will. Das ist gar nicht selbstverständlich in einer Welt, die gar keinen Wert darauf legt, zum Leiden ja zu sagen, sondern die mit der ganzen Leidenschaft gegen das Leid protestiert und lustbetont die Revolution gegen Gott proklamiert. Das ist gar keine Selbstverständlichkeit in einer Welt, die durchaus keinen Wert darauf legt, nach innen zu leben und nach Gotteskindschaft zu dürsten, sondern die bei Weitem zufrieden ist mit den Genüssen der Erde. Das ist gar keine Selbstverständlichkeit in einer Welt, die keinen Wert darauf legt, reines Herzens zu sein, für die die Keuschheit eine altjüngferliche Pfaffenweisheit ist und die sich von Herzen dem anderen Geschlecht an den Hals wirft. „Pflücke die Rose, eh sie verblüht!“ Das ist gar keine Selbstverständlichkeit in einer Welt, für die das Sanftmütige Dummheit ist und die mit Nachdruck Brutalität und Grausamkeit predigt, die mit Orden und Ehrenzeichen schmückt, je grausamer einer seine Ellenbogen zu gebrauchen weiß. Das ist gar nicht selbstverständlich in einer Welt, die keinen Wert darauf legt, dass Barmherzigkeit geübt wird, sondern die herzlos und selbstsüchtig über das Elend zur Tagesordnung übergeht und nach dem Wort Nietzsches zu handeln gedenkt: Was da fallen will, das soll man auch noch stoßen. Was schon krank ist, das soll man möglichst noch vergiften. Das ist gar nicht selbstverständlich in einer Welt, in der die Friedfertigkeit mit Verachtung behandelt wird und die ihrerseits Wert darauf legt, dass Menschen hassen können. Es ist nicht selbstverständlich in einer Welt, die von sich aus nicht den Frieden, sondern den Kampf glorifiziert und nicht Friedfertigkeit, sondern Hass predigt.

Begreifen wir nun, warum das Christentum nötig ist in der Welt? Weil sonst die Erde zur Hölle wird. Weil sonst die Menschen ja zu Tieren werden. Und wenn auch in unserer Mitte niemand ist, der die von Jesus skizzierten Wesenszüge eines Christen in Vollkommenheit bei sich verwirklicht hätte, so sollen und wollen wir wenigstens Menschen sein, die ihrerseits Wert darauf legen, dass es einmal so bei ihnen werde.

Ich fasse zusammen, indem ich die sieben Seligpreisungen des Herrn in eigener Übersetzung umschreibe und damit zugleich deute für den modernen Menschen und dann um der Kontrastwirkung willen das Gegenteil hinzufüge: wie die dann aussehen, die anders sind als diese Christen.

Selig sind die Menschen, die als Bettler vor Gott stehen. Sie sind die Bürger des Himmelreichs.

Selig sind die Menschen, die ihr Leid still aus Gottes Hand nehmen. Über sie kommt Trost und Kraft.

Selig sind die Menschen voller Lindigkeit. Sie sind die heimlichen Könige der Welt.

Selig sind die Menschen, die nach Erquickung der Seele hungert und dürstet. Sie sollen volle Genüge haben.

Selig sind die Menschen, die ein Herz für die Armen haben. Für sie hat dann Gott auch ein offenes Herz.

Selig sind die Menschen, die inwendig sauber sind. Sie werden Gott einmal sehen von Angesicht zu Angesicht.

Selig sind die Menschen, die Frieden halten und Frieden stiften. Sie tragen zu Recht den Namen „Gotteskinder.“

Unselig aber die Stolzen, die selbstbewusst meinen, vor Gott bestehen zu können. Sie wandern geradenwegs in die Hölle.

Unselig die Murrenden, die gegen das Leid aufbegehren. Sie zerbrechen doch an ihren Lasten.

Unselig die Gewalttätigen und Tyrannen. Sie stürzen eines Tages doch von ihrem Thron.

Unselig die Diesseitsmenschen, die keine Seele haben. Sie verschmachten vor Begierde nach Genuss.

Unselig die Herzlosen, die an der Not der Brüder vorübergehen. An ihnen geht auch Gott einmal vorüber.

Unselig die Lüsternen, die alles mit ihrer schmutzigen Phantasie beflecken. Sie kriegen wahrlich niemals Gott zu sehen.

Unselig die Händelsüchtigen, die überall Zwietracht säen. Sie verdienen nur einen Namen: „Teufelskinder.“

Ich schließe mit dem Wort Jesu, das er – man sagt, es sei die achte Seligpreisung – an diese heilige Siebenzahl anhängte:

„Selig seid ihr, wenn die Menschen euch schmähen, verfolgen und allerlei Böses über euch verbreiten, weil ihr euch zu mir haltet. Seid fröhlich und getrost! Der Himmel wird euch reichlich entschädigen!“

III.

Salz der Erde und Licht der Welt.

Matthäus 5,11 – 16

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt hat der Herr Christus uns das Bild eines Christen vor Augen gemalt, wie er es sah und wie er es an uns zu sehen wünscht. Selig preist er die Menschen, die als Bettler vor Gott stehen; denn sie sind die Bürger des Himmelreichs. Selig preist er die Menschen, die ihr Leid still aus Gottes Hand nehmen und still tragen; denn über sie kommen Trost und Kraft. Selig preist er die Menschen, die ihre Lindigkeit kund sein lassen allen Menschen, denn sie sind die eigentlichen – wenn auch heimlichen – Könige der Welt. Selig preist er die Menschen, die nach Erquickung ihrer Seele dürsten und hungern; denn sie sollen volle Genüge finden. Selig preist er die Menschen, die ein Herz für die Armen haben. Für sie hat dann auch Gott ein offenes Herz. Selig sind die Menschen, die inwendig sauber sind. Die werden Gott gewisslich einmal schauen von Angesicht zu Angesicht. Selig preist er die Menschen, die Frieden halten und Frieden stiften. Das sind die, die mit Recht den Namen tragen „Gotteskinder.“ Und nun sollte man erwarten, dass Menschen solchen Gepräges bei aller Welt beliebt und von aller Welt gesucht wären! Aber das auffällige Gegenteil ist der Fall. Gerade diese Christenmenschen des Bergpredigt-Gepräges haben ein gar seltsames Schicksal in der Welt. Sie werden von den anderen Menschen geschmäht und verfolgt und angeklagt. Es ist wahr: wir Christen leben nicht in einem Eremitenkloster, auch nicht auf einer Insel der Seligen – gleichsam nur unter uns – sondern Wir leben mitten in einer uns wesensfremden Welt, umringt von Menschen, die gar keinen Wert darauf legen, so zu sein, wie die Bergpredigt die Menschen gern sähe. Und von diesen Menschen, mit denen wir Tag für Tag zusammen sein müssen, werden wir geschmäht, verfolgt und übel beleumundet.

Was sind das für Menschen? Wir brauchen gar nicht weit zu suchen. Es sind das unsere Hausgenossen, unsere Nachbarn, unsere Berufskollegen, unsere Verwandten,

unsere Vorgesetzten, die Kaufleute. Es sind das eben die im Alltag auf Schritt und Tritt uns begegnenden Zeitgenossen, von denen es so heißt, dass sie uns schmähen, dass sie uns schelten und beschimpfen, dass sie uns auszanken, uns Vorwürfe machen, uns tadeln, uns – wo immer sie nur können – etwas am Zeuge zu flicken versuchen. Oft lassen sie es bei Worten nicht bewenden, sondern schreiten zu Taten und verfolgen uns durch tatkräftige Beleidigungen. Ja, nicht selten werden diese Menschen handgreiflich gegen die ernstesten Christen und versuchen sie massiv zu schädigen, wo sie nur können. Von ihnen heißt es: „Sie reden allerlei Übles wider euch.“ Auch aus der Luft gegriffenes Gerede machen sie. Sie übertreiben kleine Fehler, die durchaus auch an uns noch sichtbar sind. Sie greifen aber auch aus der Luft Gerüchte, schieben uns falsche Motive unter. Sie verlästern uns und – wo sie es nur können – versuchen sie, uns madig zu machen. Das ist das Schicksal der Christen in der Welt! Jesus sagt: „Haben sie mich verfolgt, werden sie es mit euch ganz genau so machen.“

Gehen wir einmal die charakteristischen Züge der Seligpreisungen durch. Da bemüht sich einer, geistlich arm zu sein und als Bettler vor Gott zu stehen. Schon kommt die Welt und schmäht ihn. Er sei eben doch einer von den Dummen, die in der Welt sich nicht durchzusetzen wüssten und deshalb Christen geworden seien. Da ist ein anderer, der sich still in das Leid fügt. Da kommt die Welt und verlästert ihn und behauptet, er sei selbst schuld an seinem Leid, er habe sich nicht rechtzeitig zur Wehr gesetzt. Da bemüht sich einer, in der Nachfolge seines Herrn sanftmütig zu sein. Da kommt die Welt und verlästert ihn: seine Frömmigkeit sei ja im Grunde gar nichts anderes als ein süßliches Getue. Da sind andere, die von Herzen ihrer Seele leben und nach Frömmigkeit trachten. Flink ist der Nachbar zur Hand und schilt sie „bigotte Frömmeler.“ Da ist einer, der sich ehrlich danach ausstreckt, barmherzig zu sein und wohlzutun. Schon kommen die Lästermäuler aus seiner Nachbarschaft und sagen: „Ach – seine ganze Wohltätigkeit ist doch auch nur Diplomatie. Er wirft mit der Mettwurst nach dem Schinken!“ Da sind andere ehrlich bestrebt, reines Herzens zu sein. Und schon werden wieder Dinge aus der Luft gegriffen, und auch solchen reinherzigen Christen wird nachgesagt: „Na – heimlich werden die wohl auch ihr Verhältnis haben. Man merkt zwar öffentlich nichts davon. Aber sie werden wohl in der Stille auch ihre unsauberen Geschichten haben.“ Da sind andere friedfertig. Wo sie nur können, mahnen sie zum Frieden. Da kommt die schmähsüchtige Umwelt, bezichtigt sie der Feigheit und sagt: „Du bist deswegen so friedfertig, weil du nicht charaktervoll genug bist, den Kampf aufzunehmen. Du hast nicht Schneid genug, dich mit brutaler Faust durchzusetzen.“

Wir sehen also: Christus hat weitschauend an die Seligpreisungen angehängt diesen Schluss: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen, euch verfolgen und allerlei üble Nachrede machen, weil ihr zu mir haltet. Genau so haben sie es mit den Propheten auch gemacht.“ Wer Gottes Freund sein will, muss wohl oder übel der Welt Feindschaft in Kauf nehmen! Das hat niemand besser zum Ausdruck gebracht als Petrus in seinem ersten Brief. Der erste Petrusbrief handelt ja ausgesprochenmaßen von der Fremdlingschaft der Christen in der Welt: dass die Christen des Bergpredigt-Gepräges irgendwie als Fremdkörper in ihrer Umwelt wirken: „Liebe Brüder! Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führt einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass die, so gegen euch üble Nachrede führen – als wäret ihr Übeltäter – ins Unrecht gesetzt werden, wenn sie eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird, wer ihr wirklich seid.“ – Das befremdet die Menschen nämlich, dass Christen nicht mit ihnen verfallen in das wüste und unordentliche Wesen. Deswegen lästern sie. Wenn die Welt uns

lieblos begegnet, so wollen wir nicht erstaunt sein, sondern uns der Schicksalsgemeinschaft mit den Propheten getrösten. Ihnen ging es genau so. Und die Propheten waren Gottes Lieblinge. Was nun im Alten Bunde die Propheten waren, die einzelnen erwählten Männer, die gegen den Strom schwammen, das sind in der neutestamentlichen Zeit die Christen. Die Kirche Christi hat in ihrer Gesamtheit das prophetische Amt übernommen, das im Alten Testament einzelne Männer verwalteten. Die Kirche Christi ist darum als Organismus ein „Fremdkörper“ in der Welt der Staaten und Völker. Soweit die einzelnen Menschen als Christen zur wirklichen Kirche Christi, zum majestätischen Leib des Herrn gehören, so weit haben sie daher auch teil an der Fremdlingschaft.

Das musste vorweg gesagt werden, damit wir desto besser verstehen, was der Herr nun sagt: „Ihr, die ihr so seid, ihr – nicht irgendwer – ihr, die ich eben angeredet habe, ihr, die ihr also Spießruten laufen müsst durch diese arge Welt, ihr, gerade ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt!“ – Brüder und Schwestern! Das sind unerhörte Titel für Christenmenschen. Das mutet an wie Grenzüberschreitung dessen, was uns Menschen erlaubt ist. Das klingt fast – muss man sagen – nach Größenwahn. Das ist auf den ersten Blick so überheblich, dass man davor zurückschreckt, das auf sich selber anzuwenden: Ihr – das Salz der Erde, das Licht der Welt! Wenn ihr nicht wärt, müsste die Welt vermodern und verfaulen. Wenn ihr nicht wärt, läge die ganze Welt im Dunkel. – Das sind in der Tat nur deswegen Titel, die wir auf uns anwenden dürfen, weil der Herr Christus selber sie seiner Christenheit beigelegt hat.

Was heißt das nun: „Ihr seid das Salz der Erde!“? Das Salz ist – wie alle Hausfrauen wissen – zum Konservieren der Speisen da. Wenn man eine Speise oder ein Nahrungsmittel einsalzt oder einpökelt, so tut man das, damit sie länger haltbar sind. Es ist damit nur eine alltägliche Wahrheit ausgesprochen, dass alles auf dieser Welt überaus schnell dem Fäulnisprozess der Verwesung preisgegeben ist und dass jede Speise des Salzes bedarf, wenn der Fäulnisprozess um einige Tage, Wochen oder Monate hinausgezögert werden soll. Wenn der Herr also sagt: „Ihr seid das Salz der Erde,“ so spricht er der Welt in keiner Weise ein Kompliment aus, sondern er sagt: Die Erde, so wie sie nun einmal ist, befindet sich in einem überaus schnellen Fäulnisprozess. Das Gras, das heute blüht, muss morgen schon verwelken. „Wir bringen unser Leben zu wie ein Geschwätz.“ Unser Leben – was ist es gewesen? Wenn der Wind hineinbläst, müssen wir davon. Siebzig bis achtzig Jahre – und wenn man zurückschaut, ist es, als wäre es ein einziger Tag gewesen. – Und zum anderen sagt der Herr mit diesem Wort für uns Christen etwas überaus stolz Machendes: wir sind Fäulnisverhüter. Wir sind mit unserem Wesen Menschen, die die Verwesung der Erde aufhalten.

Zum anderen weiß jede Hausfrau, dass das Salz auch zum Schmackhaft-Machen da ist. Ohne Salz schmecken die Speisen fade. Man braucht keinen ganzen Zentner hineinzutun in die Schüssel. Es braucht bloß eine Prise Salz zu sein. Sie gibt den entscheidenden Geschmack. Wiederum stellt der Herr Christus auch bei dieser Deutung des Bildes der Welt ein schlechtes Zeugnis aus. Die Erde ist eigentlich fade, das menschliche Wesen ist eigentlich geschmacklos.

Von dem echten Christen gehen fäulnisverhütende Kräfte aus. Der versagende Christ aber – wie Jesus hier sagt: das dumm gewordene Salz, das töricht oder fade gewordene Salz – ist zu nichts mehr nütze. Es kann nicht wiederum gesalzen werden. Es scheint mir so, als lasse der Herr Christus hier zwischen den Zeilen die unerhört ernste Frage aufklingen: gibt es eine Wiedererneuerung zur Buße für den Christen, der abgefallen ist,

oder ist da die Sünde wider den Heiligen Geist geschehen, für die es keine Vergebung gibt – weder in dieser noch in der anderen Welt? Der Herr sagt jedenfalls: das dumm gewordene Salz taugt zu gar nichts mehr. Man kann es nur auf die Straße schütten und von den Leuten zertreten lassen. Für uns Christen also eine überaus ernste und bedrohliche Sache: dass wir uns der Verantwortung bewusst bleiben. Noblesse oblige! Adel verpflichtet! Wenn wir Christen schon zum Salz der Erde bestimmt sind, dann sollen wir es auch wirklich sein.

„Ihr seid das Licht der Welt!“ Christenmenschen sind irgendwie sonnige Menschen und teilen das mit dem Licht der Sonne, dass sie irgendwie Helligkeit ausstrahlen. Die Welt tappt im Dunkeln. Die Welt hat kein Licht. Im Gegenteil. Die Welt ist vielfältig lichtscheu. Die Welt weiß nicht Bescheid. Sie weiß nicht um den Sinn des Lebens. Sie weiß nicht um das Wesen Gottes. Sie weiß nicht um das, was nach dem Tode kommt. Die Welt ist blind und tastet sich wie ein Maultier durch das Dunkel. Wir Christen haben Licht über Gott, Licht über den Sinn des Lebens, Licht über das Wesen der Sünde, Licht über den Weg des Heils. Wir Christen haben im Lichte Jesu gestanden und spiegeln – gleichsam reflektierend – das Licht Jesu weiter. Wo aber das Licht hinfällt, da wird beides offenbar: Schmutz und Spinnweben. Aber auch Gold und Diamanten fangen an zu blinken. Wo das Licht hinfällt, da wird Sünde aufgedeckt und Gnade Gottes ins rechte Licht gerückt. „Ihr seid das Licht der Welt!“ Wenn ihr Christen seid, geht von euch aus die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi. 2. Kor. 4,6. Die Sonne aber macht nicht bloß hell, sie macht auch warm. Christen teilen mit dem Licht der Sonne auch dies: dass von ihnen ein Stücklein Wärme ausgeht. Wiederum keine Schmeichelei für die Welt, dass der Herr Christus sagt: ohne euch Christen friert die Welt, denn die Welt ist vereist und vergletschert in Lieblosigkeit, in Hader und Zank und Zwietracht. Die Welt fröstelt. Eines der erschütterndsten Worte, die man in den letzten Jahren auch aus dem Munde der Weltkinder hören konnte, war dies: „Die Liebe ist nicht mehr unter den Menschen!“ Ganz richtig! Nur wo Christen sind, da gehen warme Strahlen der Liebe aus.

Und die Sonne macht noch eins. Sie weckt neues Leben. Wenn die Sonne nicht kommt, dann bleiben die ausgesäten Samenkörner tot und starr in der Erde. Wenn aber die warme Sonne triebweckend in die Erde dringt, dann entfaltet sich das neue Leben. Wo wir Christen nicht sind, wo die Kirche Christi nicht hinkommt, da bleibt die Welt tot in ihrer Sünde, fröstelnd in ihrer Lieblosigkeit, bleibt in Nacht und Dunkel. Wo aber das Evangelium hinkommt, da wird es hell. Aber das Evangelium kommt nur dorthin, wo Christen hinkommen. Gott lässt das Evangelium nicht durch Wetter und Hagel in die Welt senden. Er sendet es durch die Jünger Jesu Christi! „Ihr seid das Licht der Welt!“

Dann darf es also kein unsichtbares und kein unbewusstes Christentum geben. Der Heiland sagt ausdrücklich dazu: „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.“ „Ihr seid aber als Licht der Welt eine Stadt auf einem Berge.“ Wie Jerusalem oben auf einem Berge liegt, so ist die Stadt Gottes im strahlenden Sonnenlicht von allen Seiten beglänzt. Es ist also ein törichtes Gerede, wenn Menschen meinen, etwas besonders Frommes zu sagen, indem sie behaupten: „Wir haben ein unbewusstes Christentum. Das ist uns so heilig, dass wir davon mit anderen nicht sprechen möchten.“ Das Licht gehört nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es alle sehen, die im Hause sind. Die Christen sollen nicht verborgen bleiben. Du sollst es vor den Leuten sichtbar werden lassen, dass du ein Nachfolger Jesu bist. Die Leute müssen etwas zu sehen kriegen an dir, und wäre es auch nur, damit sie über dich lästern und dich schmähen können. Aber du darfst niemals wie erloschen als ein verschwiegener Christ im Winkel stehen. Nur keine falsche Bescheidenheit! Wir haben, wenn anders wir Christen

sind, so viel, was der Welt fehlt und wonach – im Grunde genommen – die Welt verlangt, dass wir uns der Welt schuldig sind. Wir haben so viel, dass wir sündig werden, wenn wir das für uns behalten, wenn wir wie die alten Pfeffersäcke – die mammonistischen und geldgierigen Leute des Mittelalters – auf den Reichtümern sitzen und nichts davon herausgeben. „Ihr seid das Salz der Erde.“ Das Salz aber gehört in die Speisen. „Ihr seid das Licht der Welt.“ Das Licht aber gehört auf den Leuchter.

Und nun schließe ich ab mit der Bemerkung, dass höchst beachtlicherweise der Herr Christus diese unerhörten Aussagen über uns Christen gemacht hat, nicht in Form von Imperativen, sondern in Form von Indikativen, nicht in Form von Befehlsworten – „Ihr sollt sein ein Licht der Welt, ihr sollt ein Salz der Erde sein“ – sondern in der Form von Aussagesätzen: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!“ Daran ist gar nichts zu leugnen. Darüber ist gar nicht zu diskutieren. Das ist nicht ein frommer Wunsch: Wäret ihr doch ein Licht der Welt, o wäret ihr doch ein Salz der Erde! Das ist auch nicht ein hartes Kommando: Nun reißt euch zusammen und strengt euch an, dass ihr endlich so etwas seid! Das Salz macht doch gar keine großen Anstrengungen. Wenn du die Prise Salz in die Suppe tust, dann macht das keinen Lärm und keinen Krach. Auch das Licht macht gar keinen Spektakel, wie etwa ein angekurbelter Motor, sondern das Licht – die Sonne beispielsweise – glänzt vollkommen geräuschlos, und das Licht, das die Kerze verbreitet, fällt ohne ein Nebengeräusch in das dunkle Zimmer. Christen sind nicht Leute, die sich sonderlich anstrengen müssten, um Salz und Licht zu sein. Christen sind entweder wirklich Christen: dann leuchten sie! Oder sie sind keine Christen: dann können sie sich noch so sehr anstrengen, und es geht doch keine Salzkraft und kein Feuer von ihnen aus.

Dir Bergpredigt wirkt wie ein Artilleriefeuer, das auf alle Herzen fällt, die nicht bußfertig als Bettler vor Gott stehen. Denn die Bergpredigt zerschlägt und zertrümmert und zertrommelt wie ein Artilleriefeuer alles selbstgemachte und hoffärtige Wesen. Aber die Bergpredigt ist auch wohltuende Arznei für jedes Wunde Gewissen, das bescheiden und demütig vor Gott steht:

Nichts hab ich zu bringen
gar nichts, Herr,
alles musst du mir geben!

Wen das heilige Wort Gottes gesalzen hat, der ist dann ein Salz für andere. In wen die Strahlenfülle der Sonne Jesu hineinfiel, der reflektiert und wirft zurück das Licht in die Welt. Es kommt also alles darauf an, dass wir Christen werden. Ein Christ ist aber ein Mensch, der in die Sonne Jesu gekommen ist. Paulus hat immer wieder in seinen Briefen das Wort „In Christo“ gebraucht. „In Christo sein“ heißt: „ein Christ sein.“ „Ein Christ sein“ aber heißt: in der Sonne stehen. In der Sonne stehen aber heißt: diese Sonne zurückwerfen! Willst du also Salz für deine Umwelt und Licht für deine Mitmenschen sein, dann stelle dich selbst in die Sonne Jesu! Alles andere macht Er!

IV.

Die bessere Gerechtigkeit.

Matthäus 5,13 – 20

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Die von dem Herrn Christus in den sieben Seligpreisungen porträtierten Jünger seiner wirklichen Jüngerschaft, nämlich die Armen im Geist, die Sanftmütigen, die Kreuzträger, die nach Gott Dürstenden, die Barmherzigen und Herzensreinen, die Friedfertigen, die mit einem Wort „aus dem Rahmen Fallenden,“ die haben in der Welt ein merkwürdiges Schicksal. Sie werden nämlich, obwohl sie die eigentlichen Segensträger der Völker sind, von der Umwelt geschmäht und verfolgt. Obwohl sie das Salz der Erde sind, ohne das die Völkerwelt einfach dem Verwesungsprozess anheimgegeben ist, obwohl sie das Licht der Welt sind, ohne das auch kluge Menschen im dunklen Tal sind, mag man sie doch nicht leiden. Das müssen wir also wohl oder übel in Kauf nehmen, dass man uns übel will, dass man uns schmäht, dass man uns, wenn es nur sein kann, verfolgt. Und wenn die Kirche Christi gelegentlich einmal im Laufe der Weltgeschichte ruhige Zeiten hat, dann sind das immer nur Atempausen, im Grunde genommen anormale Zeiten. Der normale Stand ist der: „dass ihr geschmäht, gelästert und verfolgt werdet um meinetwillen,“ spricht der Herr. „Haben sie mich verfolgt, werden sie euch auch verfolgen.“

Diese Leute nun, „die aus dem Rahmen fallen,“ die so ganz anders sind als die Umwelt, diese, die er in der Bergpredigt anspricht, die spricht er auch mit dem heutigen Abschnitt an, wenn er sagt: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer . . .! So, wie ihr seid, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Es zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze fünfte Kapitel der merkwürdige, von Christus selbst herausgeforderte Gegensatz hindurch: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist – so und so und so – ich aber sage euch!“ Wenn man diese Gegenüberstellung recht verstehen will, dann muss man den Akzent, den Ton, auf das rechte Wort setzen: Ihr habt gehört, dass zu den Alten dies und jenes gesagt ist, ich aber sage euch folgendes: Mögen die Alten in den früheren Jahrhunderten mit dieser oder jener Gesetzesauslegung zurechtgekommen sein, ihr habt andere Vorschriften. Euch gilt ein höheres Gesetz. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, ich aber sage euch folgendes.

Der Herr Christus hat zweifellos von seiner Umwelt mancherlei Vorwürfe in Kauf nehmen müssen, die etwa in der Richtung gingen, er sei eben doch ein Revolutionär, einer, der mit den Vorstellungen der Frömmigkeit, wie sie bisher gang und gäbe waren, bräche. Seine sonnige Seelsorge, seine königliche Freiheit, mit der er etwa mit dem Sabbat umging, seine freimütige, geradezu weltoffene Art, trugen ihm ja sogar den Spottnamen ein, er sei ein „Fresser und Weinsäufer,“ weil er nämlich mit auf Hochzeiten ging und sogar auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelte, also noch nicht einmal wie die Nasiräer, die fromme Sekte in Israel, ein Anti-Alkoholiker war. Gegen diesen Vorwurf, dass er ein Revolutionär oder Libertinist sei, wehrt er sich mit diesem Wort: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen! Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern um zu erfüllen.“

Es stehen zwei Behauptungen gegeneinander, die wir bis zum heutigen Tage von den Menschen vertreten hören können. Die einen Menschen behaupten nämlich, sie wüssten, was sie zu tun und zu lassen hätten, sie handelten nach dem Wort: Tue recht und scheue niemand! Sie werden empfindlich grob, wenn man ihnen bestreitet, dass sie wüssten, was recht und nicht recht sei. Sie behaupten, sie hätten den Maßstab für gut und böse in ihrem Herzen, sie wären ihr eigener Herr und brauchten sich darum von uns und schon lange von der Kirche keine Vorschriften machen zu lassen. Die andere Behauptung ist jener entgegengesetzt und wird von Christen ausgesprochen und heißt etwa: Wir wissen eben nicht, was wir tun sollen. Wir wissen noch nicht einmal, was wir beten sollen, wie sich's gebühret. Wir sind von gestern her und wissen gar nichts. Wenn Gott uns nicht wissen lässt seine Wege und das Geheimnis seines Willens, dann haben wir von uns aus keine Möglichkeit, zu bestimmen, was gut und was böse sei. Wir befinden uns in einem Irrgarten menschlicher, philosophischer, ethischer Gedankengänge und wissen nicht aus und ein.

Diese beiden Behauptungen sind so entgegengesetzt wie nur möglich und werden heute noch alle beide auch in unserem Volk irgendwie vertreten: die eine Behauptung, die da sagt, der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Mensch weiß Bescheid, was er tun und lassen soll. Die andere Behauptung: Gott ist das Maß aller Dinge, Gott weiß allein, was gut und böse ist, und wenn er es uns nicht sagt, wissen wir Menschen eben nicht, was wir tun oder was wir lassen sollen. Von Haus aus hat zwar Gott den paradiesischen Menschen so geschaffen, dass er von sich aus wusste, was er tun sollte, obwohl auch schon Adam und Eva, also das Ur-Elternpaar, unter bestimmten Befehlen standen und Gott ihnen ausdrücklich gesagt hatte: Von den und den Bäumen dürft ihr essen, von dem Baum sollt ihr nicht essen. Hätte Gott ihnen das nicht gesagt, hätten sie das von sich aus ja nicht gewusst. Aber immerhin: zwischen dem paradiesischen Menschen und uns heute liegt ja der Sündenfall. Und von dem Sündenfall an ist die Menschheit unter die Sünde verkauft, ist ihr Denken verfinstert und weiß sie nicht mehr, was gut und böse ist und was sie tun und was sie lassen soll.

Ja, wenn nun aber einer behauptet, dafür hat Gott uns das Gewissen gegeben, dass wir wissen können, was recht und nicht recht ist. Brüder und Schwestern, natürlich hat der Mensch von Gott eine Magnetnadel in das Innere eingebaut bekommen, aber die Magnetnadel kann einrosten, und bei sehr vielen Menschen ist das Gewissen eingerostet. Das Gewissen kann abstumpfen. Selbstverständlich haben alle jene, die Hunderte von Frauen vergewaltigt oder Menschen hingeschlachtet haben, als Kinder auch einmal ein sanftes und zart reagierendes Gewissen gehabt, aber allmählich ist es durch die vielen Sünden so abgestumpft, dass sie nachher Tausende und Hunderttausende von Genickschüssen abgefeuert haben, ohne im Gewissen beunruhigt zu sein. Das Gewissen kann abstumpfen und kann totgetrampelt werden. Auch bei ehrlichen und aufrichtigen, sich um ein gutes Leben bemühenden Menschen kann das Gewissen irren. Es gibt ein irrendes Gewissen.

Nein, es bleibt schon so, dass wir Menschen nicht von uns selber aus wissen, was wir tun und was wir lassen sollen, sondern dass Gott es uns sagen muss. Zu dem Zweck hat Gott das Gesetz und die Propheten und darüber hinaus die Evangelisten und Apostel gesandt, dass wir nun aus dem Schriftwort wissen können, was recht und was nicht recht ist. Der Herr erzählt das einmal im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus, als dort der reiche Mann den lebendigen Gott bittet, er möchte doch zu seinen verirrtten, noch in Sünde und Schande dahintaumelnden Brüdern auf Erden irgendeinen aus dem Totenreich senden, der sie warne. Da sagt Gott: „Sie haben Mose und die Propheten, lass sie diese hören. Wenn sie die nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten aufstünde und sie warnte.“ Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes, Gesetz, Prophetie, Evangelien und Epistel, die ganze Heilige Schrift, wie wir sie als Bibel vor uns liegen haben, ist Wegweiser und Richtschnur, so dass wir Menschen wissen können, was gut und böse ist. Und der Herr Christus sagt hier: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Solange noch Himmel und Erde stehen, bleibt die ganze Heilige Schrift in Gültigkeit. Kein I-Punkt und kein Komma, die kleinsten Zeichen aus der hebräischen Schrift, sind hinfällig und können gestrichen werden, solange das alles sich nicht vollendet hat und zum Abschluss gekommen ist.

Wenn Jesus das hier sagt, dann spricht er also über die Gültigkeit der Bibel ein lobendes Zeugnis aus, das uns einfach gefangennimmt im Gehorsam gegen die Schrift. „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn? Uns ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun.“ An der Heiligen Schrift muss sich alles erweisen als gültig oder ungültig. Jede Weltanschauung wird auf diesem Proberstein und an diesem Metermaß der Heiligen Schrift zu messen sein, und was sich an ihr als falsch erweist, wird von uns zur Seite getan. Die vornehmste Erkenntnis dessen, was gut und böse ist, ist allein – und zwar ganz allein – die Heilige Schrift. Das ist einer der durchgreifendsten Grundsätze der Reformation. Für uns kann nichts bindend sein als allein, was in der Heiligen Schrift steht und vor der Heiligen Schrift sich als recht ausweisen kann. Die Heilige Schrift, das Wort Gottes, ist siebenmal durchläutert. Lest etwa Psalm 19 und Psalm 12, dann findet ihr ergreifende Schriftzeugnisse von der Alleingültigkeit der Bibel.

Es gibt nun zwei Fluchtversuche, die die Menschen unternehmen, um dieser Alleingültigkeit der Heiligen Schrift zu entweichen. Der eine Fluchtversuch ist der Fluchtversuch – ich rede zunächst mit einem Fremdwort, das ich dann übersetze – in die Autonomie, der Fluchtversuch in die Selbstbestimmung, der Fluchtversuch in die Höhenbezirke des Adels der Menschen, die nun von sich aus wissen, was sie zu tun und zu lassen haben. Der freie Mensch, der von der Renaissance her sich gelöst hat von den

Bindungen an das göttliche Wort, der freie Mensch – besonders der des zwanzigsten Jahrhunderts – der sich nicht mehr leiten lassen will von Kirche und Pastoren, von Schrift und Bekenntnis, der freie Mensch, der über sich selbst bestimmt, ist edel, wie er hilfreich und gut ist. Nichts Größeres gibt es unter der Sonne als den freien Menschen. Dieser Fluchtversuch in die Freiheit des sich selbst bestimmenden Menschen endet immer mit der Katastrophe. Der Fluchtversuch des sich von den Bindungen an Gottes Wort lösenden Volkes, in dem wir zu Hause sind, hat geendet in der Katastrophe. Der Fluchtversuch jedes einzelnen Menschen und jeder Familie und auch eines Volkes, das sich aus den Bindungen der Kirche und des göttlichen Wortes löst, endet immer in den Trümmern.

Der zweite Fluchtversuch, um aus diesen Bindungen, die ja sehr ernster Natur sind, herauszukommen, ist der Fluchtversuch in die Kasuistik. Wieder ein Fremdwort, das ich gern verdeutsche: der Fluchtversuch in die Umdeuterei der harten Forderungen Gottes, der Fluchtversuch in die Abschwächung und in die tausend kleinen und kleinsten Gesetzlein. Dann weiß man ganz genau Bescheid: Du sollst nicht töten, das gilt für diesen Fall und für jenen schon nicht mehr. Da ist es kein Töten, und in dem Fall ist es kein Ehebruch, sondern da ist es nur eine Gedankensünde. So hat man hundert verschiedene Fälle und Gesetzlein, die für diesen oder jenen Fall gelten, und das nennt man Kasuistik. Diese Kasuistik gab es bei den Schriftgelehrten und Pharisäern. Diese Kasuistik gibt es auch heute noch im Raum der katholischen Kirche – eine Kasuistik, die die zehn Gebote in ihrer ehernen Härte abschwächt zu hundert kleinen Gebötlein. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten beinahe siebenhundert Verbote und Gebote aufgerichtet. Zum Teil waren dies Verschärfungen des mosaischen Gesetzes, zum Teil waren es wesentliche Abschwächungen des mosaischen Gesetzes. Ich will nur einen Fall nennen. Am Sabbat darf man nur so und soviel Schritte tun, am Sabbat darf man nicht über eine Schwelle gehen. Da nun hinter der Schwelle irgend etwas Gutes lag, was man gerne sich aneignen wollte, aber man am Sabbat nicht über die Schwelle gehen durfte, konnte man am Sabbat mit der Hand über die Schwelle greifen. Das war keine Übertretung des Sabbatgesetzes, obwohl man gestohlen hatte. Der Mensch hat mit der Kasuistik in den einzelnen Fällen die göttlichen Forderungen abgeschwächt, und das meint Jesus hier, wenn er sagt: „Es sei eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst könnt ihr ins Himmelreich nicht hineinkommen.“ Jesus ist nicht gekommen, um aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Wir berühren hier einen sehr heiklen Punkt, der gar nicht leicht zu verstehen ist. Auf der einen Seite ist Jesus wohl der König des Neuen Bundes, und alles, was vor ihm war, ist eben doch Alter Bund. Mit Christus ist tatsächlich das Alte sozusagen vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden. Ist jemand in Christus, ist er eine neue Kreatur. In gewissem Sinne ist er also doch ein Erneuerer, ein Revolutionär, denn von ihm an ist das Alte überholt. „Ihr habt gehört, dass zu den Alten dies und dies und das gesagt ist, zu euch aber sage ich ein neues Gebot.“ In gewissem Sinne ist also Jesus doch so etwas wie ein Revolutionär, der mit dem Alten gebrochen hat. Aber nicht so, als habe er das Alte über den Haufen geworfen. Er ist nicht gekommen, um über den Haufen zu werfen, sondern um zu erfüllen. Wie Paulus im Römerbrief einmal ganz richtig sagt: Heben wir etwa das Gesetz auf? Das sei ferne! Im Gegenteil, wir richten das Gesetz geradezu auf, bloß dass wir dem Gesetz des Alten Bundes die nötige Tiefendimension geben. So verstanden, ist Jesus nicht gekommen, um aufzulösen, um die Bindungen des alttestamentarischen Gesetzes zu zerreißen, damit nun die Menschen wie wilde Füllen frei ihre Wege springen können. Nein: nicht aufzulösen, sondern noch dazu zu füllen, sozusagen die Forderungen aufgefüllt nun in das Gewissen der Menschen hineinzuschieben. Das ist die Aufgabe Jesu.

Man könnte es auch anders ausdrücken. Er ist nicht gekommen, um die Forderungen der Zehn Gebote abzuschwächen, sondern um sie zu verschärfen. Also nicht ein neues Gesetz gibt er. Das alte wird nicht außer Kurs gesetzt. Das alte Gesetz wird nicht bloß in Gültigkeit gelassen, sondern durch unerhört verschärfte Forderungen verstärkt. Er gibt dem bisherigen Oberflächen-Verständnis des Gesetzes nach Art der Pharisäer und Schriftgelehrten erst das Tiefenverständnis, das bei dem lebendigen Gott und das bei Mose und das bei den prophetischen Männern auch im Alten Testament vorhanden war, das aber die Schriftgelehrten und Pharisäer gleichsam übersehen hatten.

Nehmen wir einmal ein paar Beispiele: Der Alte Bund verlangte, den Zehnten zu geben. Das ist zweifellos eine göttliche Forderung, die vielen Menschen schon sehr unbequem ist. Jesus kommt und sagt: Der Zehnte ist nicht genug. Wie viel dann, die Hälfte? Ist auch nicht genug. Ich verlange alles. Nicht ein Pfennig gehört euch. Nicht ein Haar auf eurem Haupte gehört euch. Mit allem, was ihr seid und habt, gehört ihr mir, und das alles ist euch nur anvertrautes Pfund. Also nicht damit habt ihr Gottes Gesetz gleichsam erfüllt, dass ihr den Zehnten gebt, aber über 90 Prozent bestimmt ihr selbst. Alles gehört Gott, und nicht einen Pfennig kannst du ausgeben, von dem du nicht Gott Rechenschaft schuldest.

Oder: Zweifellos sagt der Alte Bund, dass von sieben Tagen einer, nämlich der Sabbat, besonders geheiligt werden soll. Jesus sagt: Ein Tag genügt nicht. Ja, wie viel denn in der Woche, drei Tage? Nein, alle sieben Tage gehören Gott von morgens bis abends. So billig macht es Jesus seiner Gemeinde nicht, dass er sagt: Einen Tag für Gott und sechs Tage privat für uns.

Ihr seht, die Forderungen des Alten Bundes werden durch Christus nicht abgeschwächt, sondern verschärft, unerhört verschärft. Der Alte Bund sagt: Du sollst nicht ehebrechen, das heißt: du sollst eine korrekte Ehe führen. Jesus sagt: So billig mache ich es nicht. Nicht bloß die äußere Korrektheit, sondern die Gesinnung und die Phantasie sollen so sauber sein, wie Gott es verlangt und fordert. Du kannst dich nicht entschuldigen, indem du sagst: Ja, bis zum Äußersten ist es ja bei mir nicht gekommen, da habe ich mich vorher eben noch in Zucht genommen, also bin ich doch Gott sei Dank kein Ehebrecher. So wäre es nach alttestamentlichem Verständnis. Jesus sagt: Zum Äußersten ist es nicht gekommen? O, du ehebrecherisches Geschlecht! Wer ein Weib ansieht, bricht schon die Ehe, ob es zum Äußersten gekommen ist, ist belanglos.

Nicht der Mord, den du vollziehst, sondern die Rachsucht und der Hass, der dich zum Mord anstiftet, ist die eigentliche Sünde. Der Mord selber ist nur das letzte Stadium. Die Rachsucht, aus der alles kommt, die sitzt auch in deinem Herzen, und die ist schon Sünde. Es sei denn mit eurer Frömmigkeit besser bestellt als mit der Frömmigkeit der Pharisäer, es sei denn mit eurer Sittlichkeit besser bestellt als mit der der Schriftgelehrten, sonst könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ich verlange unbedingte innere Reinheit. Ich verlange wirkliche Liebe. Ich verlange schonungslose Selbstlosigkeit. Ich verlange klare, durchsichtige Wahrhaftigkeit. So etwa spricht Jesus in dem, was er nachher zu sagen hat: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, ich aber sage euch!“ Er macht es nun einmal nicht billiger, sondern teurer. Darum geht ja auch die Bergpredigt nicht Krethi und Plethi an, sondern ist die Magna Charta für seine Jünger, ist das große Reichsgottesgesetz für seine Gemeinde. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, ich aber sage euch, was ich nicht zu Krethi und Plethi, sondern zu euch sage.

Man könnte erschrecken. Brüder und Schwestern, man soll auch erschrecken, wenn man die Bergpredigt so versteht. Die ersten Hörer, die die Bergpredigt hörten, die sind

jedenfalls erschrocken, die gerieten außer sich, denn die spürten: der redet anders, als wir es gewöhnt sind. Das packt einen ja. Das lässt einen nicht wieder los. Man kann nicht mehr entweichen und mit tausend Ausreden sich entschuldigen. Es ist ganz heilsam, wenn wir einmal erschrecken ob des Ernstes der Forderungen Jesu.

Die Frage liegt natürlich nahe, die die Jünger bei einer anderen Gelegenheit auch an ihren Meister stellten: „Wer kann dann selig werden?“ Und die Antwort Jesu lautete: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott nicht.“ Ja, wenn wir aus eigener Kraft das tun müssten, was hier steht, dann würden wir alle verzagen müssen, aber Gott sei Dank, er ist ja da, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Er hat in seiner Person alles das erfüllt, was er hier fordert. Wer sich an seine Rockschöbe hängt, den nimmt er mit.

Ich muss euch das einmal an einem Bilde deutlich machen, an dem mir ein Weiser anschaulich gemacht hat, wie das vor sich geht. In der Segelfliegerei wird das Segelflugzeug von einem Motorflugzeug angeschleppt. Das Segelflugzeug hängt also an einem langen Seil an dem Motorflugzeug. Das Motorflugzeug fliegt dann, das Segelflugzeug hinter sich her ziehend, hoch in die Luft. Das Segelflugzeug kommt allein nicht hoch. Du kommst auch nicht allein hoch, wenn du sittlich so wandeln willst, wie Jesus das hier in der Bergpredigt fordert. Du musst dich, wie es in der Segelfliegerei ist, an den Motor Christus hängen. Dann zieht er dich hoch, und du schwebst als Segelflugzeug in der Luft. Wenn das Seil ausgeklinkt wird, dann sinkt das Segelflugzeug in die Tiefe. – So geht es uns auch mit Christus. Wenn wir uns an Christus gehängt haben und er uns emporzieht, dann schweben wir hoch in der Luft. Aber wenn wir uns von ihm einmal eine Stunde lösen, gleichsam auf eigene Faust fliegen, wenn wir uns von ihm gelöst haben, dann gibt es todsicher eine Landung, und wir müssen uns wieder an ihn hängen, damit er uns wieder hinaufzieht.

Soll diese hier von Christus geforderte Gerechtigkeit von uns geübt werden, dann müssen wir uns ins Schlepptau begeben bei ihm. Dann muss er uns ziehen. Ich kann es nicht aus eigener Kraft. Gar nichts aus eigener Kraft? Gar nichts! O, sagt da die moderne Welt: Da seid ihr wieder bei dem verfluchten Arme-Sünder-Christentum. Das ist unsere Parole: Wir können nichts aus eigener Kraft. Wir sind eben ehrlicher als ihr Weltkinder, die ihr immer behauptet, ihr tötet recht und scheutet niemand, obwohl es allermeist bei euch so ist, dass ihr das Recht scheut und nie was Rechtes tut. Wir sind wenigstens ehrlich. Wir haben auch Mängel und Fehler, aber wir sind wenigstens ehrlich und sagen: Arme-Sünder-Christentum, jawohl! Wir können nichts aus eigener Kraft. Wir stehen als Bettler vor Gott. Aber in demselben Augenblick, wo wir als Bettler vor Gott stehen, wo wir erkennen, dass wir nichts aus eigener Kraft können, in demselben Augenblick, wo wir erkannt haben, dass wir durch und durch sündig und schuldig sind, in demselben Augenblick wird etwas an uns sichtbar von dem Porträt der Seligpreisungen. In demselben Augenblick sind wir ja ehrlich im Geist, hungern wir nach der Gerechtigkeit, die Gott verlangt. In demselben Augenblick werden wir sanftmütig auch gegen andere, weil wir uns kennengelernt haben. Wir werden barmherzig gegen andere, weil wir selber Barmherzigkeit nötig haben. In demselben Augenblick jagen wir nach einem reinen Herzen und stiften Frieden, weil der Zank, das Auszanken anderer Leute uns vergangen ist, denn wir sind arme Sünder geworden, die nichts wissen und nichts können, als nun mit leeren Händen vor Gott zu stehen.

Es ist ein ganz erheblicher Unterschied, ob jemand sich wie ein sittlicher Mensch benimmt oder ob er ein sittlicher Charakter ist. Nach außen hin kann ich durchaus mich sittlich und korrekt benehmen, aber da drinnen, da steckt so viel Schlechtes, die

Rachsucht, die Gehässigkeit, der Neid, der Zweifel, der Aberglaube, der Unglaube. Nach außen hin wirken wir durchaus sittlich und korrekt: Ich töte niemand, ich breche keine Ehe, ich stehle nicht, ich lebe nach außen hin sittlich korrekt. Aber es ist etwas ganz anderes, ob ich innerlich ein sittlicher Charakter bin, ob ich da innen drin sittlich und einfältig lebe, demütig und sanftmütig, geduldig und barmherzig bin.

Die Bergpredigt aber sagt: Mögen auch die Alten sich begnügt haben mit einer sauberen Fassade, so billig macht Jesus es nicht. Jesus sagt: Ich verlange eine saubere Stube im Innern, nicht sittlich korrekt nach außen, sondern sittlich charaktervoll nach innen!

V.

Nicht Außer – Kurssetzung, sondern Verschärfung des Gesetzes.

Matthäus 5,21 – 48

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist „Du sollst nicht töten;“ wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Vertrage dich mit deinem Gegner sogleich, solange du noch mit ihm auf dem Weg bist, damit dich der Gegner nicht dem Richter überantworte und der Richter dem Gerichtsdienner und du ins Gefängnis geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist „Du sollst nicht ehebrechen.“ Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Wenn dich aber dein rechtes Auge zum Abfall verführt, so reiße es aus und wirf's von dir. Es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Wenn dich deine rechte Hand zum Abfall verführt, so hau sie ab und wirf sie von dir. Es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre. Es ist auch gesagt „Wer sich von seiner Frau scheidet, der soll ihr einen Scheidebrief geben.“ Ich aber sage euch: Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn wegen Ehebruchs, der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Geschiedene heiratet, der bricht die Ehe.

Ihr habt weiter gehört, dass zu den Alten gesagt ist „Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.“ Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse

und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das ist die große Schwierigkeit, die uns auf Schritt und Tritt bei der Betrachtung der Bergpredigt begegnet: auf der einen Seite wird uns von dem Herrn Christus selber gesagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Er will also in keiner Weise als ethischer Revolutionär angesprochen werden. Auf der anderen Seite ist aber gar nicht zu leugnen: er grenzt sich gar deutlich ab von dem, was zu den Alten gesagt ist, und im Vergleich zu dem, was als Ritual oder als mosaisches Gesetz im Alten Bund in Geltung war, und hat eine neue Gerechtigkeit aufgerichtet. Sie trägt mindestens auf den ersten Blick durchaus revolutionäres Gepräge. Es ist also gleichsam eine Schwebesituation, in dem wir uns befinden: auf der einen Seite will die Waage sich neigen: Christus wäre doch ein Revolutionär mit seinen unerhörten Verschärfungen des Gesetzes. Dann aber neigt sich die Waagschale zur anderen Seite: nein, Christus hat nicht aufgehoben und kein Jota streichen wollen am alttestamentlichen Gesetz.

Wir können dieses durch die Bergpredigt auf Schritt und Tritt uns begegnende Problem nur schrittweise lösen, indem wir an Hand der einzelnen Aussprüche Jesu vermutlich beides nur in Form einer dialektischen Aussage machen können: er war nicht Revolutionär, und er war doch Revolutionär. „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten! Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist schon des Gerichts schuldig.“

Christus macht an einer Reihe von Beispielen – wenn ich es recht übersehe, an fünf Schulbeispielen – klar, wie er das Gesetz verstanden wissen will. Nicht als ob für ihn die zehn Gebote des Alten Bundes zusammengestrichen wären auf fünf Gebote, die er jetzt hier in diesem Kapitel aufstellt, sondern gleichsam an fünf einzelnen Gruppen möchte er die grundsätzlich neue Schau des Verständnisses der Gebote überhaupt seinen Jüngern klarmachen.

❶ Das Gebot „Du sollst nicht töten!“ wird ja vermutlich in seinem groben Verständnis nur von verhältnismäßig wenig Menschen übertreten. Abgesehen von den unnormalen Verhältnissen der Kriegszeit, in der ein Soldat gegen seinen Willen genötigt ist, in der Schlacht von der Waffe Gebrauch zu machen, abgesehen von diesen außergewöhnlichen Fällen, ist doch Mord und Totschlag Gott sei Dank nicht an der Tagesordnung. Vermutlich sind unter den Lesern eine ganze Reihe von Menschen, die bei diesem Wort seinem groben Verständnis gegenüber sagen können: das Gebot habe ich nun einmal nicht übertreten. Ich habe keinen getötet. Ich habe niemand totgeschlagen. Hier bin ich unschuldig.

Und da kommt der Herr Christus und verschärft dieses Gebot und nimmt uns den Wind aus den Segeln, weil wir sonst diesem Gebot gegenüber uns pharisäisch, hoffärtig entschuldigen würden. Christus legt die tiefste Wurzel des Mordes und Totschlages bloß. Die tiefste Wurzel des Mordes und Totschlages ist der Zorn im Herzen eines Menschen. Auch da, wo diese tiefste Wurzel des Zornes nicht die letzte Frucht am letzten Zweig des Baumes bringt, nämlich den Totschlag, ist der Baum selber in der Wurzel von dem Zorn angefressen und darum vor Gott schuldig. Jeder, der seinem Bruder zürnt, der lieblos und

gehässig über seinen Bruder und Mitmenschen denkt, ist ein Übertreter dieses Gebotes: Du sollst dich an deinem Bruder nicht vergreifen! Jeder, der von seinen Ellenbogen Gebrauch macht, ist ein Übertreter. Ob das nun mit der Faust geschieht oder mit der Zungenfertigkeit der Rede oder ob es nur mit giftigen Gedanken geschieht, ist eine Frage zweiter Ordnung. Gott schaut das Herz an. Und Gott wägt die Gedanken und weiß: das, was einen Mörder, der tatsächlich Blut vergossen hat, zu seinem Mord trieb, ist genau derselbe Hass, der im Ansatz und Keim bei dir vorhanden ist, wenn du mit Ellenbogengewalt deinen Mitmenschen an der Straßenbahn oder Untergrundbahn zurückstößt, weil du mitkommen willst.

Um es aber noch zu verschärfen, wendet Jesus das Wort ins Positive und sagt: Nicht bloß der, der gehässige, zürnende und zornige Gedanken wider seinen Bruder im Herzen trägt, übertritt das Gebot. Schon der, der nicht versöhnlich gesonnen ist gegenüber seinen Mitmenschen, wird schuldig.

Darum, wenn du zum Altar gehst, um deine Gabe zu opfern – also immerhin, wenn du zum Gottesdienst gehst und einen heiligen Weg vorhast – und dir wird unterwegs deutlich, dass du in einem nicht geordneten Verhältnis zu einem Bruder und Mitmenschen lebst, der wider dich etwas hat und gegen den du etwas hast, dann bringe das erst in Ordnung und dann komme wieder und lege deine Gabe auf den Altar.

Jesus – wie in der Bergpredigt überall – spitzt also seine Forderung überaus zu und sagt auch hier: Noch viel wichtiger als Teilnahme am Gottesdienst ist, dass du in deinem Verhältnis zu einem Nachbarn oder zu einem Verwandten klarkommst und dass dies disharmonische Verhältnis geordnet wird. Stärker kann es gar nicht ausgedrückt werden, was Jesus unter der Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes versteht. Nach dem alttestamentlichen Jota, dem Komma und dem Häkchen des wörtlichen Verständnisses hätte es genügt, wenn man nicht gerade einen umbringt. Jesus verschärft für seine Jüngerschaft das Gesetz wesentlich und sagt: Wer nur einen boshafte Gedanken im Herzen trägt, der ist schon des Gerichts schuldig.

Das deckt sich im übrigen mit dem Wort, das der Herr an anderer Stelle einmal sagt: Wenn ihr eurem Schuldner die Sünde nicht vergebt, dann wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden nicht vergeben. Was hat es also für einen Sinn, wenn du zur Kirche kommst und deine Gabe auf den Altar legst, also deine Gebetsopfer ihm darbringst, um von Gott Vergebung zu empfangen, aber selbst einem Bruder gegenüber noch in einem ungeklärten Verhältnis stehst. Bringe zuvor das Verhältnis zu deinem Bruder und Mitmenschen in Ordnung, und dann komme zu Gott, um Vergebung für deine Sünden zu empfangen.

Was der Herr an diesem Beispiel klarmachen will, ist, dass vor Gottes Augen die Lieblosigkeit ein Gift ist, das unter seinem Fluch steht, und dass vor Gottes Augen Sanftmütigkeit und Lindigkeit Tugenden sind, die wir anstreben müssen.

② Genau so macht er es an dem zweiten Beispiel klar – „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich dein rechtes Auge, reiße es aus! Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr einen Scheidebrief geben! Ich aber sage euch: Ihr sollt euch überhaupt nicht scheiden, es sei denn um Ehebruchs Willen.“

Die tiefste Wurzel des ehebrecherischen sündigen Handelns ist die Begierde im Herzen. Jede ehebrecherische Tatsünde fängt mit einer geheimen verborgenen Phantasiesünde an. Ehe der König David mit der schönen Bathseba, der Frau des Uria, in massiven handfesten Ehebruch geriet, hatte er vorher mit seinen Augen begierdevoll nach ihr geschaut. Jesus aber sagt: Vor den Augen Gottes ist nicht erst der letzte Schlussstein ausschlaggebend, sondern der Anfang, der ehebrecherische Blick. Vor den Augen Gottes, der ins Herz schaut, ist der lüsterne Blick der Augen schon Ehebruch. Nach der Meinung des wörtlich verstandenen alttestamentlichen Gesetzes lebt einer noch ganz und gar anständig und korrekt, der es nicht hat bis zum Äußersten kommen lassen. Jesus sagt: Augenlust, Fleischeslust, das ist schon Ehebruch. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren!“

Es scheint so, als trüge, mindestens zur Zeit Jesu, an allen ehebrecherischen Verhältnissen der Mann das Hauptmaß an Schuld auf seiner Schulter. Nun, in der damaligen Zeit mag es so gewesen sein, weil die Frau ja doch noch mehr im Verborgenen lebte und darum an ehebrecherischen Verhältnissen der Mann schuldhafter beteiligt war. Für unsere Situation im zwanzigsten Jahrhundert könnte das Jesuswort genau so umgedeutet werden: Du Frau, wenn du einen Mann ansiehst, ihn zu begehren, brichst du schon die Ehe. Mindestens gilt für unsere Zeit, was auch schon für die Zeit Jesu galt: an allen ehebrecherischen Verhältnissen ist die Frau unmittelbar und direkt dadurch beteiligt, dass sie in irgendeiner unkeuschen Weise den Mann herausgefordert hat. Es war ja auch von Bathseba nicht gerade recht, angesichts der Schlosszinne des königlichen Palastes dort vis à vis zu baden, wo sie des Gesehenwerdens gewärtig sein musste. Die Frauen und Mädchen haben durch die Art, wie sie sich benehmen, durch die Art, wie sie sich kleiden, durch die Art und Weise, wie sie wandeln, nicht bloß mittelbar, sondern unmittelbar Einfluss auf die Männerwelt. Und die Ewigkeit wird es einmal ausweisen, wenn wir vor dem Thron Gottes alle miteinander Rechenschaft ablegen müssen, wie viele von den Frauen unmittelbar und mittelbar durch die Kleidung und durch das Mitmachen der Mode zu Brandstifterinnen geworden sind, die einen unheimlichen Brand angesteckt haben in Männerherzen und Männerphantasien. Wenn auch nicht gerade die Männer mit euch zum Ehebruch gekommen sind, so habt ihr aber einen Brand hineingeschleudert, seid Brandstifterinnen gewesen, so dass Männer mit anderen Frauen dann zum Ehebruch kamen. Dadurch seid ihr mitschuldig am Ehebruch. Also das sechste Gebot übertreten, würde, modern ausgedrückt, etwa auch so heißen können: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch, christliche Frauen: wenn ihr euch so kleidet, dass ihr Brandstifterinnen seid für die Männerwelt – man denke bloß an das schaurige Wort „Reizwäsche“ – dann brecht ihr schon die Ehe, verführt Männer zum Ehebruch, wenn nicht mit euch, dann mit anderen.

Das nur, um deutlich zu machen, wie die Jesusworte als pointierte Formulierung zu verstehen sind. Gottes Wort war schon im Alten Testament nicht bloß gedacht als eine Anweisung zum fassademäßigen Korrektsein nach außen hin, sondern als eine Anweisung, nach innen sittlich und charaktervoll zu leben. Und darum auch hier die sehr zugespitzten Ratschläge Jesu: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, reiß es aus! Wenn dich deine rechte Hand ärgert, dann haue sie ab!“ Wenn du also spürst, dass irgend etwas in deinem Leben, in deiner Nachbarschaft, in deiner Umgebung dir gefährlich wird – und wäre es an deinem eigenen Leibe etwas, was dir zur Gefahr wird, – dann nimm unter allen Umständen mit den härtesten Maßnahmen den Kampf dagegen auf. Nicht als ob der Herr Christus hier der Selbstverstümmelung das Wort geredet hätte. Es wird wohl niemand sein, dem nicht gelegentlich sein rechtes oder linkes Auge gefährlich wurde. Trotzdem

haben wir die Bergpredigt nicht wörtlich genommen und Selbstverstümmelung geübt. Mehr als einmal ist einem die Hand zur Gefahr geworden. Trotzdem ist bis heute noch keiner auf den Gedanken gekommen, sie auf den Block zu legen, das Beil zu nehmen und sie abzuhacken. Ich glaube auch nicht, dass Christus das wörtlich verstanden haben will.

Wir würden es modern etwa so ausdrücken: Für dich ist eine bestimmte Lektüre ein höchst gefährliches Ding. Darum mache Schluss mit der Romanleserei. Wirf diese betreffenden Bücher noch heute ins Feuer. Oder: Für dich ist der Umgang mit bestimmten Menschen eine dauernde Gefährdung deines sittlichen Wandels. Mache radikal Schluss. Schreibe einen Brief: Wir wollen uns von jetzt an nicht mehr sehen und grüßen, es ist eine dauernde Gefährdung, und damit muss Schluss sein. Es kann sogar so sein, dass ein junges Mädchen oder ein junger Mann den Verlobungsring abziehen muss und sagen: Es geht nicht. Mit dir kann ich keine Ehe eingehen. Ich merke, wie du mir täglich und stündlich zu einer Gefahr wirst.

Ganz ähnlich verschärft der Herr Jesus das im Zusammenhang hiermit stehende Gesetz über die Ehescheidung. Er sagt: Gewiss, Moses hat euch um der Herzenshärte willen unter gewissen erschwerenden Voraussetzungen die Ehescheidung erlaubt. Ich aber sage euch: Ehescheidungen sollte es überhaupt nicht geben. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wenn Moses um der Herzenshärte willen unter bestimmten Voraussetzungen die Ehescheidung erlaubte, dann ist das ein Akt von seelsorgerischer Weisheit bei Mose, und zwar ein Akt seelsorgerlicher Liebe zu den Frauen als dem schwächeren Geschlecht. In den heidnischen Völkern war es gang und gäbe, dass man die Frauen, wie man sie kaufte, auch verkaufte, wenn man sie los sein wollte. Als Moses sein Volk erzog, sagte er: so billig sollt ihr nicht von euren Frauen loskommen. Eine Frau muss wissen, woran sie ist. Darum gebt ihr einen Scheidebrief, damit sie rechtlich gedeckt ist. Auch in der Öffentlichkeit, nicht bloß für sich, muss sie wissen, woran sie ist. Es ist ein Akt der Barmherzigkeit, wenn Mose gefordert hat: Ihr ehebrecherischen Männer sollt nicht einfach, wenn ihr eine Frau leid seid, sie wegzagen, sondern, genau so, wie ihr sie durch einen Heiratsbrief erworben habt bei eurem heidnischen Kauf, so sollt ihr auch einen Scheidebrief ausstellen. Jesus sagt: es sollte überhaupt keine Ehescheidungen geben (es sei denn um Ehebruch). Ob dieser Einschub von Jesus gemacht ist, müssen wir dahingestellt sein lassen. In den Parallelstellen ist dieser Einschub weggelassen, so dass mindestens am Rande der Forschung angenommen werden kann, dass es sich hier nicht um einen von Jesus selbst vorgenommenen Einschub handelt, sondern dass er nachträglich hinzugesetzt ist. Doch ist es in Jesu Mund durchaus begreiflich, dass er gesagt hat: unter diesen und jenen Umständen könnte eine Ehe geschieden werden, doch ich sage euch, dass eine Ehe überhaupt nicht geschieden werden sollte. Die Ehe ist lebenslänglich und erfordert Treue um Treue. Auch da, wo die Ehe sehr schwierig ist und dem einen oder anderen viel Bitterkeit zugemutet wird, sollte man die Bitterkeit tragen bis ans Ende.

Was der Herr Christus auch hier in punkto Ehescheidung meint, ist für uns von überaus gewichtigem Ernst. Er will sagen: Ich rede gar nicht hinein in das, was die Welt macht. Ich rede auch gar nicht hinein in das, was die Justiz spricht, wenn Gesetze über Ehescheidungserleichterung erfunden werden. Ich sage nur euch, die ihr Christen sein wollt: für euch kommt Ehescheidung normalerweise und eigentlich überhaupt nicht in Frage. Für euch gilt es, dass ihr zuchtvoll lebt. Wenn ihr schon Klage widereinander habt, so gilt für euch, dass ihr einander vergebt und dann treu tragt bis ans Ende.

③ Ganz ähnlich an dem dritten Punkt: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun! Ich aber sage euch, ihr sollt überhaupt nicht schwören.“ War bei dem ersten Beispiel die tiefste Wurzel der Sünde des Mordes der Zorn, bei dem zweiten die tiefste Wurzel des ehebrecherischen Lebens die Begierde, so ist bei dem dritten Beispiel, das der Herr hier wählt, die tiefste Wurzel des falschen Eides, ja man könnte sagen, die tiefste Wurzel aller Eide überhaupt, die Lügenhaftigkeit des Menschengeschlechtes. Würden die Menschen nicht so durch und durch verlogen sein, dann würde die Welt ja gar nicht auf den Gedanken kommen, einen Eid zu fordern. Würden wir Menschen normalerweise die Wahrheit sagen, dann würde kein Gericht von dem Zeugen einen Eid verlangen. Würde der Mensch Treue halten können dem, was er gelobt hat, dann würde vermutlich keine Nation auf den seltsamen Einfall gekommen sein, von den Soldaten einen Fahneneid und von den Beamten einen Beamteneid zu fordern. Weil aber die Menschen eben verlogen sind und weil die Menschen nicht ernsthaft halten können und wollen, was sie versprechen, darum muss die Welt Eide abfordern. Dass es also so etwas gibt wie Fahneneid, dass es so etwas gibt wie den Zeugeneid vor Gericht, ist durchaus keine Schmeichelei und kein Kompliment für uns Menschen. Das heißt, bei Lichte besehen: Ich traue dir nicht über den Weg. Du kannst mir viel erzählen, aber ich muss dich erst vereidigen. Selbst dann muss ich noch den Vorbehalt machen: Vielleicht hast du mich dennoch belogen und einen Meineid geschworen.

Was Jesus sagt für seine Christen, ist dies: Ihr sollt auch im Privat Umgang mit Menschen diese Beteuerungsformeln ablehnen. Der eine schwört bei dem Himmel, der andere bei Jerusalem, die einen schwören bei der Erde, wieder andere bei Gold und Silber oder auf ihre Ehre. Das sind Beteuerungs- und Beschwörungsformeln, die euch aus dem Privatleben bekannt sind. Der Herr sagt: Wenn ihr Christen seid, sollt ihr aus der Wahrheit sein. Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel. Der Herr verlangt von seiner Christengemeinde eine bedingungslose, zuverlässige Wahrhaftigkeit. Je mehr wir unsere Aussagen beteuern, um so verdächtiger muss es sein, ob wir die Wahrheit sagen. Der Herr sagt, ein einfaches Ja soll schon genügen. Wenn ihr aber sagt: Ja, ja, zweimal, dann muss es also absolut der Wahrheit entsprechen. Darüber hinaus dreimal und fünfmal ja zu sagen und Beteuerungsformeln anzuwenden, steht euch nicht an. Das ist vom Übel.

④ Der vierte Punkt: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, ihr sollt dem Übel nicht widerstreben.“ Hier sind eine ganze Reihe schwerwiegender und ernsthafter Probleme. Die tiefste Wurzel dieser „Auge-um-Auge-Zahn-um-Zahn-Praxis“ ist das uns angeborene rachsüchtige Vergeltungsbedürfnis: Wie du mir, so ich dir. Das steckt jedem Menschen in den Knochen. Wenn die Kinder in der Schule zum ersten Mal als Zehnjährige in der Bergpredigt hier lesen: „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, halte auch die linke hin,“ dann kriegt die ganze Klasse das Lachen. Es ist einfach jedem Kind angeboren das Bedürfnis nach Vergeltung: Wie du mir, so ich dir. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es ist ganz selbstverständlich, dass die Welt meint, ein gutes Recht zu haben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Auge um Auge, Zahn um Zahn. Jesus selber zitiert das Wort und grenzt die neue Sittlichkeit seiner Gemeinde dagegen ab. Im Alten Testament selber ist aber dieses Wort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ kein Wort der privaten Gewalt, dass jeder nach Herzenslust sich selber rachedurstig Recht schafft und Vergeltungsmaßnahmen vollzieht. Im Alten Bunde ist dieses Wort ein Wort der Rechtsprechung. Ihr braucht bloß das dritte Buch Mose – Kapitel 24, Vers 10 und folgende – nachzulesen, um zu wissen, was da

gemeint ist. Wie der einzelne handelt an seinem Mitmenschen, so soll er durch die Richter, die Recht sprechen, verurteilt werden. Wenn einer eine Kuh gestohlen hat, soll er dazu verurteilt werden, eine Kuh zurückzugeben. Das geht soweit: Wer aber Menschenblut vergossen hat, dessen Blut soll auch vergossen werden. Also es ist einfach für jedes Rechtsempfinden eine Maßnahme, die alttestamentlich feststeht: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Nicht wahr, wir würden es nicht für Recht empfinden, wenn einer, der einem eine Kuh für fünfhundert Mark gestohlen hat, dazu verurteilt würde, eine Summe von fünfzig Mark dafür zu zahlen. Wir empfinden es heute noch als gesetzlich recht: Hat einer für fünfhundert Mark Werke gestohlen, muss er auch eine Entschädigung von fünfhundert Mark zahlen. Das ist gemeint mit der alttestamentlichen Festsetzung: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es ist nicht ein Wort der Gewalt im privaten Leben, sondern ein Wort des Rechts in der öffentlichen Gerichtsbarkeit.

Nun sagt Jesus: Daran will ich nichts ändern. Das mag für die öffentlichen Gerichte heute rechtlich gültig sein und bleiben. Für euch, die ihr Christen seid, gilt eine wesentliche Verschärfung: Nicht um jeden Preis „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ euch zurückerstatten zu lassen, sondern vergeben und verzeihen und nachsehen, ja sogar dem Übel gar nicht widerstreben. Nimmt einer dir den Rock, gib ihm auch den Mantel. Nötigt dich einer, eine Meile mitzukommen, gehe zwei Meilen mit. Schlägt dich einer auf die eine Wange, reiche die andere auch dar.

Es haben sehr kluge Schriftforscher allerdings festgestellt, dass auch diese von Jesus hier angezogenen einzelnen Beispiele charakteristische Beispiele aus der Rechtsübung der damaligen Zeit gewesen seien. Beispielsweise konnte ein Schuldner von einem Gläubiger aufgefordert werden, ihm den Mantel als Pfand zu reichen, so dass der Gläubiger ein volles Recht dazu hatte, ihm den Mantel abzunehmen. Und da steht hier: Gib ihm in solchen Fällen auch den Rock. Geize nicht mit ihm, sondern zeige dich in jeder Weise als der Friedfertige, als der von den Dingen Gelöste. Also während der altadamitische Mensch rachsüchtig und vergeltungsbedürftig ist, soll der Christ neutestamentlicher Prägung statt dessen friedfertig und versöhnungsbereit sein, auch sogar auf die Gefahr hin, dass er dabei den kürzeren zieht und in den Augen der Welt der Dummere ist.

Nach der modernen Forschung ist es nicht unwahrscheinlich, dass man das von Luther übersetzte „Widerstebet nicht dem Übel“ auch aus der Gerichtspraxis verstehen muss und es etwa heißen soll: Prozessiere nicht mit bösen Menschen. Ganz ähnlich sagt ja auch Paulus: Christen sollten überhaupt nicht prozessieren, vor allem nicht vor weltlichen Gerichten. Lasst euch lieber übervorteilen. „Widerstebet nicht dem Übel“ würde dann also im Sinne der lutherschen Übersetzung recht behalten.

⑤ Und noch der fünfte und letzte Punkt: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch darüber hinaus, dass ihr auch den Feind lieben sollt.“ Und nun kommt das bekannte Wort: „Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen!“ Die tiefste Wurzel des Feindeshasses, ja sogar die tiefste Wurzel der Nächstenliebe, ist die Selbstliebe. Auch viele Nächstenliebe kommt im Grunde genommen aus Eigenliebe. Geht es dem Nachbarn schlecht, geht es über ein kleines mir auch schlecht. Ich suche also der Stadt Bestes, damit ich auch etwas davon habe. Vollends ist der Hass gegen den Feind verursacht durch den Egoismus und die Selbstsucht.

Wenn wir nur Liebe üben an denen, die uns Liebenswertes erzeugen, rangieren wir in einer Rangordnung mit dem Zöllner und tun – hier steht das Wort wieder – nichts Absonderliches. Christen aber sollten etwas Besonderes tun. Das Besondere, was die

Christen tun, ist, dass sie etwas für die Welt völlig Unbegreifliches tun: nämlich den persönlichen Feind liebhaben, für ihn beten, statt zu fluchen, ihn segnen. Das ist in der Welt nicht bloß unmöglich. Das ist in der Welt auch gar nicht gewollt. Die Welt will den Feind hassen. Die Welt ist stolz darauf, dass sie hassen kann. „Ich aber sage euch: Ihr sollt euren Feind lieben.“ Die anderen können das gar nicht. Von den anderen können wir das auch nicht erwarten. Die Bergpredigt ist auch kein Staatsgesetz. Danach soll nicht irgendeine Partei aufgezogen werden. Das ist die sittliche Ordnung für die Gotteskinder.

So schließt dieser ganze Abschnitt ab: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Für die Weltkinder ist der Vater im Himmel ja gar nicht ihr Vater. Die beten Götzen an. Kinder des Höchsten aber sind doch nur die, die Art von seiner Art an sich tragen. Wenn wir aber Gotteskinder geworden sind durch den Glauben, dann muss etwas von dieser Art an uns sichtbar werden: dass wir die Sonne aufgehen lassen über Gute und Böse und regnen lassen über Gerechte und Ungerechte.

Dass das nicht gleichbedeutend ist mit „Seid umschlungen, Millionen,“ das geht schon daraus hervor, dass der Vater im Himmel ja auch nicht ja und amen sagt zu allen seinen Feinden, sondern dass der Vater im Himmel wahrhaftig die Sünde heimsucht und straft und den Fluch verhängt und dass Jesus Christus selber mit seinen pharisäischen Gegnern so hart wie nur möglich umgegangen ist. „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten!“ Der Herr Jesus selber hat den Feigenbaum verflucht, der keine Frucht trug, sondern nur Blätter. Das heißt: Das Wesen des lebendigen Gottes hat ja neben der unermüdlichen Liebe die ebenso unerbittliche Heiligkeit. Christus hat hier nur einmal die eine Seite pointiert und akzentuiert: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel, was die Liebe angeht. Ihr sollt gerade so vollkommen sein, was die Heiligkeit angeht, auch was die Heiligkeit der Gerichte Gottes angeht, der mit den Bösen abrechnet. So sollt auch ihr schonungslos umgehen mit den Feinden Gottes. Ihr sollt prophetische Art an euch haben, wie es in der Reichsgottesgeschichte des Neuen Testaments ersichtlich ist. Ein Petrus spricht das Gerichtsurteil aus über Ananias und Saphira. Genau so macht er es gegenüber dem Zauberer Simon: „Dass du verflucht seiest mit deinem Gelde!“ Genau so tut es der Apostel Paulus mit den Feinden des Herrn Christus dort in Paphos: „O du Kind des Teufels, Blindheit soll dich schlagen.“ Sind die alle denn gleichsam aus der Liebe Jesu herausgefallen und an der Bergpredigt schuldig geworden? Keinesfalls, sie haben nur gehandelt vollkommen wie der Vater im Himmel, der neben der Liebe auch die Heiligkeit auswirkte.

Es ist eben nicht so leicht, ein Jünger Jesu zu sein. Ein Jünger Jesu sein, heißt ja nicht, nach den Buchstaben handeln, sondern nach dem Geist. Du kannst, sagten wir schon einmal, die Bergpredigt buchstäblich erfüllen, und du schlägst doch dem Geist der Bergpredigt ins Gesicht. Du kannst die Bergpredigt dem Buchstaben nach übertreten, wie Paulus und Petrus, und handelst doch im Geiste der Bergpredigt.

Jesus war insofern kein Revolutionär, als er keines der Schriftworte außer Kurs setzte. Er sagt: Nein, die haben wir nötig! Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lügen, du sollst nicht ehebrechen! Aber insofern war er ein Revolutionär, als er sagt: Es kommt auf viel mehr an, als auf das wortwörtliche Verständnis. Es geht um die Wurzel, aus der die sündige Tat kommt. Es geht um die Gesinnung des Herzens.

VI.

Tödliche Gefahr der Frömmigkeit.

Matthäus 6,1 – 18

Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten:

Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. [Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.]

Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.

Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer dreinsehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, um sich vor den Leuten zu zeigen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht, damit du dich nicht vor den Leuten zeigst mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Wir sind gerade als Missionsleute immer wieder geneigt, von dem verborgenen und geheimen Christentum nicht viel zu halten. Es ist doch klar und deutlich, dass die Sache des Herrn Jesu mit Posaunen und Fanfarenstößen bekanntgemacht werden muss in der Welt. Es kommt darauf an, den Leuten zu sagen, was gut und was böse ist, weil sie von sich aus es nicht wissen. Wir halten nicht viel von dem „Inkognito-Christentum.“

Heute müssen wir nun eine Lektion lernen ausgesprochenermaßen von dem Wert des verborgenen Christentums. In allen drei Beispielen, die der Herr Christus hier erzählt, vom Almosengeben, vom Beten und vom Fasten kommt es mit fast monoton gleichlautendem Klang wieder: Wenn du mit dem, was du tust, vor den Leuten scheinen willst, hast du deinen Lohn dahin. „Der in das Verborgene schaut, der wird dir's vergelten öffentlich.“

Was der Herr Christus uns durch diese drei Beispiele, die nun allerdings zu den wesentlichen charakteristischen Merkmalen eines frommen Lebens gehören, sagt, das ist ganz dazu angetan, uns den Spiegel aus der Hand zu schlagen, in dem wir Menschen uns so gern bespiegeln. Wir fragen uns: Wie wirken wir in der Welt? Welchen Eindruck machen wir auf die Leute? Die allermeisten Menschen sind doch Applausmenschen, Beifallmenschen, das heißt, sie sind ganz und gar eingestellt auf den Applaus und Beifall der Menschen. Danach richten sie ihr Leben ein und aus, dass sie irgendwie Lob gewinnen, irgendwie Anerkennung finden. Was sagen die Leute dazu?

Vor Jahrzehnten besuchte mich in Berlin eine hochstehende, jetzt längst verstorbene ältere Dame, die nicht bloß zu Lebzeiten, sondern auch für den Fall ihres kommenden Todes nur eine Frage auf dem Herzen hatte: Wie wirke ich? Sie hatte bereits ihren Sarg gekauft, und zwar den kostbarsten Sarg, den das Geschäft hatte. Sie ging mindestens alle vierzehn Tage einmal hin, sich diesen Sarg zu besehen, und sie stellte sich vor, wie sie in dem Sarg aussehen würde. Sie hatte ein Testament gemacht, dass sie, falls sie auf einer Reise oder anderswo sterben würde, einbalsamiert werden sollte, damit sie auch im Sarg noch eine schöne Figur abgeben würde. – Armseliges Menschenkind! Dachte ich, das nichts anderes kennt angesichts des Verwesungswerkes als die Frage: Wie wirke ich auf die anderen? Was mache ich für einen Eindruck?

Nun, ein Stückchen Eitelkeit dieser Frau haben wir alle irgendwie an uns. Der Herr Christus, der ja die Menschen kannte und sie gut kannte, wird schon gewusst haben, weswegen er auch die frommen Menschen vor dieser Gefahr warnen zu müssen glaubte: Wenn du Almosen gibst, hüte dich davor, dass du das nicht tust, um damit bei den Leuten Eindruck zu machen. Wenn du ein Gebetsleben führst, gib sorgfältig acht darauf, dass du mit deinem Gebet nicht etwa den Leuten imponieren willst. Und wenn du fastest, sei sehr auf der Hut, dass du damit nicht irgendwie einen geheimen Geltungstrieb zu befriedigen trachtest: dass nämlich die Leute das mit Anerkennung quittieren, wie sauer du dir dein Christentum werden lässt.

Dieses verborgene Christentum, das der Herr ehrt und auch bei uns hinter dem Vorhang der Öffentlichkeit im Verborgenen sehen möchte, bezieht sich:

auf das Almosengeben,

auf das Gebetsleben und

auf das Fasten,

also zweifellos auf die drei Hauptwerke eines frommen Menschen:

1. auf die Taten barmherziger Liebe,
2. auf die Worte der Gottesanbetung und
3. auf die Zuchtübung der Askese.

❶ Die Tat, die Frömmigkeit der helfenden Liebe, steht gerade in einer Missionsgemeinde hoch in der Wertung. Das ist auch durchaus eine gottgewollte Form der Nachfolge Jesu. „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!“ – „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist.“ – Das alles sind Dinge, die der Herr wohl zu schätzen und von uns zu fordern weiß. Um so mehr haben wir uns zu hüten vor den Gefahren, die mit den Werken der Barmherzigkeit verbunden sind, nämlich dass wir auf die Menschen sehen und von dem heimlichen Ehrgeiz angestachelt sind, dass wir mit den Werken der Barmherzigkeit, mit unserem Tatchristentum, die Anerkennung der Menschen finden. Prüfen wir einmal in schonungsloser Ehrlichkeit uns selbst beim Geben, ob nicht am Ende auch unser Geben vergiftet ist durch die Infektion mit dem Ehrgeiz und der Eitelkeit. Prüfen wir, ob wir mit unserem Geben gelten möchten, so dass uns also nicht an Gottes Wohlgefallen liegt, sondern an der Gunst der Menschen, die unsere Gaben gesehen haben.

Der Herr Christus sagt: Wer es so macht, der hat seinen Lohn dahin. Es ist ein sehr beachtlicher Grundsatz, den der Herr Christus hier in diesen drei wichtigen Punkten erhärtete: dass der Lohn immer nur einmal ausgezahlt wird, nicht zweimal. Wer mit seinem Geben, mit seinen Almosen, den Lohn bei den Menschen sucht, in der Anerkennung der Menschen, der bekommt den Lohn. Die Menschen mögen ihn anerkennen, aber dann hat er seinen Lohn, und Gott hat ihm nichts mehr zu bezahlen. Er sagt: Du bist bezahlt. Du hast die Anerkennung der Menschen. Das ist genug für dich. In der Ewigkeit und bei mir kriegst du keinen Lohn mehr.

Darum, wenn du Almosen gibst, lass nicht vor dir herposaunen wie die Heuchler, die von den Leuten gesehen werden wollen und denen an der Anerkennung der Leute liegt und die mit ihren Gaben sogar noch Reklame machen, dass es jeder richtig sieht. Lass deine Almosen verborgen sein. Alles, was groß und edel und wertvoll in der Welt ist, hat das geheime Verlangen in sich, im Verborgenen zu bleiben. Keine Kohle kann glühen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand was weiß. Gar nichts ist so edel und groß, wertvoll und echt wie das, was hinter den Kulissen im Verborgenen des Innenlebens sich vollzieht. Was an der Oberfläche liegt und jedermann sichtbar ist, das ist oftmals gar nicht so wertvoll. Das ist vielfältig nur Schminke und abwischbarer Farbstift. Das ist nicht echt. Das ist nicht naturell. Das hat keine Tiefendimension. Das kommt nicht aus dem Innern heraus.

Es gibt in der Heiligen Schrift mindestens noch an zwei anderen Stellen diese Wertschätzung des verborgenen Christentums. Paulus sagt im Kolosserbrief: „Unser Leben mit Christus ist verborgen in Gott. Wenn aber Christus dermaleinst sich offenbaren wird, dann wird auch dieses unser eigentliches Leben mit Christus offenbar werden.“ Im ersten Petrusbrief heißt es: „Der verborgene Mensch des Herzens, der ist köstlich vor Gott.“

Also lasst uns gerade auch beim Geben still bleiben und nicht viel Aufhebens davon machen. Lasst uns gerade beim Almosengeben nicht vor uns herposaunen, sondern da soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Man soll stillschweigend und inkognito geben, was man geben will. Der öffentliche Lohn Gottes wird dann nicht ausbleiben. Der ins Verborgene sieht und dein verborgenes Leben gesehen hat, der wird es dir quittieren in aller Öffentlichkeit. Weißt du wann? Spätestens in der Ewigkeit, wenn neben dir rechts und links deine Nachbarn und Mitmenschen offenbar werden vor seinem Richterstuhl und du dann offenbar wirst als einer, zu dem Gott sprechen wird: Komm, du Gesegneter meines Vaters, dich habe ich lieb. Ich habe all dein verborgenes Christentum gesehen, alle

deine geheimen Gaben quittiert. – Dann werden deine Nachbarn und Tischgenossen staunen, die das bei dir gar nicht vermuteten. Die anderen werden dann sagen: Wir haben doch auch gegeben. Gott wird dann zu ihnen sagen: Ihr habt ja euren Lohn dahin. Ihr habt vor den Leuten gegeben, und die haben euch gelobt und anerkannt. Ihr habt euren Lohn dahin. Der ins Verborgene sieht, der wird öffentlich vergelten, oft nicht erst später einmal, sondern auch schon hier.

Es ist nicht zu leugnen, dass, wer ein verborgenes Christentum führt, von Gott schon auf dieser Welt legitimiert wird. Gott lässt es uns nicht unbestätigt. Er segnet uns schon hier, so dass die Menschen es sehen: das ist ein gesegneter Mann. Das ist eine gesegnete Familie. Das ist ein gesegnetes Menschenkind. Das ist ein gesegnetes Werk. Und woher der Segen? Die Menschen – jene Familie und jenes Werk – haben im verborgenen etwas getan, das Gottes Wohlgefallen fand. Darum wurden sie öffentlich mit Segen bestätigt.

② Das zweite, das der Herr bei uns sehen möchte, betrifft unser Gebetsleben. „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler.“ Das Gebet ist zweifellos ein Umgang allerartester Vertraulichkeit einer Seele mit der oberen Welt. Es ist nicht zu leugnen, dass in allen Völkern betende Menschen geachtet werden, weil jeder auch nur halbwegs anständige Mensch, auch wenn er selbst kein Beter ist, das ursprüngliche Empfinden hat: wenn jemand mit der oberen Welt in Verbindung steht und ein Beter ist, dann ist er ein heiliger Mensch, dann lebt er in einem Bezirk, in dem auch ich gern leben möchte, aber für den ich nicht taue. Es ist darum kein Zufall, dass nicht viel gebetet wird in der Welt. Weil die Menschen spüren: dazu bedarf es heiliger Hände ohne Zorn und Zweifel. Wo aber gebetet wird, sollte man deswegen darüber wachen, dass das ein heiliges Geschäft bleibt. Wo man das Allerbeste, nämlich das Gebetsleben, in eine heuchlerische Theaterspielerei vor den Menschen verkehrt, wird daraus das Schlechteste, was man sich denken kann. Entartete Frömmigkeit, die zur heuchlerischen Eckensteherei wird, zum Pharisäismus, der mit seinen Gebeten den Leuten imponieren will, ist etwas Grauenvolles. Da ist mir ein waschechter Ehebruch und mörderischer Anschlag noch leichter zu verkraften als solch eine heuchlerische Frömmigkeit, die mit der Gebetsgeste Theater spielt vor den Leuten.

„. . . Darum, wenn du nun betest . . .!“ – Es ist beachtlich, wenn ihr die Bergpredigt lest und oft lest und allein lest und immer wieder für euch lest, dass der Herr Christus an den Punkten, wo es ihm um Entscheidendes geht, immer „du“ sagt. Eben hat er noch gesagt: „Wenn ihr Almosen gebt, sollt ihr nicht scheinen vor den Leuten.“ Wenn es ernst wird, sagt er: „Wenn du betest, wenn du fastest, wenn du Almosen gibst . . .“ Hier geht es also um eine Sache per du.

Denkt ja nicht: das galt den Pharisäern vor zweitausend Jahren in Jerusalem. Wenn aber du betest, du! Denke jetzt nicht an irgendwelche Leute, die den Rosenkranz ein dutzendmal herunterrasseln. Wenn aber du betest! Denke nicht an die Leute, die die Gebetsmühle von Tibet stundenlang drehen. Wenn aber du betest! Wie ist es denn bei dir? Dann solltest du in dein Kämmerlein gehen und die Tür hinter dir zuschließen.

Es gehört dieses Jesuswort mit zu den kühnen Christus-Worten, die uns wegweisend sind für unser Gebets- und Glaubensleben. Wir brauchen im Grunde genommen keine Kirche, keinen Wallfahrtsort, keinen Tempel, keine Kathedrale, keine Altäre und keine Kanzeln. Wir können auf das alles verzichten, solange wir noch ein Kämmerlein haben, in das wir gehen und das wir verschließen können. Dieses Kämmerlein braucht noch nicht einmal eine Stube zu sein. Solch ein Kämmerlein ist auch eine einsame Waldwiese. Solch ein Kämmerlein kann auch sein eine verschwiegene Bank an irgendeiner Landstraße. Solch

ein Kämmerlein kann sogar sein der Eckplatz in einer gerammelt vollen S-Bahn oder Untergrundbahn, wo ich mich einmal verschließe und ganz allein für mich bin, wo die Welt um mich versinkt. Wenn du aber betest, gehe in solch ein Kämmerlein, schließe die Augen zu, schließe dich ab gegen die Umwelt. Es soll dir ganz gleich sein, was rechts und links um dich herum vorgeht. Wenn du aber betest, mache es möglichst so, dass dich keiner sieht und dass du mit deinem Beten nicht vor den Leuten Theater spielst.

Wenn irgendwo, dann ist im Gebetsleben die Verborgenheit eine Perle. Wir sollen nicht mit allen Dingen an das Licht der Öffentlichkeit treten. Es gibt Dinge, die gehören nicht in die Öffentlichkeit, die gehören ins Kämmerlein. Die Bußtränen und die geheimen Seufzer des tiefsten Grames soll der Mensch mit sich allein abmachen. Das gehört wahrhaftig zum verborgenen Christentum, das niemand sehen soll. Die Welt soll die Früchte des Glaubens sehen, aber nicht die Wurzeln. Jede echte Mutter hat nichts dagegen, wenn ihr Kindlein, das sie zur Welt geboren hat, von den Leuten gesehen wird und angeschaut. Aber es wäre Prostitution, wenn eine Frau den Wunsch hätte, auch bei ihren Geburtswehen von der Welt gesehen zu werden. Da geht sie in ihr Kämmerlein oder in den Krankensaal in die Verborgenheit. Die Seufzer und die Schmerzen, die vor der Geburt liegen, gehen die Welt gar nichts an.

So ist es auch im Gebet. Die tiefsten Seufzer, das Ringen deiner Seele mit Gott, sollst du im Kämmerlein abmachen. Die Welt kann gern die Früchte des Glaubens bei dir zu sehen kriegen. Die Heilserfahrung der von Christus dir geschenkten Freude, die mag die Welt sehen, aber die heimlichen Seufzer und die stillen Klagen, die mache du im Kämmerlein ab. Er wird dir's schon vergelten öffentlich. Auch da ist das gar nicht zu bestreiten, dass, wer im Verborgenen ein Gebetsleben führt, irgendwie das in die Öffentlichkeit zurückstrahlt. Als Moses auf dem Berge in tagelangem und nächtelangem Gebet verharrt und mit Gott geredet hatte und Gott mit ihm und er dann zurück ins Tal zu seinem Volk kam, da konnten Aaron und die anderen ihn nicht anschauen. So strahlte sein Angesicht. Moses selber wusste das gar nicht. Man merkt es einem Menschen an, ob er ein Gebetsleben führt oder nicht.

Das war es gerade, was mich als Studenten der Theologie und jungen Kandidaten zum lebendigen Glauben führte, dass ich bei einer Evangelisation einen Gottesmann kennenlernte, an dem mir zum ersten Mal – aber nun wirklich so überwältigend, wie es damals Aaron bei Mose erlebt haben muss – klar wurde: der Mann, der da jetzt redet, der kommt nicht nur vom Schreibtisch und von den Büchern, sondern der kommt aus dem Heiligtum und aus dem Gebetskämmerlein. Es leuchtete seines Auges Glanz von einem Licht, das nur Betern geschenkt wird, die im Verborgenen gebetet haben. Ganz ähnlich erlebten es ja die Mörder des Stephanus, die Leute, die diesen ersten Glaubenszeugen zum Tode verurteilten: „Sein Antlitz strahlte wie eines Engels Angesicht.“ Er selber wusste es gar nicht. Es ist ein geheimes Leuchten. „Der in das Verborgene sieht, wird es euch vergelten öffentlich.“

Noch eine sehr ernste Gefahr deckt der Herr auf, indem er sagt: „Ihr sollt nicht nur nicht sein wie die Heuchler, die in ihrem Gebet Theater spielen. Ihr sollt auch nicht sein wie die Heiden, die viele Worte machen und plappern.“ Nun, wir brauchen uns hier gar nicht viel zu mokieren über das, was in den heidnischen Religionen oder auch in den anderen Konfessionen auf dem Gebetsmarkt an Plapperei feilgeboten wird. Wir wollen an unsere eigene Brust schlagen. Wir haben es immer mit uns selbst zu tun und vor unserer eigenen Tür genug zu kehren. Haben nicht auch unsere Gebete manchmal viele Worte? Und was das Allerdümmste ist: Meinen wir nicht manchmal, wenn wir viele Worte gemacht

haben, dann würde Gott uns erhören? Was ist das für eine seltsame Gottesvorstellung, die solch einem Gebet zugrunde liegt, als ob der lebendige Gott unsere Gebete nach der Zahl der Worte messen würde.

In diesem Zusammenhang hat der Herr uns ja das Vaterunser gelehrt. Nun wiederum wahrhaftig nicht, dass, wenn wir beten, wir dieses Gebet allein sprechen sollen. Dr. Martin Luther hat aus eigener Erfahrung in seiner Kirche gesagt: Das Vaterunser ist zum Märtyrer geworden. Es ist so vielhunderttausendmal gebetet, dass es zum Gipfel der Plapperei geworden ist. – So hat es Christus gewiss nicht gemeint, dass Leute, wenn sie beten, ein Vaterunser beten, und wenn sie besonders erhört werden wollen, zehn Vaterunser beten. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden und aus dem Vaterunser keine Gebetsmühle machen und es herunterplappern.

Der Herr Christus hat auch andere Gebete gebetet als das Vaterunser. Johannes 17 finden wir ein langes Gebet von ihm. Es heißt von ihm, dass er ganze Nächte in der Bergeinsamkeit vor seinem Vater gelegen und gebetet hat. Es ist ein ganz unvorstellbarer Gedanke, dass Jesus fünf Stunden lang hintereinander das Vaterunser aufgesagt hätte. Ihr sollt nicht sein wie die Heuchler, die mit dem Gebet Theater spielen. Ihr sollt nicht sein wie die Heiden, die plappern und viele Worte machen. Es hat einmal ein schlichter, aber gesegneter Schulmeister gesagt: Herr, vergib uns auch unsere schönen Gebete!

Was dem Herrn Christus viel wichtiger ist beim Gebet, ist etwas ganz anderes: Wenn ihr betet, betet versöhnlich. Wenn ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, wird Gott euch eure Sünden auch nicht vergeben. Das ist das Entscheidende, wenn du betest, wenn du zu deinem Herren betest, dass du deinem Bruder vergeben hast. Im ganzen Vaterunser, in allen Bitten ist nur die Rede davon, was Gott tun möchte. Nur eine einzige Stelle handelt im Vaterunser von dem, was der Mensch tun soll. „Wie wir vergeben unseren Schuldigern,“ das ist sozusagen die Achse, um die sich das ganze Gebetsleben eines echten Christen dreht: die Vergebungsbereitschaft allen denen gegenüber, die mir Wehe und Arges getan haben.

☉ Nun noch das Dritte: vom Fasten. – Die Fastenfrage spielt in allen Religionen eine große Rolle. Es gibt eigentlich so gut wie keine Religion auf der Erde, ob im Islam oder Hinduismus oder dem primitiven Kult in Afrika, bis über das Judentum ins Christentum hinein, keine Religion, in der nicht das Fasten praktiziert oder mindestens irgendwie gehandhabt würde. Fasten ist nicht nur, wenn man auf Fleisch verzichtet und ein paar Tage einmal dies oder jenes nicht isst, dass man so eine Art Vegetarier wird. Nein, Fasten umfasst viel mehr. Fasten ist in der Bibel der gesamte Bezirk der Enthaltensamkeit, wo ein Mensch sein altadamitisches Wesen an die Kandare nimmt und gleichsam zuchtvoll am Charakter arbeitet. Wir nennen das mit einem Fremdwort „Askese.“ Diese Form der Frömmigkeit genießt in der ganzen Welt eine merkwürdige Hochachtung. Die Welt liebt die Helden und Asketen. Die Welt schmückt mit Orden und Ehrenzeichen, mit Girlanden und Lorbeerkränzen die Heroen, sei es nun auf dem Schlachtfelde oder auf dem Feld der geistigen Auseinandersetzungen. Merkwürdigerweise dieselbe Welt, die sonst mit dem Christentum und mit der Frömmigkeit gar nicht so viel anfangen kann, hat eine Wertschätzung für die Asketen. Das imponiert ihr, ob das nun ein Gandhi in Indien ist oder ob das irgendeines der Glieder einer anderen Religion ist, ein Mensch, der sich seine Religion etwas kosten lässt, der vielleicht wochenlang fastet oder seinen Leib kasteit oder irgend etwas tut, was imponiert, den schätzt sie.

Da das die Pharisäer wussten, haben sie auch aus der Askese ein Theater gemacht, mit dem sie sich die Bewunderung der Umwelt erhaschen wollten. Wenn ihr fastet, sollt ihr

es nicht so machen wie die Heuchler, die ein saures Gesicht machen und mit grabesernster Miene einherschreiten, dass jeder sieht: O, der ist wohl ein Asket! Der ist wohl fromm! „Gott sei Dank, dass ich nicht bin wie der. Ich faste zweimal in der Woche!“ So steht der Pharisäer im Tempel. Weil die Pharisäer wussten, dass ihre Askese den Leuten imponierte, haben sie ihre Askese zur Schau getragen.

Nun ist beachtlich an diesem Wort hier, dass Jesus durchaus nicht in Bausch und Bogen das Fasten ablehnt, genau so wenig, wie er das beim Almosengeben und beim Gebet getan hat. Er sagt nicht: weil so viele Leute beim Almosengeben Schwindel treiben, wollen wir das überhaupt lassen. Er sagt nicht: weil so viele Leute mit dem Gebet Theater spielen, wollen wir es überhaupt lassen. Er sagt nicht: weil so viele Leute mit dem Fasten imponieren wollen, darum wollen wir gar nicht mehr fasten. Luther hat ganz recht mit dem Wort: „Fasten und leiblich sich Bereiten ist eine feine äußere Zucht.“ Es ist gar nicht gut, wenn du in deinem Leben gar kein Fasten kennst. Du musst nur den bestehenden Fastenbegriff erweitern und nicht auf bestimmte Speisen beschränken. Fasten ist Arbeit am Charakter, dass du zuchtvoll nach diesem und jenem dich nicht mehr ausstreckst und dir dies und das versagst. Nur achte beim Fasten auf zweierlei:

- dass du aus der Askese kein verdienstliches Werk machst in der Meinung, um dieser Leistung willen dir bei Gott irgendetwas zu verdienen.
- Zweitens: dass du mit deiner Askese nur ja nicht der Welt imponieren willst. Darum, wenn du schon fastest, dann um Gottes willen nicht sauer aussehen und dein Gesicht verstellen.

Im übrigen ist ja nicht das Fasten das charakteristische Merkmal des Christentums. Asketen findest du in der Welt genug, die imponierende Leistungen vollbringen. Das ist nicht das Besondere des Christentums. Das Besondere ist, wie Jesus sagt: Ihr seid Hochzeitsleute! Wie können die Hochzeitsleute fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Das Merkmal, das einzigartig ist in der ganzen Welt für das Evangelium, ist nicht die Bußträne. Die wird im stillen und verborgenen zu Hause geweint. Das charakteristische Merkmal des Evangeliums ist die jubelnde Freude der Heilsgewissheit. „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein!“ Das sollen die Leute zu sehen kriegen. Meine Bußtränen weine ich zu Hause. „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert!“ Das sollen die Leute zu sehen kriegen. Versteht ihr? Wenn ihr schon fastet, dann salbt euer Haupt mit Öl und wascht euch, als ginge es zur Hochzeit. Was die Leute zu sehen kriegen müssen, ist die Heilsfreude. Es ist auch gar keine besondere missionarische Hilfe für die äußere Welt, wenn wir, der Welt zwar imponierend, doch ein Christentum zur Schau tragen, das mit der grabesernsten Leichenbittermiene herumirrt. Darum: wenn ihr schon fastet, dann lasst es nach außen hin keinen sehen. Macht damit keinen Reklamerummel. Wenn ihr schon fastet, dann macht das in aller Stille ab. Auch das gehört mit zu den Punkten, die ins Verborgene gehören, wo die Welt ihre plumpen Finger nicht hineinzuhängen hat. Die Askese ist eine Sache fürs Kämmerlein, die heilsgewisse Freude ist eine Sache für die Öffentlichkeit.

Es ist ein Grundgesetz im Reiche Gottes, dass gar nichts im verborgenen geschehen kann, was nicht über ein kleines in der Öffentlichkeit sich auswirkt, im Bösen wie im Guten. Glaube nicht, dass du als Christ geheim oder im verborgenen ein Ehebrecher oder Dieb sein könntest. Das merkt ja zunächst keiner, vielleicht in den ersten vier Wochen nicht. Glaube nicht, dass dir das nicht eines Tages in der Öffentlichkeit quittiert wird. Wer im verborgenen und im geheimen sündigt, verliert nach außen die Segenskraft und kann kein Segensträger mehr sein. Und umgekehrt: Wer im verborgenen ein Gebetsleben führt,

wer im verborgenen Almosen gibt, wer im verborgenen Askese übt und sich in Zucht nimmt, wer im verborgenen so ist, dass es Gott gefällt, den legitimiert Gott öffentlich. Von dem gehen in der Öffentlichkeit Segensströme aus auf Kind und Kindeskind, auf die Kollegen im Büro und auf die Nachbarn. Da brauchst du dich gar nicht drum kümmern, das wird von selbst so sein. Der Herr hat's verheißen. Er hat sich dafür verbürgt. „Der Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!“

VII.

Heilige Sorgenlosigkeit.

Matthäus 6,19 – 34

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Dieses Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit wollte uns Anno 1945 ganz besonders etwas sagen, in einer Zeit, wo wir von morgens bis abends umgetrieben wurden von den Fragen: Was werden wir essen? Was sollen wir trinken? Womit können wir uns noch kleiden? Dieses Evangelium, nicht von der „Sorglosigkeit“, sondern von der heiligen „Sorgenlosigkeit“ hatte uns viel zu sagen in einer Zeit, da wahrhaftig vielfältig die Diebe nachgegraben und gestohlen haben, und in einer Zeit, in der wahrhaftig jeder Tag seine Plage hatte, ein gerüttelt und geschüttelt Maß von Last und Leid und Not.

Dieses heilige Evangelium von der rechten christlichen Sorgenlosigkeit steht mitten in der Bergpredigt. Man kann selbstverständlich auch aus diesem Abschnitt der Bergpredigt heraushören und herauslesen – und es ist zu Zeiten ganz bestimmt uns auch sehr dienlich, diesen Ton herauszuhören –: Ihr sollt das Sorgen sein lassen! Es hat keinen Zweck. Ihr macht es ja wie die Heiden, ihr Kleingläubigen! Es klingt durchaus auch aus diesen Zeilen der Bergpredigt ein harter Ton an unser Gewissen, ein strafender Ton, der uns schilt, um unseres Kleinglaubens willen.

Man kann auch heraushören den schneidend scharfen Ton des Entweder-Oder. Ihr könnt nicht zwei Herren dienen. Ihr müsst euch entscheiden. Es geht nicht, den Baum auf beiden Schultern zu tragen, entweder so – oder anders. Christen sind nun einmal Leute, die den Baum nicht auf zwei Schultern tragen, die sonntags Christen und alltags Heiden sind, die Gott, aber auch dem Mammon zu dienen verstehen. Christen sind Leute, die hassen und lieben können, entweder – oder. Wenn ihr den einen liebt, nämlich den lebendigen Gott, dann werdet ihr den anderen hassen, den Götzen Gold. Wenn ihr dem einen anhangt, nämlich dem lebendigen Gott, dann müsst ihr den anderen verachten, den Gegenspieler Gottes, den Teufel und seine Trabanten.

Jedes Wort der Heiligen Schrift ist selbstverständlich von Ober- und Untertönen begleitet. Zu verschiedenen Zeiten werden wir Menschen verschiedenes heraushören, heraushören sollen und erst recht heraushören dürfen. Heute, wie mir scheint, dürfen wir einmal ganz stille werden unter den erquickenden Klängen des süßen Evangeliums von der heiligen Sorgenlosigkeit.

Dieses Wort hat ja einer gesagt, der Bescheid wusste, kein Schwärmer, kein Phantast, der irgendwo in einem Dachstübchen philosophierte und seine Wolkenkuckucksheimphilosophie dann veröffentlichte. Dies Wort hat ja unser Herr gesagt, einer, der die Menschen kannte, einer, der vom Leid umringt war, dessen Lebensweg buchstäblich Meter für Meter umsäumt war vom Elend, vom Herzeleid, vom Hunger, vom bettelarmen Jammer der Welt, von Krankheit, von den Seufzern der Besessenen, von den Tränen der Witwen und Waisen, von den Schmerzensschreien der Sterbenden. Dieses Wort sagt nicht einer, der wie ein verwunschener Prinz einmal über die Erde ging, wurde nicht gesprochen von einem, der wie ein griechischer Göttersohn vorübergehend den Olymp verlassen hatte, um einmal bei Philemon und Baucis zu Gast zu sein. Dieses Wort hat Jesus gesagt, einer, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, einer, der unter den denkbar primitivsten Umständen das Licht der Welt erblickt hatte, einer, der von Kindesbeinen an den grauen Alltag der Sorgen kennengelernt hat. Deswegen will dieses Wort beachtet werden. Es ist nicht von einem salbentrunkenen Prinzen, der wie ein Dichter auf der Menschheit Höhen wandelte, gesagt, sondern von dem Heiland der Welt, der in den Niederungen der Leiden und Nöte zu Hause war, also von einem, der Bescheid wusste. Und Bescheid wissen, ist unter allen Umständen eine pessimistisch stimmende Angelegenheit. So lange pflegen die Menschen Optimisten zu sein, wie sie noch nicht Bescheid wissen. Wenn man das Leben erst kennengelernt hat und Bescheid weiß, dann pflegt man ein griesgrämiger, sorgengrauer Pessimist geworden zu sein. Jesus ist aber einer, der Bescheid wusste und trotzdem dieses süße Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit verkündigte.

Über was wusste er denn Bescheid? Er wusste Bescheid um den grauen Alltag. „Ein jeder Tag hat seine Plage.“ Wenn der Herr Christus gar kein anderes Wort gesagt hätte als dies, dann würde er zweifellos unter die pessimistischen Philosophen gerechnet werden, aber immerhin hätte er dann ein ernst zu nehmendes Wort gesagt, das ihn uns sehr

sympathisch machen würde. Dann ginge etwa das Schlusswort dieses Kapitels von der Last jedes Tages in der Richtung der Zitate eines Wilhelm Raabe, der einmal dieses ergreifende Wort schrieb: „Weiß ich es doch vor Hunderttausenden nur allzu gut, wie es da draußen zugeht, wie bitter grausam und blutig das Treiben auf den Straßen der Erde ist.“ Jawohl, das, was Wilhelm Raabe wusste, das wusste unser Herr Jesus auch und wusste es am Ende noch besser als er, wie jeder Tag seine eigene Plage hat. Darum ruft er ja die Mühseligen und Beladenen, die Zerquälten, die unter der Last des Lebens Zusammengebrochenen, die Versmachten, die Durstenden, die Hungernden, die Armen, die, die heimatlos über diese Erde irren und niemand gibt ihnen, was sie begehren.

Er, der Bescheid wusste um die Last der Tage, der auch Bescheid weiß um die Last jedes unserer heutigen Tage, er sagt dieses Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit. Gerade weil dieses Evangelium von der Sorgenlosigkeit im Zusammenhang mit diesem Worte steht von der Last, die jeder Tag hat, gerade darum nehmen wir es ernst.

Das ist überhaupt sehr beachtlich, dass in der Bibel das Leid und die Not und die Tränen nicht weggelächelt werden. Das ist nicht biblische Art, zu jubeln und zu singen: Alle Tage Sonnenschein! Die Bibel weiß vom ersten Blatt bis zu dem letzten Seufzer „Komm, Herr Jesu, komme bald!“ von Tränen und Herzeleid, von Hunger und Gewissensnot, von Schuld und Sünde. Weil mein Heiland dieses Wort gesagt hat „Jeder Tag hat seine Plage,“ darum nehmen wir auch sein Wort ernst von der Sorgenlosigkeit, trotz allem. Der Herr weiß noch um ein anderes Bescheid, und das ist auch wieder etwas, was uns sein Wort nachher um so ernster nehmen lässt. Er weiß Bescheid um die Menschen. Er weiß, was wir auf dem Herzen haben, wonach wir trachten. Er weiß, was für Gedanken wir haben, mit denen wir uns heute Abend schlafen legen und morgen früh aufwachen. Er weiß, wie wir uns placken und plagen mit den sorgenvollen Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Er weiß, wie gerne wir Schätze sammeln auf Erden, obwohl schon so viele von uns erlebt haben, dass nicht bloß Rost diesen Schätzen zu Leibe rückt, sondern Menschen nachgraben und stehlen. Christus weiß, dass wir doch noch so an diesen irdischen Dingen hängen und – wenn wir könnten – am liebsten wieder anfangen würden aufzuspeichern. Er weiß, wie gern wir Ehre voneinander nehmen und wie stark wir abhängig sind von der Gunst und Missgunst unserer Nachbarn und Mitmenschen, und wie entsetzlich viel Wert wir darauf legen, dass die Leute nur Freundliches und Günstiges von uns sagen. Wie könnt ihr glauben, wenn ihr so ehrsüchtige Leute seid und nach der Gunst der Menschen schielt? Er weiß Bescheid um uns. „Nach solchem allem trachten die Heiden,“ sagt er zwar. Aber er weiß, wie viel Heidentum noch in unserem Herzen steckt, wie unter einer dünnen Firnissschicht christlicher Prägung noch eine Tiefendimension von echtem Heidentum in uns steckt. Er weiß, um was wir uns Sorge machen. Und weil er das weiß und wir ihm nichts vormachen können, darum horchen wir auf sein Wort von der heiligen Sorgenlosigkeit. Wir horchen auf seinen Rat, was für Schätze wir sammeln sollen und in welcher Richtung unser Fragen und Sorgen gehen darf.

Der Heiland weiß noch mehr. Er weiß um unser schizophres Wesen. Das ist ein medizinischer Ausdruck für eine schwere Geisteskrankheit, eine Bewusstseinspaltung, ein jugendliches Irresein, eine schwere bitterböse Krankheit. Solche Menschen haben zwei Bewusstseinsphären, in denen sie leben, und darum sind sie für unser normales Leben nicht brauchbar. Sie fühlen sich auf der einen Seite als König, Kaiser oder Bischof, und auf der anderen Seite als das, was sie selber wirklich sind. In der Bewusstseinspaltung geht das durcheinander. Wir sind unserem ganzen Wesen nach schizophren, das heißt, wir sind

gespalten. Wir sind auf der einen Seite von Herzen bereit und machen immer wieder den Versuch, Gott zu trauen, ihm zu glauben und ihn zu bejahen und als Gotteskinder zu dienen. Und zur gleichen Zeit sind wir angefochten von der satanischen Versuchung, uns selbst zu helfen und immer wieder in eigener Kraft unser Leben zu gestalten. Wir haben also, statt seinem Rat zu folgen, entweder – oder zu sein, ein Sowohl-als-auch-Wesen. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!“ So hat es Goethe einmal ausgedrückt. Das ist ein Gedanke, der ja so ähnlich in der Bibel einmal von Paulus ausgesprochen wurde im Römerbrief: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern und ein anderes Gesetz in meinem Gemüt. Mein Fleisch will anders als mein Geist.“ Und ganz ähnlich sagt der Herr Christus ja zu seinen Jüngern in Gethsemane: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Die beiden sind gegeneinander. Wir sind unserem Wesen nach schizophren. Wir sind gespalten. Wir haben zwei verschiedene Entschlüsse in uns. Auf der einen Seite wissen wir, wir können gar nichts tun. An Gottes Segen ist alles gelegen. Darum müssen wir ihm Vertrauen und versuchen es immer wieder, ihm zu vertrauen. Auf der anderen Seite hängen wir mit unseren Wesenskräften an der Erde und an den Gütern dieser Erde und versuchen mit Aufbietung aller irdischen Kräfte das Wort zu verwirklichen: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Wir werden zu kleingläubigen, halbgläubigen, ungläubigen, abergläubischen Menschen, jedenfalls zu Menschen, die, statt der heiligen Sorgenlosigkeit ihr Herz zu öffnen, ihr Herz öffnen für alle Sorge und Skrupel und quälerischen Gedanken. Was werden wir essen? Wie kommen wir morgen durch? Was soll nur aus uns werden?

❶ Und es ist so töricht. Die Sorgen haben uns noch nie in den Stand gesetzt, unseres Lebens Länge nur um eine Elle zu erweiter. Alles Sorgen und alles Grübeln und all das selbstquälerische Wesen ist nicht in der Lage, auch nur das Geringste zu schaffen. Die Kirche ist in den verflossenen Jahren gar manchmal spöttisch und lästerlich um ihrer heiligen Sorgenlosigkeit willen verfemt worden. Heute, da sich das Blatt gewandt hat, wird manch einer vielleicht still mit sich zu Rate gehen und sich fragen: Wer hat denn eigentlich recht gehabt, die Christen, die sorgenlos dem Herrn vertrauten, oder wir, die wir mit eigener Kraft auf alle Plakate schrieben: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!? Wie viele Dutzende von Malen haben wir es vermutlich alle gehört, dass die Menschen lästerlich zu uns sagten mit dem spöttischen Zucken um die Mundwinkel: „Ihr Christen, wartet ihr nur! Wenn der Krieg erst vorbei ist, dann werden wir mit dem Christentum und mit der Kirche abrechnen. Dann werdet ihr endgültig zum alten Eisen geworfen.“ Wir haben ihnen gesagt, dass wir das abwarten können, denn Gott wäre auch noch da. Ich habe an meinem Teil Hunderte von Malen unter allerlei Gefährdung auf der Kanzel gesagt: „Gott hat das letzte Wort und nicht die Welt.“ Diejenigen, die so gesprochen haben, werden sich heute vermutlich rückblickend schämen. Die damals meinten, wenn der Krieg zu Ende sei, dann würden sie mit der Kirche Schlitten fahren, mit denen fuhr man inzwischen Schlitten. Die Kirche aber steht noch und darf das Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit verkündigen.

Was bietet nun der Herr in diesem Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit als Rat an? Er sagt zum Beispiel: Es kommt auf deine Augen an, wie du die Dinge siehst. Ist dein Auge licht, wird dein ganzer Leib licht sein. Ich will das mit einem modernen Ausdruck umschreiben, was der Herr mit diesem Bilde meint. Es kommt auf die rechte Blickrichtung an. Du musst das richtige Visier haben, sonst schießt du vorbei. Die richtige Blickrichtung hat das rechte Größenmaß. Sie weiß durchaus um Essen und Trinken und Kleidung als um notwendige Dinge dieser Erde. Sie weiß durchaus, dass der Mensch nun einmal nicht leben kann in der biologischen Form des irdischen Lebens, ohne dass er isst und trinkt. In den nordischen Zonen, in denen wir hausen, müssen wir uns kleiden. Uns

fallen nun einmal nicht die Bananen ohne unser Dazutun in den Schoß, und die gebratenen Tauben fliegen uns nicht in den Mund, und wir leben nicht unter Afrikas Sonne, dass wir nackt gehen können.

Und was sagt Jesus? Du musst die richtige Blickrichtung haben und auf Gott schauen. Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft. Ihr sorgt euch deswegen, weil ihr, statt auf den himmlischen Vater zu sehen, der weiß, was ihr nötig habt, immer nur auf den Leib seht: Wie kleiden wir uns morgen? Statt auf den zu schauen mit der richtigen Blickrichtung, der ja weiß, was ihr bedürft, dem wir das gar nicht erst zu sagen brauchen. Und das wäre ein merkwürdiger Vater, der etwas wüsste und es dann nicht täte, was er weiß.

② Der Herr sagt zweitens in diesem Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit, dass es doch töricht sei, zu sorgen. Und er braucht das Bild von der Elle, die man ja seinem Leben nicht zufügen könne. Modern ausgedrückt, dass es uns trotz allen Bemühens doch nicht gelingt, hier unser Leben nur um fünf Minuten zu verlängern. Wenn unsere Uhr abgelaufen ist, dann ist sie abgelaufen. Ob uns eine Flintenkugel trifft oder eine Bombe, die herniedersaust, oder, wenn wir am Leben geblieben sind, der Ruhr- oder Typhusbazillus uns dahinrafft, das können wir nicht wissen. Das weiß der Herr. Wir sind nur Narren und Toren, wenn wir meinen, mit unserem Sorgen könnten wir dies alles hinausschieben. Die rechte Blickrichtung auf unseren himmlischen Vater, der über unserem Leben einen Plan hat, würde uns von aller falschen Sorge befreien und uns erlauben, die heilige Sorgenlosigkeit uns anzueignen.

③ Und das dritte, was der Herr sagt, um dieses süße Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit zu begründen, ist, dass er in diesem Zusammenhang immer spricht von „eurem himmlischen Vater.“ Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten. Es ist ja nicht ein Tyrann, der dort als ewiger Weltenrichter in majestätischer Glorie im Himmel thront und wie ein Staatsanwalt mit Polizeigewalt nun die Sünden der Menschen überwacht und vor sein Gericht zieht. Wir haben es zu tun – das gehört auch zu der rechten Blickrichtung – mit einem himmlischen Vater. Schöner kann es gar nicht gesagt werden, als Luther es in der Erklärung des Vaterunsers sagt: „dass wir ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“ Und es mag ganz gewiss Rabenmütter und grausame Väter geben, aber im allgemeinen hat das Kind doch volles Vertrauen zu der Mutter und ein unerschütterliches Vertrauen zum Vater, dass Vater und Mutter nicht Skorpione bieten, wenn Kinder um Brot betteln. Und so ist es auch bei Gott. Der himmlische Vater mit seiner Güte, der die Vögel ernährt und die Lilien kleidet, der sollte euch, die ihr die Krone der Schöpfung, sein Ebenbild seid, die ihr erworben, gewonnen seid durch seinen lieben Sohn Jesus Christus – nicht durch Gold oder Silber, sondern durch das aller teuerste, was der himmlische Vater jemals auf dieser Erde vergießen ließ, durch das Blut Jesu Christi –, dieser Vater sollte euch Witwen und Waisen hungern und dürsten, verkommen und verkümmern lassen? O, ihr Kleingläubigen!

Wer das nicht glauben kann, weil er es nicht glauben will – denn zum Glauben gehört nun auch einmal entschlosskräftiges, charaktervolles Wollen –, wer meint, das nicht glauben zu können, weil er es nicht glauben will, der muss sich halt heute und morgen und bis an sein Lebensende weiter sorgen und quälen. Für ihn gilt das Evangelium nicht. Ich garantiere ihm nur, dass er mit seinem griesgrämigen Sorgen und Quälen auch nicht einen Schritt weiter kommt. Wir Christen an unserem Teil, die wir uns bemühen, Bergpredigtgepräge zu tragen, wir wollen zwar nüchtern mit der täglichen Plage rechnen.

Wir wollen nicht meinen, das Leben auf dieser Erde wäre ein Spaziergang unter Rosengirlanden. Wir wollen nüchtern zugeben auch als Christen, dass jeder Tag seine Plage hat. Es wird hundertfältig morgen und übermorgen und bis an unser Lebensende Gelegenheit geben, uns zu sorgen, aber ebenso Gelegenheit geben, die heilige Sorgenlosigkeit zu lernen. Wir wollen als Christen uns bemühen um die rechte Blickrichtung und an der ersten Stelle Gott stehen haben und dann erst das andere. Wir wollen zuerst einmal trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Praktisch und nüchtern: Liebe Mutter und Hausfrau, wenn du morgen aufwachst – ich verstehe das völlig – dann ist vermutlich deine erste Sorge: Was soll ich kochen? Kein Fleisch, keine Kartoffeln, kein Gemüse, vielleicht auch nicht einmal Brot, sämtliche aufgesparten Vorräte unter Trümmern begraben oder in den Feuerflammen verbrannt. Das erste also ist dein Trachten: Was soll ich kochen?

Praktischer Rat: Schiebe das einmal fünf Minuten beiseite und nimm erst die andere Blickrichtung auf deinen Gott. Trachte zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das heißt: Trachte danach, dass du für den morgigen Tag unter die Zucht des Geistes Gottes kommst und die Gerechtigkeit und Frömmigkeit auslebst, die Gott gefällt. Du weißt doch, welche Frömmigkeit Gott morgen bei dir sucht? Die Frömmigkeit der heiligen Sorgenlosigkeit, dass du dann aufstehst von den Knien und sagst: Lieber Herr, ich weiß nicht, was ich kochen soll, aber ich habe auf dich geschaut, und der du die Vögel versorgst und die Lilien kleidest und der du unser himmlischer Vater bist und das süße Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit uns so oft sagen liebest, ich rechne mit dir. Gib mir Licht für den nächsten Schritt! – Ich weiß nicht, was er tut, ich weiß nur, dass er etwas tut, und dass du morgen wieder etwas zu essen haben wirst.

Als Christen wollen wir in der bußfertigen Haltung bleiben, auch wenn es uns gelingen sollte, morgen einmal das Evangelium von der Sorgenlosigkeit zu praktizieren. Wir wollen trotzdem nicht vergessen: Ist ein Sieg auch ausgerichtet, das macht's noch nicht. Ich will damit sagen, dass du morgen sorgenlos lebst, und übermorgen schleichen sich die Sorgen wieder ein. Wir wollen als Christen nicht schizophren sein. Je tapferer wir uns durchgerungen haben zum himmlischen Vater, um so grauenvoller ist der Teufel am Werk, uns wieder den Sorgengeist einzuimpfen.

Es gibt ein sehr köstliches Wort von Luther, das ich dir einmal vorlesen möchte. Es ist ein etwas längeres Zitat, aber es ist köstlich, echt Luther, von dichterischer Kraft:

„Da fliegen die Vögelein vor unseren Augen vorüber, uns zu keinen Ehren, dass wir wohl möchten unser Hütlein ihnen gegenüber abtun und sagen: Mein lieber Herr Doktor, ich muss bekennen, dass ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzt dich auf ein Bäumelein und singst ein Lied und lobst und dankst Gott. Danach suchst du dann deine Nahrung und findest sie. Pfui, was habe ich alter Narr gelernt, dass ich das nicht auch tue, der ich doch so viel Ursach dazu habe. Kann das Vöglein seine Sorgen lassen und hält sich in solchem Fall wie ein lebendiger Heiliger, und hat doch weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller, warum tun wir das dann nicht auch so? Derselbe himmlische Vater will doch auch unser Küchenmeister und Kellner sein. Wenn ihr's nur glauben wolltet!“

Es will aber auch beachtet werden, was ja gerade bei diesem süßen Evangelium leicht übersehen wird: dass die Vögelein hin- und herfliegen müssen, um ihre Nahrung zu suchen. Das Evangelium von der heiligen Sorgenlosigkeit ist kein Evangelium für Faulenzer, ist auch kein Evangelium für saumselige Leute, die bis gegen Mittag schlafen und meinen,

dann kämen die gebratenen Tauben und flögen ihnen in den Mund. Nein, du sollst dich plagen und sollst es dir sauer werden lassen auf der Erde. Es ist auch nicht verboten durch das Evangelium das Vorsorgen und noch viel weniger das Fürsorgen, auch nicht das Besorgen, sondern verboten ist das Sorgen. Dass du als rechtschaffene Hausfrau Vorsorge treffen musst, das ist ganz selbstverständlich. Gott hat uns nun einmal als Menschen mit Verstand geschaffen und Vernunft, dass wir unsere Scheunen bauen müssen und dass wir, wenn wir es vermögen, einmachen sollen, damit wir im Winter etwas zu essen haben. Vorsorgen darf die christliche Hausfrau. Wenn sie es nicht tut, ist sie keine Christin. Und dass eine echte christliche Mutter fürsorglich ihre Kinder umgibt mit der ganzen Liebe der fürsorglichen Pflege, ist doch selbstverständlich. Aber eines sollst du nicht: Sorgen! „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigener Pein lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein.“

Es steht in unserem süßen Evangelium mit unmissverständlicher Klarheit ein Gebot und ein Verbot. Fangen wir beim letzten an, beim Verbot. Ihr sollt nicht sorgen! Das ist verboten. Und wer Verbote übertritt, wird straffällig. – Und das Gebot: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!“ Es hat einmal jemand gesagt: Wie betragen wir uns? So, als ob Jesus gesagt hätte: Trachtet zuerst nach allem anderen, dann wird euch zum Schluss das Reich Gottes von selbst zufallen. So meinen es die Leute, sie müssten nach allem Möglichen trachten. Wenn sie gestorben wären, würde nachher bei der Beerdigungsfeier der Pastor sie selig sprechen und das Himmelreich ihnen zufallen. Der Herr Jesus hat nicht gesagt: Trachtet am ersten nach allem anderen, der Himmel wird euch zum Schluss von selbst zufallen. Nein – der Herr Jesus hat gesagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach einer Frömmigkeit, die Gott gefällt. Alsdann wird euch alles andere in den Schoß fallen.“

Wenn wir das glauben könnten!

VIII.

Das elende Spliterrichten.

Matthäus 7,1 – 5

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.

Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen?, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.

(Vgl. auch Römer 2,1-6 und 14,4; 14,10 und 14,12.13)

Eines der unverbrüchlichen Gebote unseres Herrn heißt: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Und er hat ja gerade in dieser seiner Bergpredigt gesagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Die Erklärung unseres Reformators zu diesem unverbrüchlichen Gebot, das auf dem Berg Sinai zum ersten Mal erklang, heißt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen.“ Damit ist das evangelische Verständnis der rechten Sonntagsheiligung gegeben. Damit ist überhaupt das Wesen des evangelischen Christentums treffsicher umschrieben. Das Glaubensleben eines evangelischen Christen schwingt um den Brennpunkt des Wortes Gottes. Er liest das Wort Gottes in seiner Bibel Tag für Tag. Er hört die Predigt des Wortes Gottes am Feiertag. Wir halten darum nicht viel von jenem Geschwätz derer, die behaupten, sie fänden Gott in der Natur. Und wir halten noch viel weniger von den Redensarten derer, die behaupten, sie könnten ihren Gott allein und in Büchern finden. Wir wissen, dass es der Wille Gottes ist, dass sein Wort gehört wird und dass Predigten gehalten und gehört werden.

Die Bergpredigt selber, die der Herr Christus gehalten hat, ist ja ein Beweis dafür, dass wir der Predigt des Evangeliums gar nicht entraten können. Wir müssen sie wieder und wieder hören, um nicht auf Fehlspekulationen zu verfallen oder auf Abwege zu geraten. Auch das heutige Schriftwort „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“ verlangt einfach nach einer Predigt, verlangt danach, dass darüber in wirklicher Tiefe und Breite in einem Gottesdienst gehandelt wird, damit begriffen und verstanden werde, was der Herr meint, wenn er sagt: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Alle Sektiererei und schwarmgeistigen Bewegungen der Kirchengeschichte hängen damit zusammen, dass man Schriftworte entweder aus dem Zusammenhang herausriss und isolierte oder dass man Linien der Bibel über den Rand der Schrift hinauszog und verselbständigte. Manchmal wurden auch einzelne Verse so akzentuiert und überbetont, dass sie in ein schiefes Licht gerieten. Schrift muss durch Schrift erklärt und Schriftwort muss durch Schriftwort ergänzt

werden. Erst das Schriftganze, wie es uns in der Verkündigung der Kirche dargeboten wird, ist ein Garant für eine gesunde und rechte Lehre.

Wir haben es öfter schon bei der Betrachtung der Bergpredigt deutlich gesagt: es hieße geradezu der Bergpredigt ins Gesicht schlagen, wollte man den einen oder anderen pointierten Ausspruch Jesu wortwörtlich verstehen. Im Gegenteil werden wir geradezu dem Geist der Bergpredigt gerecht, wenn wir bestimmte Sätze der Bergpredigt nicht wörtlich in den Alltag übertragen. So legte der Herr Christus uns gerade das verborgene Christentum ans Herz. Unser Almosen soll unbemerkt gegeben werden, unser Gebetsleben soll im Kämmerlein bei verschlossener Tür stattfinden. Auch unser Fasten soll im verborgenen vor sich gehen. Er, der ins Verborgene sieht, wird es uns vergelten öffentlich. Wir schlossen daraus, dass das verborgene Christentum bei Gott hoch im Kurs steht. Wir würden jedoch dem Geiste Jesu direkt zuwiderhandeln, wenn wir daraus die Folgerung zögen: also muss auf jeden Fall auf dieser Welt alles Christentum inkognito passieren. Also darf um keinen Preis irgend jemand in unserer Umwelt von unserem Christentum irgend etwas zu sehen kriegen, weil es nach dem Willen Jesu im verborgenen geschehen soll. Das wäre beispielsweise so ein Punkt, an dem man beweisen könnte, dass Linien der Schrift über den Rand der Bibel hinausgezogen, ins Verkehrte führen. In derselben Bergpredigt hat Jesus gesagt: „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen! Ihr seid das Licht der Welt. Das Licht muss gesehen werden, es gehört nicht unter den Scheffel. Es soll allen ins Auge fallen, die im Hause sind. Es kann auch die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. Ihr aber sollt eine Stadt auf dem Berge sein. Das Salz der Erde sollt ihr sein. Das Salz gehört aber nicht in einen Winkel, sondern in die Speisen.“

Genau so bedarf unser Gotteswort „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“ einer durchaus lebensnahen Schriftauslegung. Man darf nicht in schwarmgeistige Sentimentalität geraten und ein pflaumenweiches Christentum propagieren, das zu allem ja und amen sagt, was in der Welt geschieht – nur eben, weil der Herr in der Bergpredigt befohlen habe: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Brüder und Schwestern! Ich begreife euch sehr wohl, wenn ihr etwa in diesem Augenblick nun fragt: Ja, wenn es aber so schwer ist, die Bibel zu verstehen, und wenn es so kompliziert ist, Worte Jesu in den Alltag zu übertragen: wie soll man dann zurechtkommen? – Antwort: Ihr sollt das dritte Gebot ernst nehmen und die Predigt nicht verachten, sondern gern hören und lernen. Dazu sind die Theologen da. Dazu hat ja vorn ersten Tag an der Herr Christus seiner Gemeinde verordnete Diener am Wort geschenkt. Darum sind die Apostel hingegangen und haben Älteste eingesetzt. Darum waren Lehrer und Bischöfe und Evangelisten am Werk und haben unter Handauflegung hin und her Männer abgeordnet, die die Predigtarbeit rechtschaffen ausrichten sollten. Darum hat das Neue Testament so viel Wert darauf gelegt, dass gelehrt werde und dass Haushalter da seien über Gottes Geheimnisse.

Der Heilige Geist ist vonnöten zum Verständnis des Schriftwortes. Wer ohne den Heiligen Geist herangeht, muss aus der Bibel lauter Missverständnisse und Widersprüche herauslesen, weil oft ein Schriftwort scheinbar einem anderen widerspricht. Hier steht: „Der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!“ Euer Christentum soll im verborgenen geschehen. Ein Kapitel vorher steht: „Lasst euer Licht leuchten!“ Was soll nun gelten? Hier steht: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ An anderer Stelle: „Richter ein rechtes Gericht!“ Was soll nun gelten? Ja – da ist eben der Heilige Geist vonnöten. Der Heilige Geist waltet und wirkt in der Kirche am liebsten da, wo zwei oder drei versammelt sind und wo sein Wort rechtschaffen und lauter ausgelegt und gepredigt wird. Da ist der Heilige Geist am Werke, bei uns, die wir reden müssen, bei euch, die ihr

Hörende seid. Ich habe zu dem heutigen Wort des Herrn „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ ein Doppeltes zu sagen:

1. wie es keinesfalls verstanden werden darf,
2. Wie es um jeden Preis verstanden werden muss.

❶ „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Das darf keinesfalls so verstanden werden, als müssten wir Christen zu all und jedem in der Welt ja und amen sagen, als müssten wir urteilslose Leute sein, denen man ein X für ein U vormachen kann, die alles gutheißen und immer nur schweigen zu allem, was geschieht. Die Aufgabe sämtlicher Apostel und Propheten – und auch des Meisters selbst – bestand darin, zu unsäglich vielen Dingen auf der Welt ein hartes lautes Nein zu sagen: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest!“ Das hat Johannes der Täufer zu seinem König gesagt. „Nicht ich, sondern du bist es, der Israel verwirrt,“ hat der Prophet Elia zu seinem König Ahab gesagt. Das waren immerhin Hofprediger von Format. Und genau so geht es durch die Zeugnisse sämtlicher alttestamentlichen Propheten hindurch: Jesaja, Jeremia, Hesekiel bis Maleachi und durch das Neue Testament, von Petrus über Paulus bis zur Offenbarung. Wir finden da eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglässt. Petrus hat zu Ananias, der Geld verheimlicht hatte, dieses erschütternd ernste Wort gesagt: „Ananias, der Satan hat dein Herz erfüllt. Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen!“ War das ein Urteil? Derselbe Petrus hat zu dem Magier Simon gesagt, als sich dieser in der erweckungsbewegten Stadt Samariens mit unlauteren Motiven in die Reihen der Jünger einschleichen wollte: „Du bist voll bitterer Galle! Dass du verdammt werdest mit deinem Gelde! Tue Buße für diese deine Bosheit!“ Ist das ein Urteil gewesen? Paulus, der große Apostelfürst, hat im 1. Korintherbrief Kapitel 5 über einen in der Gemeinde zu Korinth sich gar zu breit machenden argen Sünder in Abwesenheit das Urteil gefällt und sich nicht gescheut zu sagen: „Ich übergebe ihn dem Satan!“ Derselbe Paulus schreibt im Philipperbrief, der doch sonst von soviel Güte und Freudigkeit voll ist, die Gemeinde möge die Augen aufmachen und sich überzeugen, wo böse Arbeiter und wo Hunde am Werke seien. Es gebe leider auch in der Kirche Diener am Wort, die das Evangelium nicht lauter verkündigen und deren Gott der Bauch sei. Ist das etwa kein Urteil? Und selbst die verkörperte Liebe in Person, der Evangelist und Apostel Johannes, schreibt mit schneidend scharfer und unerhört pointierter Kraft in seinem 2. Brief den Satz: „Wer diese Lehre nicht bringt, die wir verkündigt haben, den nehmt nicht auf in euer Haus, den grüßt auch nicht. Mit dem habt keinerlei Gemeinschaft, auf dass ihr nicht teilhaftig werdet anderer Schuld.“ Ist das etwa kein Urteil?

Wenn also das Wort „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ verstanden werden müsste als ein dauerndes Ja-und-Amen-Sagen zu allem, was geschieht, dann haben sie alle gesündigt, von Mose über Elia bis zu Johannes dem Täufer und von Petrus über Paulus bis zu Johannes dem Evangelisten. Dann hätte sogar der Meister selber auch gesündigt. Denn er ist mit den Pharisäern und Schriftgelehrten hart umgegangen und hat sie genannt: „Ihr Otterngezücht, ihr Teufelskinder, ihr Heuchler!“ Ist das etwa kein Urteil? Darum meine erste These: dass dieses Wort keinesfalls verstanden werden darf als ein Wort sentimentaler Blindheit gegenüber der Schuld der Welt. Die Obrigkeit ist verpflichtet zu urteilen und – wo es sein muss – auch zu verurteilen. Sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie soll es führen zur Strafe der Bösen und zum Lob der Frommen. Also muss es doch möglich sein, dass es einen Maßstab gibt, nach dem die Obrigkeit unterscheiden kann einen Bösen von einem Frommen. Ebenso muss es doch das Recht der Obrigkeit

sein, sich ein Urteil zu bilden und danach Gericht zu halten und Strafmaß auszuteilen. Wir wären schlechte Eltern und Erzieher, wollten wir zu allem, was die Jugend treibt, ja und amen sagen, weil hier steht „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Alle Eltern, Lehrer und Erzieher, alle Vorgesetzten und Meister sind verpflichtet, zu richten, sich ein Urteil zu bilden über die ihnen anvertrauten Kinder und Angehörigen. Sie sind verpflichtet, mit harter Hand zuzupacken, wo es sein muss.

Es war bei dem alten Vater Eli Sünde, dass er seine Söhne nicht richtete, dass er stillschweigend ja und amen sagte zu dem, was sie trieben. Das war Schuld beim alten Eli. Die Eltern sollen richten und urteilen. Auch in der Kirche und in der Gemeinde Jesu gibt es Ämter, so das Amt eines Hirten und Bischofs in der Gemeinde. Der Hirte ist verpflichtet, sich ein Urteil über die Glieder seiner Gemeinde zu bilden. Wie wollten denn wir Pfarrer überhaupt Seelsorge treiben, wenn wir uns nicht zutrauten, uns ein Urteil zu bilden: Wo stehst du denn? Wie muss ich dir denn dienen? Ich muss doch die Diagnose wagen: bist du überhaupt schon ein Eigentum Jesu oder bist du erst ein Suchender? Hast du dich aufgemacht und dein Herz aufgeschlossen oder hast du schon den Herrn Christus eingelassen? Bist du nur ein Interessierter für die Wahrheit des Evangeliums oder schon ein Gefangener Jesu Christi? Es ist das doch nicht Hoffart. Es ist das doch nicht Eigensinn, wenn ich mir darüber ein Urteil bilden muss. Wie soll ich dir denn sonst helfen? Das wäre doch ein fatal törichter Arzt, zu dem du kämst in der Not irgendeiner Krankheit und der sich nicht den Mut nähme, dich zu untersuchen, und der dir nicht zu sagen wagte: das und das fehlt dir, und das und das musst du jetzt tun. Genau so muss sich der Hirte und Bischof einer Gemeinde ein Urteil bilden etwa über den, den er auf seine Kanzel lässt.

Es muss gerichtet werden dort, wo Berufung dazu da ist und wo Begabung dazu vorhanden ist. Das ist nun allerdings die Voraussetzung und die Einschränkung. Zur Urteilsbildung ist nicht jeder befähigt und nicht jeder befugt. Nicht jeder hat das Wächteramt in der Kirche. Darum hat nicht jeder die Pflicht und noch viel weniger das Recht, über die Lehre und über die innere Haltung anderer kritisch zu richten. Außerdem wissen die Gottesmänner des Neuen Testaments, dass die Gabe der Unterscheidung der Geister nur eine Gabe des Heiligen Geistes ist. Es hat nicht jeder Student der Theologie dieses Charisma – diese Gnadengabe – der Geistesunterscheidung. Es hat leider auch nicht jeder Pfarrer die Gabe der seelsorgerlichen Diagnostik. Nicht jeder kann beurteilen: ist der eigentlich ein wiedergeborener und bekehrter Mensch oder ist der nur ein Interessierter und Suchender? Wie muss ich ihm helfen? Darum: nur wer befugt und befähigt ist, der sollte dieses immerhin ernste Amt des Richters sich aneignen. Wenn es schon gilt: Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein!, dann gilt in diesem Zusammenhang ganz bestimmt mit noch größerem Recht und Gewicht: Unterwinde sich nicht jedermann, Richter zu sein! Ganz besonders nicht in geistlichen, theologischen und kirchlichen Fragen! Kommt in den Gottesdienst, hört die Predigt und Gottes Wort und lasst euch durch die Verkündigung der Kirche das Ganze der Schriftwahrheit ans Herz legen.

② Zweitens: Wie aber dieses Wort um jeden Preis verstanden werden muss: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Nämlich so: dass der Herr Christus jegliche Form und Art pharisäischer Splitterrichterei verbietet! Es haben sich eine ganze Reihe von Christen die unselige Mistkäfertätigkeit zu eigen gemacht. Ihre Tagesarbeit besteht leider darin, überall nur den Unrat zusammenzuholen. Wir Christen aber sind zu anderem berufen. Wir haben nicht die Aufpasserrolle der Stapo oder GPU. Wir sind nicht Gesinnungsschnüffler, die überall bei anderen herumriechen. Wir wollen nicht dünkelfhaft und selbstgefällig über andere zu Gericht sitzen und dabei womöglich noch als Gradmesser den Maßstab unserer eigenen Erlebnisse benutzen. Wir wollen uns

nicht zu Päpsten über andere machen. Hinter dem Berg wohnen auch noch Leute, die hat Gott anders geführt. Was der Herr Christus ein für allemal – und zwar grundsätzlich – verbietet, ist das quacksalbernde Herumdoktern an anderen, ist die anmaßende und unverfrorene Frechheit, jeden am Knopfloch zu packen, beiseite zu rufen und ihm die Leviten zu lesen. Diese unzulässige Knopflochmission – wie ich das nennen möchte – will der Herr nicht haben! Es gibt Leute, die meinen, sie müssten jedermann, wenn sie nur irgend etwas bei ihm sehen, die Meinung sagen. Wenn sie an diesem oder jenem Bruder oder an dieser oder jener Schwester etwas entdecken, so meinen sie, sie müssten sie schnell beiseite rufen und sie aufmerksam machen auf ihre Fehler. Selbstverständlich hat der Bruder noch diesen und jenen unangenehmen Zug in seinem Wesen. Es ist nur die Frage, ob gerade du von Gott her autorisiert bist, durch die Knopflochmission ihn beiseite zu rufen. Vielleicht wirst du viel zu spät kommen. Denn das, was du ihm sagst, hat er sich selber vermutlich schon ein dutzendmal gesagt. Was du ihm sagst, darunter leidet er in der Stille schon viel mehr, als du ahnst. Die Spliterrichterei ist eine Art von Vergrößerungsglas, das verschieden in die Hand genommen werden kann. Sieht man den Nachbarn an, so sieht man alle Untugenden stark vergrößert. Dreht man aber dieses Vergrößerungsglas um, so sieht man seine eigenen Untugenden sehr verkleinert. „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet, ihr Heuchler!“

Nun gibt der Herr hier zwei Begründungen an, die allerdings ernst genommen werden wollen und die einem, wenn man sie einmal verstanden hat, ein für allemal den Geschmack am Richten verleiden: „Mit welcherlei Maß ihr messt, damit werdet ihr wieder gemessen werden.“ „Mit welcherlei Gericht ihr richtet, damit werdet ihr wieder gerichtet werden!“ Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück. Das gilt schon hier auf der Erde unter Menschen. Wer Hass sät, der wird auch Hass ernten. Wer lieblos den Menschen entgegentritt, der wird von den Menschen nicht geliebt werden. Wer über andere kritisiert, kann sich darauf verlassen: er wird von anderen auch kritisiert werden, und zwar nach Strich und Faden, genau so und nach denselben Methoden, mit denen er kritisiert hat. Mit welcher Art Maß ihr messt, werdet ihr wieder gemessen werden. Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das gilt aber erst recht angesichts der Ewigkeit und von Gott her. Wehe uns, wenn dieses Wort ernst genommen werden muss! Und ich denke: dies Wort muss doch wohl ernst genommen werden: mit welcher Art Maß ihr richtet, damit werdet ihr auch gerichtet! Wehe uns, wenn Gott uns einmal nach dem Maßstab kritisiert und richtet, nach welchem wir unsere Brüder abgeurteilt haben. Und das hat der Herr gesagt. Wenn man das begriffen hat, dann hat man ein für allemal den Geschmack am Richten verloren. Wenn ich bedenke: Gott wird einmal den Maßstab, den ich an andere anlege, eines Tages an mich selber anlegen, dann bleibt mir mein kritisches Wort im Halse stecken.

An anderer Stelle sagt der Herr: Ein unbarmherziges Gericht Gottes ergeht über die, die nicht barmherzig waren und unbarmherzig richteten im Sinn des Wortes „Mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch wieder gemessen werden.“ Statt dessen sollen wir vergeben und barmherzig sein. In der Bergpredigt steht in der Fassung des Matthäus das Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ In der gleichen Bergpredigt hat Lukas in seiner Erinnerung, als hätte der Herr es ein wenig anders gesagt. Lukas hat geschrieben: „Ihr sollt barmherzig sein, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ Die Barmherzigkeit – hat einmal jemand gesagt – ist das Göttlichste an Gott. Darum: wenn wir barmherzig sind, kommen wir seiner Vollkommenheit am nächsten. Darum: nicht richten, nicht kritisieren, nicht grollen, nicht den Stab brechen über andere, nicht zu Gericht sitzen

– sondern vergeben und tragen und ertragen und immer wieder liebhaben und zurechtlieben. Da kann man nie genug tun.

Und das zweite, was der Herr noch sagt und was uns gleicherweise, wenn man das Wort einmal verstanden hat, den Appetit an der Kritisererei nimmt: Hör mal, du bist doch ein merkwürdiger Mensch, du siehst den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge siehst du nicht! Das ist in der Tat eine merkwürdige Sache! Und etwas noch viel Schlimmeres: Du Heuchler, du gehst auf deinen Nachbarn zu und sagst: „Halt mal – Pause – stillstehen, ich will dir deinen Splitter herausziehen!“ Geh lieber erst hin und ziehe den Balken aus deinem Auge.

Und wenn der Balken aus deinem Auge heraus ist, dann kümmere dich um den Splitter in deines Bruders Auge.

Wenn man das verstanden hat, dann vergeht einem der Geschmack am Richtgeist. Christus weist uns hiermit in die Selbsterkenntnis und Bußfertigkeit. Schau du dich nur selber an, dann hast du gar keine Zeit, vor der Tür deines Nachbarn zu kehren. Im übrigen ist es doch noch allemal so, dass jeder gut tut, zunächst an sein eigenes Unrecht zu denken. Der fromme Prälat Gerock hat es in seiner Gemeinde anschaulich gemacht in drei Bildern: Wenn es plötzlich im Dorf brennt, dein Haus und deines Nachbarn Haus brennen beide. Bist du dann so selbstlos und löscht zuerst das Haus deines Nachbarn? Es ist da dein gutes Recht, zuerst dein eigenes Haus zu löschen und dann an den Nachbarn zu denken. Oder ein Hagelwetter zieht auf im Sommer bei der Ernte, die dicke schwarz-gelbe Wand steht am Horizont. Auf deinem Felde werden eben noch die letzten Garben aufgeladen und auf dem Felde deines Nachbarn auch, damit noch vor dem Hagelwetter die Ernte geborgen wird. Lässt du da deinen Wagen stehen und hilfst erst beim Nachbarn, dass er seine Stiegen hereinkriegt? Denkst du da nicht zuerst an dich? Und wenn das Unkraut auf beiden Feldern wuchert: auf deinem Felde und auf dem Felde deines Nachbarn, ist es da auch deine erste Sorge, dass das Unkraut vom Nachbarfelde wegkommt? Sieh, lieber Freund! Wie du dich zunächst um dein brennendes Haus und um deine Stiegen und um dein Feld kümmerst, so kümmere dich zunächst auch um deinen Balken und um deine Sünde. Und wenn du damit im reinen bist, dann magst du dich um das Unkraut deines Nachbarn kümmern. Wir haben vor der eigenen Tür genug zu kehren, so dass wir nicht Zeit und Muße finden, dem Nachbarn kleine Splitter aus dem Auge zu ziehen.

Ich fasse zusammen:

❶ Wir Christen sollen durchaus klare Urteile gewinnen. Wir müssen uns ein Urteil bilden über den Zeitgeist und über menschliche Charaktere in unserer Umwelt. Wir haben einfach die Pflicht, zu bestimmten Dingen ein deutliches Nein zu sagen.

❷ Die Urteilsbildung aber ist nicht Sache jedes einzelnen, sondern ist Sache der Kirche und ihrer Lehrer und Hirten. Denn die Gabe der Geistesunterscheidung hat nicht jeder. Darum müssen die Gemeinden das dritte Gebot halten, die Predigt hören – gern hören – und lernen, damit sie nicht auf sektiererische Abwege geraten.

❸ Wer aber befugt ist, sich ein Urteil zu bilden, der ist auch verpflichtet, das Urteil auszusprechen, zu warnen und zu strafen: Obrigkeit, Eltern, Erzieher und kirchliche Diener am Wort.

❹ Aber die Finger wollen wir lassen und sollen wir lassen von der Splitterrichterei. Das unbefugte Herumdoktern an anderen ärgert die anderen nur, bessert sie jedoch nicht.

- ⑤ Es gibt ein ehernes Grundgesetz im Reich Gottes, das uns erschrecken lässt: mit welchem Maß wir messen, damit wird uns gemessen.
- ⑥ Gottes unbarmherziges Gericht aber ergeht über den, der unbarmherzig kritisiert.

IX.

Der Schlusschoral.

Matthäus 7,16 – 28

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man denn Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.

Eines der Missverständnisse, dem die Bergpredigt immer wieder ausgesetzt wurde und wird, ist dies, dass man meint, hier rede ein Sittenlehrer und gebe moralische Anweisungen. So etwa, wie sie auch die heidnischen Philosophen gegeben haben, ein Epiktet oder die Stoa, oder meinetwegen in andere Religionen ein Konfuzius im fernen Osten. Man meint, es handle sich in der Bergpredigt auch bloß um einen Sittenkodex, um eine Anweisung zum einigermaßen ehrenvollen sittlichen Handeln und Wandeln, als spreche hier ein Philosoph, der uns unter ein hartes „Du sollst! . . . Du sollst nicht!“ stellt.

Jesus aber hat, auch als er die Bergpredigt hielt, nicht als ein eiskalter Sittenlehrer moralische Vorschriften gegeben und Gesetzestafeln aufgerichtet, sondern als ein Heiland gesprochen.

Aus der knappen kurzen Schlussrede will ich euch bloß ein paar Beispiele geben, dass er eben nicht Sittenlehrer war, sondern auch religiös in dieser Bergpredigt die Menschen auf die Ewigkeit ausrichtet. Er spricht von dem „Heiligtum“ Er spricht vom „Gebet,“ von dem „himmlischen Vater,“ von denen, die „ins Himmelreich“ kommen, spricht von „jenem Tage,“ an welchem die Abrechnung stattfindet, spricht von einem

Weg, der „zur Verdammnis führt,“ und einem anderen, der „ins ewige Leben mündet.“

Es ist auch dieser Schlusschoral der Bergpredigt ausgerichtet – wie eine religiöse Rede – auf die göttlichen, ewigen und himmlischen Dinge. – Sieben Strophen hat dieser Schlusschoral:

1. Strophe: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben.“ Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit.

2. Strophe: „Bittet, so wird euch gegeben!“ Die Bitte und das Gebetsleben als einziger Weg, um den rechten Schritt zu tun.

3. Strophe: „Gehet ein durch die enge Pforte!“ Ermunterung, nun nicht bloß das gehört zu haben, sondern die Konsequenz zu ziehen und den ersten und nächsten Schritt zu tun, hindurchzuschreiten.

4. Strophe: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ Auch wenn wir den Schnitt getan haben und Christen geworden sind, also unterwegs sind auf das Himmelreich zu, sind wir noch von vielen Gefahren umdroht, von falschen Propheten, die uns in ihr Garn ziehen wollen.

5. Strophe: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Die Erkennungsmerkmale, an denen wir den rechten Lehrer Christi und den falschen Propheten erkennen sollen.

6. Strophe: „Es werden nicht alle, die zu mir: Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen!“ Also die dereinstige Demaskierung, die große Enttäuschung, wenn die Scheidung stattfindet.

7. Strophe: „Wer diese meine Rede hört und tut sie . . .! – Wer sie hört und tut sie nicht -!“ – Das Wort von den klugen und von den törichten Menschen. Der Schlusssatz dieser gewaltigen Choralphantasie.

Wir gehen der Reihe nach die sieben göttlichen Strophen dieses Schlusschorals durch:

❶ „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen!“

Dieser sechste Vers schließt sich unmittelbar an die voraufgehenden Verse an, die man auch missverstehen konnte, als wäre es überhaupt verboten, uns ein Urteil zu bilden über andere Menschen, weil da steht: „Richtet nicht!“, was wir ja allerdings zurechtrückten. Nicht wahr, dieses Wort „Gebt das Heiligtum nicht den Hunden! Werft die Perlen nicht vor die Säue!“ zwingt uns dazu, uns ein Urteil zu bilden: Mit wem rede ich? Zu wem spreche ich? Habe ich es hier mit Hunden zu tun? Mit Säuen, die der Perlen nicht wert sind? Gerade durch dieses Schriftwort werde ich aufgefordert, mir ein klares Urteil zu bilden über mein Vis-a-vis, mit dem ich spreche.

„Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit.“ Es gibt eine sehr törichte Mission, die blindwütig das Evangelium jedermann anbietet und dann doch unter das Wort des Herrn fällt: Ihr gebt das Heiligtum den Hunden. Ihr werft die Perlen vor die Säue. Und der Erfolg ist, dass sie die Perlen nur zertreten. Es ist eine unleidige Art und Weise, jedermann einfach blindlings mit den kostbaren Wahrheiten des Evangeliums zu kommen. Die meisten Menschen sind es gar nicht wert, dass wir ihnen das süße Evangelium von Jesus sagen. Es gibt sehr viele Menschen, von denen die Schrift sagt, die sollten wir überhaupt nicht einmal grüßen, da sollten wir uns zu gut dünken, mit ihnen zu sprechen, geschweige denn, dass wir ihnen mit den Perlen der Weltliteratur und dem Heiligtum aller

Heiligtümer kommen, mit dem Evangelium. Es gibt nicht bloß bestimmte Menschen, mit denen zu reden über das Evangelium verfehlt ist, es gibt auch bestimmte Situationen, in denen mit Menschen zu reden fehl am Platze ist. „Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit.“ Es kann gut sein, dass du morgen mit diesem oder jenem Menschen von Christus reden darfst, dass morgen für ihn die Stunde da ist, dass morgen der richtige Zeitpunkt ist, wo es erlaubt ist, aber heute wäre es falsch, heute hieße es, die Perlen vor die Säue werfen, weil er nicht disponiert ist und weil du selber unreine Hände hast. Man muss sehr wohl überlegen, wann man das Evangelium einem Menschen sagt, in welcher Situation man es sagt, und überhaupt zu wem man es sagt.

Das gilt ganz bestimmt auch für die gesamte Bergpredigt. Wir haben die Frage aufgeworfen: Ist die Bergpredigt gedacht als allgemein gültiges Gesetz für jedermann, nach dem die Staatsmänner ihre Völker regieren? Wir lehnten das schon in der Einleitung ab: Nein, es ist kein Gesetz für die Allgemeinheit, sondern es ist ein Reichsgottesgesetz für die Jüngerschaft. Dass die Welt das gar nicht versteht, das werdet ihr selbst zur Genüge erfahren, weil aus den verschiedenen weltanschaulichen Lagern die Menschen Bruchstücke aus der Bergpredigt herausgenommen haben, etwa den Satz: „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dem biete die andere auch dar.“ Damit sind sie hausieren gegangen und haben den Herren zu schmähen versucht und behauptet: so etwas Unsinniges lässt sich in der Praxis nicht verwirklichen. Es wäre besser gewesen, diese Leute hätten nie etwas von der Bergpredigt erfahren. Da waren die Perlen vor die Säue geworfen.

② Zweite Strophe: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da klopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“

Man hat mit gutem Grund und feinem Gernerck auf diese dreifache Steigerung aufmerksam gemacht: Bittet! – Suchet! – Klopfet an! – Da wäre etwa der Weg beschrieben, auf welchem wir Menschen zur Klarheit kämen über das, was wir an unserem Teil im Alltag aus der Bergpredigt zu praktizieren hätten. Da müssten wir zuerst beten im Kämmerlein und ringen um Klarheit: Lieber Herr, ist das nun ein Mensch, mit dem ich einmal über das Evangelium sprechen soll? Lieber Herr, gib mir jetzt Klarheit, ich bekomme den und den Besuch, soll ich heute Abend mit dem von Jesus sprechen? Lieber Herr, hilf mir doch, wenn ich morgen beim Kaufmann anstehe, ob ich dem oder jenem ein Wort von dir sagen soll. Dass man also im Gebet ringt um Erkenntnis.

Dass man ehrlich sucht in der Schrift. Suchet und forschet in der Schrift und lasst euch durch die Bibellese leiten. Es ist ganz wunderbar, wie der Herr Christus manchmal durch den Losungstext oder durch die für diesen Tag vorgeschriebene Bibellese uns einen Fingerzeig gibt, was wir tun sollen. Suchet in der Schrift! Dann bekommt man erstaunlich oft eine klare Antwort, was man tun soll.

Und wenn man dann noch nicht klarkommt: Klopfet an! Dieses Anklopfen bei Nachbarn oder bei Freunden ist ein Hinweis eben auf die brüderliche Aussprache, die wir Christen suchen sollen vor Entscheidungen. Wenn du nicht weißt, was du tun sollst, wenn du im Zweifel bist, wie du dich in dieser oder jener Sache verhalten sollst, und du hast durch dein Gebet und durch dein Bibellesen keine Klarheit bekommen, klopfe an bei

deinem Bruder, sprich dich aus mit deiner Schwester, besuche die seelsorgerliche Sprechstunde bei deinem Pastor, und du wirst staunen, wie oftmals solch ein brüderliches Gespräch und geschwisterlicher Austausch dir die Binde von den Augen nimmt, und mit einem Mal hast du klare Sicht.

Der Herr Christus sagt: Ihr, die ihr arg seid, geht doch auch auf die Bitte eurer Kinder ein. Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.

Die Bitte um Geistesleitung steckt hier in diesem Abschnitt der Bergpredigt enthalten. Im übrigen, ein angehängter und überaus praktischer Rat des Herrn ist: Wenn du einmal gar nicht weißt, was du tun sollst, und wenn du überhaupt kein Licht bekommst, weder im Gebet noch beim Schriftstudium, noch beim Anklopfen bei einem Bruder, wenn du gar nicht weißt, wie du handeln sollst, wie du dich diesem oder jenem Menschen gegenüber verhalten sollst, ein überaus schlichter Rat: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ Das ist jedes Mal für mich eine Erleuchtung gewesen, wenn ich mich fragte: Ja, was möchtest du nun in umgekehrter Situation, dass der Betreffende dir tue? Es war mir gar nicht zweifelhaft, was der mir in solcher Situation hätte tun sollen. – Nun, so tue du es auch. Das ist ein kurzer, aber ein klassisch formulierter Rat. Wenn du den Satz verstanden hast, dann handelst du richtig. Möchtest du, dass dich die Leute betrügen? Möchtest du, dass dich die Leute nach Strich und Faden belügen? Möchtest du, dass dir die Leute entsetzlich zur Last und auf die Nerven fallen? Nein, du möchtest etwas ganz anderes. Du möchtest, dass die Leute freundlich zu dir sind, dass sie dir vergeben, dass sie dir nicht alles ankreiden. Du möchtest, dass die Leute dir in jeder Weise zuvorkommen. Nun, willst du das wirklich, dann bitte, tue es ihnen auch.

③ Dritte Strophe: „Gehet ein durch die enge Pforte!“

Wenn ich im Schlusschoral der Bergpredigt diese Strophe recht verstehe, dann will der Herr, dass du hier die Konsequenz ziehst: Lass es bitte nicht bewenden beim Nachdenken über die Frage: Wie soll man heute leben? Wie soll man sich verhalten? Tue gefälligst jetzt den ersten Schritt: Gehe ein durch die enge Pforte! Es hat keinen Sinn, an der Tür stehen zu bleiben oder zwischen Tür und Angel zu verharren.

Auf einer unserer Freizeiten sagte mein gesegneter geistlicher Vater, Ernst Lohmann, einmal: Zwischen Tür und Angel stehen, heißt: dauernd in der Zugluft stehen. Und das heißt: sich erkälten. Herein ins Haus! Nicht zwischen Tür und Angel stehen bleiben! Ihr wisst jetzt zur Genüge, was Jesus von euch will. Jetzt flugs den ersten Schritt getan: Gehet ein durch die enge Pforte!

Nun führt der Herr aus, wodurch er uns heilsamerweise erlaubt, unseren Weg recht zu wählen. Es sind im Grunde genommen nur zwei Wege, die es gibt, auf die du treten kannst: da ist ein schmaler Weg, der bergan führt und auf dem verhältnismäßig wenig Leute wandern, und da ist eine breite Chaussee, die bequem bergab führt, auf der die breite Masse sich befindet. Bist du dir irgendeinmal im Zweifel darüber, welches der rechte Weg sei, dann schau bloß um dich herum: Wo befindet sich die Masse, und wo befinden sich die wenigen? Du kannst dich darauf verlassen: da, wo sich zahlenmäßig die Masse befindet, ist nicht der rechte Weg. Du brauchst dich bloß zu fragen: Welcher Meinung sind die meisten Menschen? Der Meinung, die die meisten sich angeeignet haben, darfst du nicht sein. Wo die Masse ist, geht es immer bergab. Wo die wenigen sind, da geht es bergauf.

Ein schlichter, aber guter Rat: Halte es mit denen, die gegen den Strom schwimmen. Halte es mit der kleinen Eliteschar, die steil bergan schreitet. Schließe dich dem Einzelwanderer an, aber nicht der breiten Masse. Der Weg, den die breite Masse geht, führt ins Verderben. Der Weg, der zum Himmel führt, wird nur von wenigen gefunden.

④ Vierte Strophe: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“

Es ist nicht so, dass ich euch sagen könnte: Wenn ihr erst durch die enge Pforte hindurch seid, dann ist jede Gefahr vorbei. Es ist leider nicht so. Niemand ist glücklich zu preisen vor seinem Tode. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Die Sünde ruhet vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen. Viele sind berufen, wenige erreichen das Ziel. Bei so vielen hat der Herr die Saat ausgestreut, und nur bei einem Teil geht die Saat auf und trägt Früchte. Wo sind die anderen? Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Und du kommst allein zurück? Wo sind die anderen neun?

In einem anderen Gleichnis hat der Herr die Zahl auf einen beschränkt. Da sagt er: Ein einziger Sünder, der umkehrt, ist ihm lieber als neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Es ist also so, dass wir durchaus nicht, wenn wir Christen geworden sind, jeder Sorge überhoben wären. Seht euch vor, beispielsweise vor euch selbst. Paulus sagt: Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Ich kann mich auf mich selber nicht verlassen.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen und inwendig sind sie reißende Wölfe! Es hat auf Kanzeln und Kathedern, und erst recht im politischen Leben, Leute genug gegeben, die den Propheten spielten und die doch falsche Propheten waren. Und wie viele Christen sind diesen falschen Propheten ins Garn gegangen.

Wie erkennt man den rechten und den falschen Propheten?

⑤ Fünfte Strophe: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Was sind das für Früchte, an denen die echten und die falschen Lehrer erkannt werden können? Man könnte geneigt sein zu sagen: An den Früchten des Geistes. Ihr wisst, dass der Apostel Paulus einmal gesagt hat: „Die Früchte des Fleisches sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. – Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Man könnte sich fragen: Sind bei diesem oder jenem Menschen, der doch sehr fromm redet, diese geistlichen Früchte da? Strahlt er etwas aus von Güte, Sanftmut, Milde, also von den christlichen Tugenden? Wenn man diesen Maßstab verwenden würde, die Früchte der Leute daran zu messen, dann würde man auch schon viel Licht bekommen.

Aber dem ganzen Zusammenhang nach muss dieses Wort doch anders verstanden werden: Ein Apfelbaum hat als Frucht einen Apfel. In dem Apfel sitzen Kerne, aus denen wieder Apfelbäume werden. Und an diesen Apfelbäumen sind wieder als Früchte: Apfel. So ist das ein ewiger Kreislauf. Ein wirklicher Jünger Jesu wird so leben und so predigen, dass durch seinen Dienst „Jünger Jesu“ entstehen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt also: Ich schaue mir die an, die durch diesen oder jenen Lehrer und Propheten zu Nachfolgern Jesu gemacht sind. „Sehen die aus wie Jünger Jesu?“ „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Es ist klar, dass der Apostel Paulus auf seinen Reisen hin und her im Lande Früchte hinterließ. An den Früchten hat man ihn zu erkennen. Was hat er für Früchte hinterlassen? Lebendige Gemeinden! Scharen von lebendigen Christen. Wollt ihr wissen, ob Paulus ein falscher oder ein echter Prophet war, seht euch seine Früchte an: das waren lebendige Gemeinden und lebendige Christen in Athen, Rom, Lystra, Antiochien, Philippi, Thessalonich, Korinth, Ephesus, Galatien u.s.w. Was hat der Mann für Früchte gebracht? – Christen!

Man braucht ja bloß einmal an das Wort „Leibesfrucht“ zu denken. Die Leibesfrucht eines Weibes ist das Kind, das sie gebiert und zur Welt bringt. Und Paulus sagt einmal: „Ich habe euch geboren unter Wehen, wie eine Mutter ihr Kind gebiert.“ Er spricht von seinen geistlichen Söhnen. – Die Frucht, die jemand bringt, sind also die lebendigen Menschen. Sind das Jünger Jesu? Sind das Ebenbilder des Herrn Christus? – „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

⑥ Sechste Strophe: „Es werden nicht alle, die zu mir: Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“

Es ist also nicht so, als ob deswegen ein Jünger Jesu wirklich auch ein Jünger Jesu sei, weil er den Namen des Herrn im Munde führt. Es ist auch bei dir und bei mir nicht so, dass wir deswegen schon den Freibrief für den letzten Seligspruch hätten, weil wir „Herr, Herr“ sagen. Es kommt ein Tag, vor dem wir alle irgendwie noch zittern müssen, ein Tag, der uns demaskiert, der mir den Talar ausziehen wird, und dir, liebe Diakonissenschwester, die Haube absetzt und dir dein „christliches Mäntelchen“ auszieht, ein Tag, an dem wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, ein Tag, an dem der Herr den Rat der Herzen offenbaren wird, ein Tag, da es nicht mehr gilt: Hat der auch „Herr, Herr“ gesagt? War der immer dabei während des Gottesdienstes? Trug der einen Talar oder eine Diakonissenhaube? Trug der ein „christliches Mäntelchen“? Es kommt ein Tag, an dem der Herr fragt: Tatest du den Willen des Vaters im Himmel?

Dann werden viele sagen: Ja, wir haben in deinem Namen gepredigt. Wir sind Pastoren, Bischöfe und Prediger gewesen. Wir haben sogar in deinem Namen Teufel ausgetrieben und haben Taten getan, die in den Augen der Christenheit etwas gelten. Wir haben Messen gestiftet, Klöster gebaut, Kathedralen finanziert und haben viel Geld gegeben. Wir haben viele christliche Taten getan. Und dann könnte der Herr sagen: Ich habe euch noch nie für voll anerkannt, weicht von mir.

Ja um Gottes willen, worauf kommt es dann an jenem Tage an, vor dem wir zittern müssen? Dass wir den Willen des Vaters im Himmel getan haben! Und welches ist der Wille des Vaters im Himmel? Paulus schreibt im Römerbrief einmal, dass wir ringen müssen zu erkennen, welches sei der gute und vollkommene Wille des Vaters. Und Paulus ist nüchtern genug zu sagen, dass der Wille Gottes ein Geheimnis sei.

Nun versteht ihr, warum der Herr in den letzten Schlusschoral hineingenommen hat: „Bittet, so wird euch gegeben!“ Törichte Schriftforscher meinten, dieser Satz wäre hier fehl am Platze. Er müsste da stehen, wo Jesus vom „Vater unser“ oder vom „Sorgen“ gesprochen hat. Da müsste auch stehen: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Nein, dieses Wort hat nichts zu tun mit den Leibesnöten und irdischen Sorgen, dass man bitten und

anklopfen soll. Nein, dieses Wort hat es zu tun mit dem Verständnis des Geheimnisses des Gotteswillens; Bittet! – Klopfet an! – Suchet! – Der Vater im Himmel wird euch den Heiligen Geist nicht vorenthalten, dass ihr erkennt, welches der gute heilige und vollkommene Gotteswille sei. Ohne den Heiligen Geist wird es nicht möglich sein, Schritt für Schritt, Tag für Tag zu erkennen, was Gott von uns will. Darum müssen wir beten.

Nun ein tröstliches Wort zum Schluss.

⑦ Hier in der siebenten Strophe vergleicht der Herr uns mit einem klugen oder törichten Mann. Klug sind wir, wenn wir sein Wort hören und tun. Und töricht sind wir, wenn wir sein Wort hören und nicht tun.

Was soll das heißen, wenn ich sagte, ein tröstliches Wort zum Schluss? Tröstlich deswegen, weil wir nur dann, wenn wir eine erkannte Wahrheit der Schrift in die Tat umsetzen, Licht für den nächsten Schritt kriegen. Du fragst: „Ja, aber um Gottes willen, was muss ich tun, dass ich selig werde, am letzten Tage nicht ausgestoßen bin? Was muss ich tun, dass ich den Willen Gottes erfahre und nicht bloß ein „Herr-Herr-Sager“ bin? Es muss sehr schwierig sein. Ich will gerne darum beten, dass ich recht erkenne, welches der Wille Gottes sei, aber was soll ich tun, wenn ich das immer noch nicht recht weiß?“

Bruder und Schwester, dann tue den nächsten Schritt: Wer diese meine Rede hört und tut den nächsten Schritt, der ist einem klugen Mann zu vergleichen. – Wenn du den nächsten Schritt getan hast, garantiere ich dir kraft der Vollmacht meines Amtes, dass der treue Gott dir auf dein Gebet Licht gibt für den übernächsten Schritt. Den übernächsten Schritt brauchst du ja jetzt gar nicht zu wissen. Töricht bist du, wenn du den nächsten Schritt, über den du Licht hast, nicht tust. Dann gleichst du einem sehr törichten Menschen, der sein Haus auf den Sand baut, auf den Flugsand deiner Stimmungen und Gefühle. Es kommen viele Platzregen. Es kommen Sturzbäche weltanschaulicher, politischer und anderer Art, die das Gebäude unseres geistigen Hauses unterwühlen wollen. Wenn wir da nicht auf Felsengrund gebaut sind, tut das Haus einen großen Fall und geht über Bord. Wie viele Menschen sind über Bord gegangen! Wie viele Menschenhäuser sind zusammengebrochen! Ich denke an Häuser ihrer Weltanschauung und Gedanken. Sie sind zusammengebrochen unter dem Platzregen der Zeit und unter den Sturzbächen der Ereignisse.

Wer diese Rede Jesu hört und sie nicht Schritt für Schritt verwirklicht, der gleicht einem törichten Menschen.

Es ist so tröstlich, dass wir uns zurufen dürfen: Licht für den nächsten Schritt, das ist genug! Licht für den übernächsten Schritt kriegst du erst dann, wenn du den nächsten Schritt getan hast.